

# Königliches Gymnasium zu Zurich.

## Bericht

über

das Schuljahr 1897—1898.

### Inhalt:

1. Entstehung und Bedeutung des Gefühls im Leben der einheitlichen Seele mit besonderer Rücksicht auf die praktischen Ideen Herbarts. Vom Oberlehrer Dr. Friedrich Ballauff.
2. Schulnachrichten. Vom Direktor Dr. Mücke.



Zurich.

Druck von H. W. G. Tappert & Sohn.  
1898.

1898. Progr. Nr. 314.

gau 9 (1898)

314.

Königliches Gymnasium zu Zürich

Zeitung

das Schuljahr 1897-1898

Inhalt  
I. Bericht des Schulleiters über den Verlauf des Schuljahres 1897-1898  
II. Bericht der Lehrkräfte über den Verlauf des Schuljahres 1897-1898  
III. Bericht der Schüler über den Verlauf des Schuljahres 1897-1898

## Entstehung und Bedeutung des Gefühls im Leben der einheitlichen Seele mit besonderer Rücksicht auf die praktischen Ideen Herbarts.

Wenn gelegentlich die Meinung ausgesprochen worden ist, daß die Herbartische Psychologie nicht zugleich stehe und falle mit ihren metaphysischen Voraussetzungen, so hat diese Ansicht besonders für mancherlei bedeutungsvolle Anwendungen, die die genannte Wissenschaft vornehmlich auch auf dem Gebiete der Pädagogik gefunden hat, ganz gewiß ihre volle Berechtigung; für die grundlegenden Teile und den wissenschaftlichen Charakter der Psychologie Herbarts ist jedoch die auf metaphysischen Voraussetzungen beruhende Annahme eines realen Seelenwesens eine so unerläßliche Voraussetzung, daß man von ihr nicht wird absehen können. Auch darüber kann kein Zweifel bestehen, daß Herbart alle die Bestimmungen, die er überhaupt der Natur der realen Wesen glaubte beilegen zu müssen, ausnahmslos und konsequenterweise auch für das Seelenwesen in Anspruch genommen hat. In dieser Beziehung braucht nur daran erinnert zu werden, daß er dessen sämtliche inneren Zustände denselben Prinzipien und Gesetzen der Erklärung unterworfen hat wie das wirkliche Geschehen innerhalb der immateriellen Elemente überhaupt, das hervorgeht erst aus der Wechselwirkung eben dieser Elemente selbst.

Wenn sich also in dieser Hinsicht die Herbartische Psychologie von ihrer metaphysischen Grundlage nicht loslösen läßt und auch für die folgenden Ausführungen dieselbe Voraussetzung angenommen werden soll, so wird man sich darum doch den Schwierigkeiten nicht verschließen, die mit der Annahme eines besonderen Seelenwesens unzweifelhaft verbunden sind und ihr auch untrennbar anzuhaften scheinen. So drängt sich von vornherein die Frage auf, in welcher Weise die ursprüngliche Verbindung zwischen je Einem Seelenwesen und den übrigen Elementen des Körpers vor sich gehen, vielleicht auch, wie sie aufrecht erhalten bleiben soll. Und diese Frage spitzt sich noch ganz erheblich zu, wenn man dem Seelenwesen nicht nur eine bevorzugte, sondern eine in gewisser Weise ganz einzigartige Stellung unter den übrigen Realen glaubt zuschreiben zu müssen und zugleich jedem belebten Organismus nur einen einzigen Vertreter dieser seltenen Gattung — diesen aber wiederum ausnahmslos — zugestehen will.

Angeichts dieses Umstandes geschieht es wohl, wenn Locke<sup>1)</sup> bei der Erörterung auch dieser Frage seiner Neigung zum Pantheismus folgt und eine bei jedem Zeugungsakte durch

<sup>1)</sup> Mikrokosmos I<sup>4</sup> S. 441.

das Eingreifen des Urwesens gewirkte Neuererschaffung eines Seelenwesens zu Hülfe zieht. Aber es drängt sich doch die Erwägung auf, ob man sich durch die in Hinblick auf die seelischen Tätigkeitszustände allerdings nahezu unvermeidlich erscheinende Annahme eines durch seine ganz besondere und zwar ursprüngliche Natur von allen andern Realen geschiedenen Seelenwesens nicht selbst eine so große Schwierigkeit geschaffen hat, daß es schließlich nicht zu verwundern ist, wenn man ihrer nicht mehr Herr werden kann.

Vielleicht empfiehlt es sich daher, auch das Seelenwesen zunächst an beliebiger Stelle in die Reihe der übrigen Realen einzugliedern, d. h. vor allen Dingen das Merkmal ursprünglicher Einfachheit für seine Natur in Anspruch zu nehmen. Daß mit der Einfachheit der Realen eine, wenn auch erst bei vergleichender Zusammenstellung hervortretende, so doch an sich unbeschränkte Verschiedenheit unter ihnen sehr wohl vereinbar ist, ist um so wichtiger, weil wir nur unter dieser — sich von selbst ergebenden — Voraussetzung die von Herbart so genannten Selbsterhaltungen, also die Erregungen, die Reaktionen der einfachen Wesen bei gegenseitiger Wechselwirkung verstehen oder, besser gesagt, ihrem Begriff nach für möglich halten können. Denn mit unserm Verständnis wird es nach dieser Richtung hin schwach genug bestellt sein, weil wir uns keine Vorstellung davon machen können, wie es das eine Reale ermöglichen soll, auf ein anderes von ihm unabhängiges, in sich abgeschlossenes und in seiner eigenen Natur fest ruhendes auch nur in irgend einer Weise einzuwirken; unser Verständnis versagt, sobald wir die räumlichen Beziehungen zweier oder mehrerer Realen zu überschreiten und tiefer in den Vorgang einzudringen suchen. Insofern scheint es daher gestattet zu sein, daß wir da, wo uns jede aus dem vollkommenen Zusammen hervorgehende Veränderung unerklärlich ist, dem ganzen Vorgange von vornherein eine mehr geistige Seite abzugewinnen suchen und in den inneren Erregungen auch z. B. eines Sauerstoff-Atoms wenigstens die Möglichkeit erblicken zu einem Ansatz von Empfindungen oder Wahrnehmungen,<sup>1)</sup> bei denen zunächst dahingestellt sein mag, wie weit sie eine Vergleichung zulassen mit dem, was wir unter dem Namen von Vorstellen, Fühlen und Begehren gern als ein Sondereigentum, als einen besonderen Vorzug der belebten Wesen oder gar des Menschen allein zu bezeichnen pflegen.

Zum Teil mag diese Gewohnheit daher stammen, daß ausgeprägte psychische Lebensäußerungen die Erfahrung uns thatsächlich nur in Verbindung mit ganz bestimmt umschriebenen Organismusformen zeigt; wer aber nicht geneigt ist, darum in diesen letzteren den ausreichenden, wenn nicht einzigen Grund für sämtliche Thatfachen des Bewußtseins zu sehen, wird in dem harmonischen Zusammenwirken beider Teile in erster Linie das zeitweilige Ergebnis einer zweifachen Entwicklungsreihe erblicken, deren Anfangsglieder jedenfalls nur mit der Beschränkung im einzelnen Individuum gesucht werden können, daß auch nicht eines einzigen Atoms vielleicht unbeschränkt lange Entwicklungsgeschichte losgelöst wird vom allgemeinen Weltenlauf. Wir sehen aber, daß dieser zu immer neuen Anfängen organischen Lebens führt, von denen Tausende im ersten Keime erstickt werden; ebendasselbe dürfen wir auf geistigem Gebiete voraussehen. Da uns nun aber nichts zwingt, das geistige Leben schon in seinen elementarsten Formen von einer irgend wie gestalteten Organismusform abhängig sein zu lassen, so führt uns gerade die Frage nach jenen allerersten Anfängen geistigen Lebens, vielleicht sogar erst nach den Vorbedingungen dazu wie von selbst zurück auf eine erneute Betrachtung der Selbsterhaltung, ihrer Natur und ihres Wesens.

<sup>1)</sup> Ballauff, Grundlehren der Psychologie. 2. Aufl. S. 307.

Unsere erste Aufgabe, so lange wir uns unter einem Eingriffe des einen Realen in ein anderes nichts Bestimmtes vorstellen können, wird darin bestehen, dem Begriff der Selbsterhaltung überhaupt einmal einen Inhalt zu geben; zu dem Zweck wird man so viel sagen dürfen, daß zunächst ein Gegensatz gewonnen werden muß zu einem bloßen unangefochtenen Weiterbestehen der ursprünglichen Wesensqualität; denn wenn etwas geschieht im „wirklichen Geschehen“, so ist es das Widerstreben und zwar das in positiver Weise nach verschiedenen Seiten hin sich äußernde Widerstreben gegen eine an das Wesen gestellte Forderung, einen auf das Wesen ausgeübten Zwang.<sup>1)</sup> Worin nun auch diese Nötigung bestehen möge, genügt werden kann ihr nicht durch irgend eine Art von Bewegung, sondern lediglich durch einen innern, rein intensiven Tätigkeitszustand, den man ja Bedenken tragen mag, direkt einen geistigen zu nennen, für den wir aber eine Analogie finden können einzig in den Erscheinungen, die dem Vorstellungsleben unserer eigenen Seele angehören. Eine weitere Ähnlichkeit zwischen den beiden Tätigkeitsformen kann man darin erblicken, daß, wie anerkanntermaßen das geistige, so überhaupt jedes innere Geschehen mitsamt den aus ihm sich etwa ergebenden Folge-Zuständen des einzelnen Realen ureigene That ist, durch die es daher auch nicht, wie durch ein lediglich passives Verhalten gegenüber einem äußeren Eingriff, sich selbst entfremdet und zu einem toten Sammelpunkte wird für allerlei fremde Eindrücke.<sup>2)</sup> Vielmehr ist das Seiende unter dieser Voraussetzung nicht nur auch, sondern im Grunde genommen ausschließlich für sich selbst vorhanden; kein äußeres Ziel, sondern sein eigenes Inneres, sein eigenes Selbst ist, wenn nicht schon jetzt, so doch möglicherweise in einer günstigeren Zukunft der oberste Zweck seines Daseins. Ein höheres Ziel aber, als das eigene Wesen zu voller Entfaltung und Geltung zu bringen, kann schließlich auch dem höchst entwickelten Geiste nicht beschieden sein; und auch aus dieser Gemeinsamkeit in der eigentlichen und vornehmsten Bestimmung jedes Seins und Daseins mag es gestattet erscheinen einen noch so leisen Hinweis zu entnehmen auf einen einheitlichen Urquell, dem alles Geschehen entstammt, sowohl das nach unserm Sprachgebrauch rein geistige als auch dasjenige, welches für unsere beschränkte Wahrnehmungsfähigkeit nun einmal nur als ein räumlich-körperliches in die Erscheinung tritt.

So herzerfreuend der Gedanke ist, „das Glück der Beseelung“ auszugießen auf alles Seiende, auf die ganze von uns mit Vorliebe leblos genannte Natur, gerade der Umfang, in dem es geschehen soll, wirkt abschreckend und läßt das Ganze als ein eitles und wegen seiner Konsequenzen gefährliches Spiel der Phantasie erscheinen.<sup>3)</sup> Darum sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben, daß hier nicht etwa sämtliche innere Zustände fremder Realen, die ja direkt nie zu unserer Kenntnis kommen, ohne weiteres als geistige oder gar als bewußte bezeichnet werden sollen, sondern daß wir in ihnen nur den allerersten Ausgangspunkt, den dürftigsten, vielleicht nur möglichen Anfang geistigen Lebens erblicken wollen, zu dessen weiterer Entwicklung es einer Fülle der günstigsten begleitenden Umstände bedarf, für die, wie wir annehmen dürfen, nur in lebenden Organismusformen, und auch hier nur an bevorzugter Stelle, die Vorbedingungen enthalten sind, während in unzähligen anderen Fällen das Werk der Vernichtung schonungslos seinen Gang geht.

Damit in einem Realen etwas geschehen könne, bedarf es der Erfüllung gewisser formaler Bedingungen, die durch das vollkommene Zusammen gewährleistet zu sein scheint. Mag

<sup>1)</sup> Volkmann von Volkmar, Lehrbuch der Psychologie I<sup>2</sup> S. 165.

<sup>2)</sup> Lohe, Mikrokosmos I<sup>4</sup> S. 408.

<sup>3)</sup> Vergl. hierzu Zeitschr. für Philos. u. Pädag. Herausgegeben von D. Flügel u. W. Rein. II S. 20.

nun die Vereinigung von kürzerer oder längerer Dauer sein, die hervorstechendste Eigenschaft der „momentanen Geister“ würde ein sinnloser und zugleich völlig ergebnisloser Wechsel Lebens und des Todes sein — wenn nach aufgehobenem Zusammen der ursprüngliche indifferente Zustand in den einzelnen Realen wieder eintreten muß. Es scheint aber gar kein Grund vorhanden zu sein, auch für das Fortbestehen der einmal erregten inneren Zustände, die wir von vornherein als eine ganz positive Wesensäußerung der einzelnen Realen aufgefaßt haben, eine Fortdauer der ursprünglich wirkenden Ursache als notwendig anzunehmen. Eher schon hätte man Veranlassung, sich nach Gründen umzusehen, durch die eine Vernichtung eines bestehenden Zustandes herbeigeführt werden kann. Die inneren Zustände sind aber, wenn auch infolge äußerer Veranlassung entstanden, doch nicht von außen gegeben worden, können also auch nicht von außen genommen werden; sondern sie zu vernichten vermögen nur wiederum neue, anderweitig erregte innere Zustände. Zwischen den mannigfachen inneren Zuständen, die in einem Seienden entstehen können, werden aber doch sicherlich nicht bloß feindliche, zu gegenseitiger Aufhebung, „Hemmung“, führende Gegensätze bestehen, in zahlreichen Fällen vielmehr werden Altes und Neues sich innerlich verwandt sein, so werden sie unter sich und später mit neu hinzutretenden Erregungen harmonische, innige Verbindungen eingehen, durch die nicht nur Kontinuität, sondern auch ein stetiger Fortschritt in der inneren Entwicklung der Realen verbürgt erscheinen könnte.

Nun darf man es sich ja nicht verhehlen, daß man bei den eben gemachten Ausführungen mit einem eigenartigen Übelstande zu kämpfen hat und sich gewissermaßen im Kreise dreht. Es handelt sich um die Erklärung der Erscheinungen im ausgebildeten Seelenleben. Greift man zu dem Zweck zurück auf die ursprünglichen, allerersten, durch das vollkommene Zusammen bewirkten inneren Zustände in den einzelnen Realen, so ist für deren Selbsterhaltungen die einzige Analogie wiederum nur gegeben in den Reaktionsformen unseres eigenen Seelenwesens, also gerade in dem Gegenstande der Erklärung selbst. Doch mag dieser Übelstand mehr oder weniger jeder hypothetischen Erklärungsweise anhaften, die ihrer ganzen Natur nach den Umkreis des Homogenen wohl kaum überschreiten darf.

Hält man es aber einmal für möglich, — wie ja auch W u n d t<sup>1)</sup> in den elementarsten, allerdings bewußtlosen, Triebformen der Atome die Vorbedingungen, also doch auch wohl den Ausgangspunkt für die komplexen Bewußtseinserscheinungen erblickt — daß ein irgendwie gearteter Fortschritt eintritt in der inneren Entwicklung der Atome, wobei, wie wir sahen, die jeweilig erreichte Höhe der inneren Ausbildung bis zu einem gewissen Grade abhängig gedacht werden könnte von der Gunst oder Ungunst der äußeren Umstände, so liegt es nahe, in dieser Beziehung auch für die in einem einzigen Organismus vereinigten Realen einen stufenweisen Unterschied anzunehmen. Wie etwa in jeder Zelle ein einzelnes Atom als das vorherrschende betrachtet werden könnte, so könnte ein höher entwickeltes für ein größeres, in sich abgeschlossenes Gebiet von maßgebender Bedeutung sein,<sup>2)</sup> während eben ein durch seine Lage, seine Verbindungen, wohl auch durch seine Vergangenheit ganz besonders bevorzugtes Atom seine innere

<sup>1)</sup> Grundzüge der physiologischen Psychologie II<sup>4</sup> S. 646.

<sup>2)</sup> Außerordentlich lehrreich und bezeichnend für die hohe, bis zu einem förmlichen Auswahlvermögen gesteigerte innere Ausbildung einzelner Zellen unseres Organismus scheinen dem Verfasser die ihm allerdings nur aus Zeitungsberichten bekannt gewordenen Ausführungen zu sein, die Professor H a n s B u c h n e r auf der zu Frankfurt a. M. abgehaltenen 68. Naturforscher-Versammlung über die gewissen Lockreizen folgenden, also zu beliebiger Ortsveränderung fähigen „Wanderzellen“ gemacht hat.

Ausbildung derartig verfeinern und vervollkommen könnte, daß wir ihm zum Unterschiede von den übrigen Realen den Namen Seele beizulegen uns veranlaßt sähen. Es wäre das freilich eine gewaltige Entwicklung, und nicht jedes Seiende möchte fähig sein, diesen zum Ich- und Selbstbewußtsein eines vorstellenden, fühlenden und wollenden Wesens führenden Weg zurückzulegen — aber wir fanden uns vor die Schwierigkeit gestellt, die in der wohl ausnahmslosen Verbindung eines lebenden Körpers mit einem Seelenwesen dann liegt, wenn dieses durch die Art seiner Reaktion gegen fremde Eingriffe von Anfang an prinzipiell geschieden sein soll von allen übrigen Realen. — Jeden mit Erfolg unternommenen Versuch, diese Schwierigkeit in etwas zu mindern, würde man mit Freuden begrüßen. Denn es sind, ganz abgesehen von den Bedürfnissen des Gemüts, zu viele Erwägungen, die zur Annahme eines Seelenwesens drängen. Irgend wo, und zwar nicht vor einem leeren Nichts, müssen doch die durch die Nerven vermittelten Reizübertragungen als solche ihr Ende nehmen, irgend wo, d. h. in einem einzigen unteilbaren Punkte, wie wir einmal sagen wollen, müssen die motorischen Erregungen ihren Anfang nehmen. Aber gerade damit erhebt sich eine neue Schwierigkeit. Denn es ist ohne weiteres klar, daß selbst die denkbar feinsten Nervenfasern schon in beschränkter Anzahl einen vielleicht noch unmeßbaren, aber doch nicht mehr unendlich kleinen Raum für sich in Anspruch nehmen müssen, sodas aus diesem Grunde eine gleichzeitige Verbindung des einheitlichen Seelen-Atoms mit ihnen allen zusammen unmöglich ist. Hier würde auch ein, mehrfach angenommener, Ortswechsel der Seele keine Abhilfe schaffen und vor allen Dingen Reizen gegenüber, die erst noch auf die Seele einwirken sollen, nicht einmal einen Sinn haben. Man muß aber so wie so das Herbartische Seelenwesen, wenigstens in der Theorie, davor behüten, daß es Materie bildet, und da ist vielleicht die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß infolge seiner inneren Bildung Grad und Stärke seines Gegensatzes zu allen weniger entwickelten, also vermutlich sämtlichen übrigen Atomen eine ähnliche Höhe erreicht haben, wie sie bei den gewöhnlichen Atomen im Verhältnis zu den Ätheratomen angenommen werden muß. Infolge dieser seiner gewaltigen Reaktionskraft mag denn das Seelenwesen befähigt sein, sich mit einer unbeschränkten Anzahl von materiellen Atomen, besonders auch im nur mittelbaren Zusammen, zu umhüllen und auf diese Weise selbst eine Verbindung herzustellen zwischen sich und den nächstgelegenen Teilen des Gehirns und so weiterhin mit dem gesamten Nervensystem.

Wie schon erwähnt wurde, kann man in der zum vollkommenen Zusammen führenden Bewegung die formale Bedingung alles wirklichen Geschehens erblicken. Entgeht man dadurch der wenig befriedigenden Annahme zweier zwar gleichzeitig und mit einander parallel gehenden, im übrigen aber gegenseitig kausalitätslosen Erscheinungsreihen, so scheint es andererseits zu einem Widerspruch zu führen, daß überhaupt ein Zusammenhang bestehen soll zwischen äußeren Lageverhältnissen und inneren, kurz gesagt, geistigen Zuständen. Es hilft auch nichts, diesen Widerspruch dadurch abschwächen zu wollen, daß man in den inneren Regungen oder, in ausschließlicher Beschränkung auf die menschliche Seele, in den Empfindungen nur eine andere Form der den kleinsten Bestandteilen der Sinnesnerven mitgeteilten Bewegung erblickt, so wie sich geeigneten Falls Bewegung der Massen in eine solche kleinerer Teilchen umsetzt, die wir als Wärme empfinden. Der Gegensatz zwischen den rein intensiven inneren Zuständen und den Vorgängen von lediglich extensiver Natur darf nicht verwischt werden, es ist auch auf keinerlei Weise ein allmählicher Übergang vom einen zum andern denkbar, und nur dies wird man sagen dürfen, daß mit der grundsätzlichen Verschiedenheit und Unvergleichlichkeit jener beiden

Klassen von Vorgängen gewisse gesetzliche Beziehungen zwischen ihnen sehr wohl vereinbar sein können.<sup>1)</sup> Und wenn es nun gestattet sein sollte, den Herbartischen Satz von der gegenseitigen Abhängigkeit äußerer Lage-Verhältnisse und innerer Zustände, der freilich eines zwingenden Beweises nicht fähig ist, der vielmehr seine Berechtigung herleiten kann nur aus dem Umfange der durch ihn zu erklärenden Thatfachen, wenn es gestattet sein sollte, diesen Satz dahin zu erweitern, daß überhaupt nichts Außerer geschehen kann ohne eine entsprechende Veränderung der inneren Zustände, wenn wir ferner der Erwägung Raum geben, daß die einmal erregten inneren Zustände durch ein neues Zusammen auch fernerhin übertragbar sind, wenn wir hiervon endlich, um diesen Teil der Erörterung zum Abschluß zu bringen, eine Anwendung machen auf die Nervenvorgänge, die der Seele Kunde bringen von der Außenwelt, so werden wir in den beispielsweise durch Luftschwingungen bewirkten etwaigen Änderungen der Lageverhältnisse zwischen den kleinsten Teilchen der Nervenfasern nicht mehr den Hauptbestandteil eines Nervenprozesses, sondern eher die vermittelnde Begleiterscheinung eines sich fortpflanzenden wirklichen Geschehens zu erblicken geneigt sein. Wir haben auch hier keinerlei Anhaltspunkt für eine Vermutung, welcher Art die in den Nerven- oder auch schon in den Luftteilchen erregten inneren Zustände sind, ob sie, selbst wenn sie bewußte wären, in Hinsicht dessen, was in ihnen bewußt ist, mit unsern seelischen Wahrnehmungen irgend welche Ähnlichkeit haben würden — dagegen wollen wir im Auge behalten, daß es sich auch bei diesem Vorgange von vornherein um eine durch räumliche Beziehungen vermittelte Übertragung innerer Zustände handelt, sowie vor allen Dingen, daß ein innerer Zustand, wie er seinen wahren Grund einzig und allein in demjenigen Seienden findet, welchem er angehört, so auch eben daher, d. h. aus der Qualität des sich selbst erhaltenden Realen, sein hauptsächliches, wenn nicht ausschließliches Gepräge erhält. In ganz besonders hohem Grade gilt dies von denjenigen Seienden, welche wir ihrer reichen inneren Bildung wegen Seelen nennen wollten, sodaß hier der Grundcharakter sämtlicher auf äußere Einwirkungen irgend welcher Art erfolgenden Gegenwirkungen der gleiche ist und Abweichungen und Unterschiede im einzelnen, deren Zahl an sich betrachtet unendlich sein mag, sich innerhalb eines Kreises bewegen, der begrifflich ausgefüllt wird durch die drei Reaktionsformen des Vorstellens, Fühlens und Begehrens.

Bevor wir näher eingehen auf das Verhältnis, in dem diese drei Formen geistiger Thätigkeit zu einander stehen, darf Eins festgestellt werden: Auch wer mit Locke die jedesmalige Entstehung einer neuen Seele bei der Grundlegung eines neuen Organismus einem besonderen Schöpfungsakte zuzuschreiben gewillt ist, wird nicht der Meinung sein, daß dadurch in die erst zu einem lebendigen Leibe sich verbindenden organischen Keime ein fertiger Geist gesät werde, sondern auch für die Entwicklung eines derartig erschaffenen Seelenatoms einen zeitlichen Ausgangspunkt annehmen, und zwar wie für die Ausbildung der höheren geistigen Fähigkeiten, so auch für die Aufnahme des Materials, aus dem erst im Laufe des irdischen Lebens das Gebäude des Geistes errichtet werden kann. Da ist es nun bemerkenswert, daß der nötige Vorrat an einfachsten sinnlichen Empfindungen in überraschend kurzer Zeit gesammelt zu sein scheint; nach einer Annahme Herbarts findet dieser Prozeß im wesentlichen sogar bereits mit der Geburt des Kindes seinen Abschluß, sodaß auch der größte Wechsel in den Sinnesindrücken eigentlich neue Zustände in der Seele nicht mehr hervorzurufen vermag, während einer stetig wechselnden

<sup>1)</sup> Herbart, Allgemeine Metaphysik, §§ 269, 272.

Ordnung und Verknüpfung der ausgelösten elementaren inneren Zustände irgend welche Schranken allerdings nicht gesetzt sein werden. <sup>1)</sup>

Nun hat es ja schließlich auch hier seine Schwierigkeit, in der neuen Form den alten Rohstoff wiederzuerkennen; aber es wird sich bei der Erklärung auch der meist zusammengesetzten Bewußtseinszustände nicht anders verhalten als bei der naturwissenschaftlichen Erklärung entwickelter physikalischer Vorgänge. In beiden Fällen beruht der zusammengesetzte Erfolg auf einer großen Fülle von zusammentreffenden Bedingungen; als Aufgabe der Wissenschaft aber kann man es bezeichnen, so weit vorzudringen zu den Einzel-Bedingungen, daß diese einer menschlichen Erkenntnis nicht mehr zerlegbar erscheinen. Und so, scheint es, müssen auch die höchsten Formen der geistigen Entwicklung, der Reichtum und die Schärfe des Gedankens, die Reinheit des Gefühls, die Stärke und Güte des Willens, ja endlich die in dem Ich zum Ausdruck gelangende ganze Persönlichkeit ihre letzte Erklärung finden können in den Gegenwirkungen der elementarsten geistigen Zustände. Die Frage ist nur, ob entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu einer und derselben Seele für alle drei Formen geistiger Thätigkeit eine gleiche Ursprünglichkeit anzunehmen ist oder ob vielmehr ein irgend wie geartetes Abhängigkeitsverhältnis auch wiederum unter ihnen selbst anzunehmen ist, in dem Sinne, daß die eine auf die andere zurückgeführt, aus ihr hergeleitet werden muß.

Die Entscheidung dieser Frage wird dadurch nicht erleichtert, daß, wie nach dem Vorgange Herbart's jetzt wohl allgemein angenommen wird, an allen geistigen Regungen Vorstellen, Fühlen und Wollen ihren Anteil haben, sodaß nur das Überwiegen der einen oder der anderen Thätigkeitsform ausschlaggebend ist für die charakterisierende Benennung des ganzen Vorganges. <sup>2)</sup> Und zwar gilt das nicht nur für die ausgebildete Seele des Erwachsenen, sondern gerade in der ersten Kindheit sind Empfindungen, Gefühle und Begehungen so eng mit einander verbunden in gegenseitiger Durchdringung, daß sie im Bewußtsein, soweit man davon in jenem Alter reden kann, nur als eine einheitliche Gesamtwirkung zur Geltung kommen. Aber die Unfähigkeit, das Unvermögen des kindlichen Geistes, seine eigenen Zustände zu zergliedern, wird uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir es hier bereits mit einer sehr zusammengesetzten Erscheinung zu thun haben, mit der vor allen Dingen die mit allen Schwierigkeiten der Kausalitätsfrage belastete Annahme einer realen, nicht auf einander zurückführbaren Ursprünglichkeit der drei Arten seelischer Regungen ganz und gar unverträglich zu sein scheint. Auch die nur scheinbar entgegengesetzte Auffassung, nach der wegen der engen und ausnahmslosen Verbindung der drei Grundformen geistiger Thätigkeit nur eine begriffliche Scheidung unter ihnen möglich sein soll, <sup>3)</sup> entspringt in letzter Linie der Scheu, in einer einzigen ursprünglichen Äußerungsweise der Seele den hinlänglichen Grund erblicken zu sollen für ganz anders geartete, nicht einmal unter sich selbst vergleichbare Erscheinungen des geistigen Lebens. Daß bei derartigen Erörterungen, die zumeist gegen Herbart gerichtet sind, mehrfach das Mißverständnis obwaltet, als wenn sich nach der Lehre dieses Philosophen die Vorstellungen selbst durch allmähliche oder plötzliche Veränderung ihres Inhalts in Gefühle oder Strebungen umwandelten, <sup>4)</sup> darauf sei hier nur kurz hingewiesen; der Haupteinwurf, der gegen diese wie alle ähnlichen Ausführungen

<sup>1)</sup> Herbart, Lehrbuch der Psychologie, herausgegeben von Hartenstein. 3. Abdruck Seite 35. — Flügel, Über persönliche Unsterblichkeit. 2. Auflage. Langensalza. Seite 12.

<sup>2)</sup> Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 1. Jahrgang. Seite 169 u. ff.

<sup>3)</sup> Lehmann, Problem der Willensfreiheit. Duderstadt 1887. Seite 9 und 12.

<sup>4)</sup> Zeitschrift für exacte Philosophie, Band XIII Seite 374.

gemacht werden muß und gemacht werden wird, so lange nicht die Psychologie geflissentlich losgerissen wird von der Metaphysik, beruht darauf, daß die ausdrücklich als einheitliches Wesen anerkannte Seele eine dreifältige ursprüngliche Anlage besitzen soll, die sich gerade mit jener einheitlichen Natur nicht vereinbaren läßt. Die metaphysischen Grundsätze aber verlangen hier eine strenge Beachtung, und so wird man selbst unter der einfachen Anlage eines Realen vorsichtiger Weise nicht mehr verstehen dürfen als dessen aus seiner eigenen Natur entspringende Art der Reaktion gegen fremde Einwirkungen. Daß aber die so erregten elementaren Zustände einfacher Wesen auch ihrerseits einfacher Natur sein müssen, das wird wohl nicht bezweifelt und ist besonders auch von Herbart mit Nachdruck hervorgehoben worden.<sup>1)</sup> Auch in unsern einleitenden Bemerkungen wurde darauf bereits hingewiesen. Machen wir hier nochmals, dabei zurückgehend auch hinter die erste Kindeszeit, eine spezielle Anwendung dieses Grundsatzes auf das Seelenwesen, so werden wir zu der Ansicht gedrängt, daß auch unter den allein uns bekannten inneren Zuständen eines Realen die einfache, sinnliche Empfindung zwar nicht ein zu klarem abgeforderten Bewußtsein gelangendes psychisches Phänomen ist, daß aber trotzdem unter den eigentlichen psychischen Äußerungen nur sie als die einzig mögliche — wenn auch vielleicht nur auf spekulativem Wege zu erschließende — Grundform in Betracht kommen kann.

Gegen die dadurch wie dem Willen so auch dem Gefühl zugewiesene Stellung hat beachtenswerte Einwendungen Wundt<sup>2)</sup> erhoben, allerdings von einem dem unserigen geradezu entgegengesetzten Standpunkt aus, da er ausdrücklich jede metaphysische Voraussetzung für die Psychologie zurückweist und in der „Seele“ nicht das reale, sondern nur das logische Subjekt der inneren Erfahrung erblicken zu können glaubt.<sup>3)</sup> Trotzdem scheint auch hier eine Verständigung nicht völlig ausgeschlossen. Es mag dahingestellt bleiben, welche Selbständigkeit Wundt für die von ihm so genannte Gemütsseite unseres Seelenlebens in Anspruch nehmen will, da er ihren engen einheitlichen Zusammenhang mit den Vorstellungsprozessen selbst hervorhebt, sodaß nicht erhellt, ob die von ihm gewählte Bezeichnung der Gefühle als der elementaren Grundlagen für alle Gemütsvorgänge in relativem oder in absolutem Sinne des Worts zu verstehen ist. Wenn dann aber fernerhin der einheitliche Charakter der Gefühlszustände hervorgehoben wird, so ist dem zweifelsohne zuzustimmen, sobald man, sich gewissermaßen auf den Boden der Thatfachen stellend, den auf dem Gefühl beruhenden Bewußtseinszustand ins Auge faßt, so wie er ist, ohne Rücksicht auf seine Entstehung und deren Bedingungen. Was nun aber die Entstehungsbedingungen selbst anbelangt, so zweifelt auch Wundt ebenso wenig wie Herbart an deren außerordentlich verwickeltem Charakter und ihrer Abhängigkeit von den mannigfaltigsten Vorstellungsverbindungen, wofür uns ja auch das tägliche Leben und die eigene Selbstbeobachtung eine reiche Fülle unwiderleglicher Beweise liefert. Erstreckt sich diese Übereinstimmung zunächst auch nur auf die allerdings nur kurzen und in etwas unbestimmten Ausdrücken gehaltenen Bemerkungen Wundts über die verwickelteren Formen der intellektuellen Gefühle,<sup>4)</sup> so zeigen doch auch die Ausführungen über die ästhetischen Elementargefühle durch die in ihnen enthaltene Anerkennung ihres in gewissen Verhältnissen der Vor-

<sup>1)</sup> Lehrbuch zur Psychologie, herausgegeben von Hartenstein. 3. Abdruck. Seite 110. — Psychologie als Wissenschaft. 1825. II Seite 92.

<sup>2)</sup> Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie. 4. Auflage. I Seite 594. — II 18. Kapitel.

<sup>3)</sup> a. a. D. I Seite 10.

<sup>4)</sup> a. a. D. II Seite 521—526.

stellungen begründeten objektiven Charakters eine nicht zu leugnende Annäherung an die Lehre Herbart's.<sup>1)</sup> Noch mehr gilt das von folgenden Ausführungen. Aus dem Umstande, daß die neben Intensität und Qualität sich als drittes Element der Empfindung kennzeichnenden sinnlichen Gefühle zwischen zwei Gegensätzen auf- und abschwanken, in deren Mitte naturgemäß ein Null- oder Indifferenzpunkt angenommen werden muß, zieht Wundt den Schluß, daß es notwendigerweise Empfindungen geben müsse, die unbetont, nicht von sinnlichen Gefühlen begleitet sind.<sup>2)</sup> Zunächst allerdings muß dieser Schlußfolgerung gegenüber darauf hingewiesen werden, daß der reale Grund für die Tonlosigkeit einer Empfindung — soweit es in diesem Falle überhaupt angängig ist, von einem „Grunde“ zu reden — nur in der Empfindung selbst, aber nicht in einer unabhängig von ihr aufgestellten Gefühls-Skala gesucht werden kann; im übrigen aber ergibt sich daraus, daß wir uns für unsern Zweck in erster Linie unter den Empfindungen umzusehen haben, und da an die Möglichkeit einer zusammengesetzten Empfindung ohne Betonung auch Wundt nicht gedacht haben wird, können wir feststellen, daß eine ganz andere Betrachtungsweise eben dahin führt, wohin auch die metaphysischen Erwägungen zielen, nämlich zu den einfachen Empfindungen als den einfachsten Reaktionsformen des einheitlichen Seelenatoms.

Schon durch die Bezeichnung der Empfindung als einer Reaktionsform ist zur Genüge angedeutet worden, daß hier nicht auf einem Umwege ein ursprüngliches Vorstellungsvermögen der Seele zurückgeführt werden soll. Wenn wir nun trotzdem für die ferneren der Entstehung und der Bedeutung des Gefühls gewidmeten Ausführungen die Empfindung ausschließlich als einen rein psychischen Zustand betrachten,<sup>3)</sup> bei dem die den entsprechenden Reiz übermittelnden Nervenvorgänge nur insofern in Betracht kommen, als in ihnen die äußere Veranlassung zu suchen ist, warum die Seele gerade diesen und nicht jenen, warum sie überhaupt einen andern Zustand als zuvor, immer aber als ein Ergebnis eigenen inneren Geschehens, in sich hervorgebracht hat, so mag diese Beschränkung schon aus dem Grunde gestattet sein, daß sich, wie auch Ziegler<sup>4)</sup> hervorhebt, gerade die bedeutungsvollsten Erscheinungen des Gefühlslebens der physiologischen Betrachtungsweise bislang durchaus unzugänglich erwiesen haben und ihrer eigenartigen Natur nach vielleicht auch fernerhin unzugänglich erweisen werden. In dieser Beziehung und zugleich für die Wahrscheinlichkeit eines centralen Sitzes aller Gefühle ist es bezeichnend, daß sich nicht einmal für die sinnlichen Gefühle der gefühlerzeugende Nervenprozeß, den Locke anzunehmen geneigt war, empirisch hat nachweisen lassen.<sup>5)</sup>

Umsomehr wird man daher Ursache und Entstehungsbedingungen der höheren Gefühle einzig in der Seele selbst und deren primären Erregungszuständen zu suchen haben, und zwar unter Ausschluß aller Hilfsmittel aus dem reichhaltigen Arsenal der Physiologie vermöge einer rein spekulativen psychologischen Betrachtungsweise, die freilich wiederum, um nicht in der Luft zu schweben, ihren Rückhalt, zugleich aber auch ihre Korrektur und Ergänzung finden muß in Selbstbeobachtung und anderweitiger Erfahrung.

<sup>1)</sup> a. a. D. II 14. Kapitel. Zu vergl. Seite 235 und 251.

<sup>2)</sup> a. a. D. I Seite 555.

<sup>3)</sup> Noch deutlicher vielleicht, ohne daß doch die Beziehung auf die Außenwelt dadurch verloren ginge, wird dieses Verhältnis ausgedrückt, wenn man den Begriff der Vorstellung nicht auf zusammengesetzte Wahrnehmungen oder gar auf deren Reproduktion beschränkt, sondern vielmehr jede sinnlich gegebene Empfindung eine Vorstellung zu nennen sich gewöhnt. Vergl. Zeitschrift für exacte Philosophie, XIII Seite 376.

<sup>4)</sup> Das Gefühl. Eine psychologische Untersuchung. 1893. Seite 75.

<sup>5)</sup> Wundt, Philosophische Studien. VI Seite 348.

Nun dürfte es ja selbst der schärfsten Selbstbeobachtung unmöglich sein, allen Verschmelzungen, gegenseitigen Hemmungen und Reproduktionen der sich auf dem Boden der einheitlichen Seele zu Kräften entwickelnden Vorstellungen bis ins Einzelne hinein nachzugehen. Für unsern Zweck würde ein solches Bemühen zudem überflüssig sein, da aus allen jenen Gegenstand und Inhalt der Vorstellungen treffenden Gegenwirkungen, so wichtig sie sicherlich sind für unsere räumliche und zeitliche Auffassung und für unsere ganze Begriffsentwicklung, nur eine, wie schon bemerkt, mißverständliche Auffassung etwas anderes könnte herleiten wollen als wiederum Vorstellungen in dieser oder jener Gestalt. Reichtum des Wissens, Klarheit des Gedankens, größtmögliche Schärfe der Beobachtung bedürfen an sich keines Gefühls, und keinerlei Hinweis auf ein solches ist in ihnen enthalten. Sollten sich keine anderen Beziehungen unter den Vorstellungen nachweisen lassen, als die sind, aus denen sie hervorgegangen, so vermöchten wir keinen Anlaß zu finden, warum die Seele den durch ihre eigene Natur gezogenen Rahmen ihrer vorstellenden Thätigkeit überschreiten sollte. — Jedes Menschen tägliche Erfahrung lehrt das thatsächliche Gegenteil. Wo und was er auch schafft, ob draußen im Bereich der Dinge oder in der Welt seiner eigenen Gedanken, das muntere Fortschreiten seiner Arbeit, das Erlahmen seiner Kraft vor immer neuen, wachsenden Schwierigkeiten, seine Ohnmacht gegenüber einem feindlichen Geschick, alles das führt ihn hinaus über die bloße Wahrnehmung eines veränderten Thatbestandes in seinem Vorstellungsverlauf: Wird ihm das eine zur beseligenden Lust, so läßt ihn das andere alle Grade der Unlust durchkosten, und selbst vor voller Verzweiflung mag ihn manchmal nur eine doch auch ihrerseits Wehmut erregende Resignation bewahren. Nur völliges Vergessen, scheint es, vermöchte ihn zu retten, aber der gleichmäßig wirkende Vorstellungsmechanismus würde mit der Reproduktion der Vorstellungen auch die Ursprungsbedingungen der entsprechenden Gefühle, die Lagenverhältnisse der Vorstellungen, ihre Spannungen und Lösungen zurückführen und so auch die gleichen nach der Lehre Herbarts aus ihnen resultierenden Gefühle, wenn auch vielleicht in abgeblaßten Farben, von neuem in ihm erwecken. Begegnen sich doch auch Lebenskünstler und selbstquälerische Hypochonder in der mit Vorliebe geübten Fertigkeit, die Intensität ihrer augenblicklichen Stimmung zu erhöhen und zu verschärfen durch die künstliche Neuerzeugung früher erlebter, entsprechender Gefühle, beide aber auf dem Umwege der jene Gefühle erst mit sich führenden und gewissermaßen neu erzeugenden Vorstellungsbilde, von denen losgelöst auch die lebhafteste Gemütsbewegung zu einem ganz und gar gleichgültigen Gegenstande der Rückerinnerung wird.

Wohl am deutlichsten zeigt sich die Abhängigkeit des Gefühls von den Vorstellungslagen, seine Entstehung aus dem Druck, den diese gegenseitig auf einander ausüben, ohne daß doch der Klarheitsgrad, gerade wegen der von ihnen entwickelten Kraft des Widerstandes, dadurch beeinträchtigt würde, wenn wir jene bangen Zweifel ins Auge fassen, die das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, das verzagte und zugleich trotzige Festhalten an alten, längst gehegten Wünschen in ihrem Gefolge haben, alle jene Gefühle der „Beklemmung“, deren gewiß nicht zufällige Benennung der analytischen Betrachtung Ziel und Wege zu weisen scheint.

Bezeichnet man diese ganze Klasse der aus einem zufälligen Bewußtseinszustande, besonders der Begehrung und deren mehr oder weniger vollkommenen Befriedigung, hervorgehenden Gefühle gern als die subjektiven Gefühle, so kommt dadurch die ihnen allen gemeinsame Unabhängigkeit vom Objekt der Vorstellungen besonders in dem Sinne zum Ausdruck, daß die eigenartige Färbung des Gefühls in jedem einzelnen Falle näher bestimmt wird durch den Charakter der älteren sich gegen die Hemmung behauptenden Vorstellungsmassen, die freilich unter

Umständen in nächster Beziehung stehen können zu unserer eigenen ganzen Persönlichkeit, sei es nun, daß sie ihre Kraft herleiten aus einer der menschlichen Schwäche entsprechenden Berücksichtigung bloß äußerer Vorteile und Nachteile, sei es, daß sie als der Ausfluß einer höheren, geläuterteren Lebensauffassung das Beste an und von uns selbst zur Darstellung bringen.

Anderz verhält es sich mit den ästhetischen Gefühlen und den sinnlichen des Angenehmen und Unangenehmen, von denen letztere einem großen Teile unserer Empfindungen so ausnahmslos und auch untrennbar anhaften, daß Inhalt der Empfindung und Stärke des Reizes mitsamt der von ihnen abhängenden Betonung mehrfach nur als verschiedene Momente eines und desselben, anscheinend einfachen, in Wahrheit freilich zusammengesetzten Prozesses aufgefaßt werden.<sup>1)</sup> So mannigfaltig Form und Stärkegrad bei ihnen wechseln, so unendlich viele aus subjektiven oder geradezu individuellen Eigentümlichkeiten herzuleitende Nuancen der Auffassung es giebt zwischen dem Unangenehmen oder gar Widrigen und dem Angenehmen in seiner einschmeichelndsten Gestalt, ihren objektiven Charakter thun sie wenigstens nach der Einen Richtung hin dadurch kund, daß ihnen gegenüber dem Menschen in den meisten Fällen keine Wahl mehr bleibt, welche Seite er ihnen abgewinnen will. Wohl kann er sich bestreben, den angenehmen Gefühlen keinen allzu hohen Wert beizulegen, sich über die unangenehmen durch Abhärtung und Willenskraft hinwegzusetzen, immer bleibt es ein stets sich erneuernder und aussichtsloser Kampf wie gegen feindliche Mächte, die ihn im Staube festzuhalten suchen, aus dem er geboren ist.

Trotzdem wäre es thöricht, wollten wir deswegen die Thätigkeit unserer Sinne, die jene Gefühle in ihrem Gefolge hat, gering achten; denn ebensowenig, wie man jemals vergessen könnte, daß erst sie dem Menschen Kunde von der Außenwelt bringen und den Verkehr mit ihr ermöglichen, ebensowenig wird man sich verhehlen, daß gerade die beiden höheren Sinne es sind, vermöge deren er der edelsten künstlerischen Genüsse theilhaftig wird, die den göttlichen Funken in seiner Brust ansachen zur leuchtenden Flamme. So könnte es denn scheinen, als zerfielen die menschlichen Sinne in zwei feindliche Heerlager, zwischen denen eine Vermittlung kaum möglich wäre. Und auch an einem Feldzeichen würde es nicht fehlen für jede der streitenden Parteien: Da, wo bei fast verschwindender qualitativer Bestimmtheit die Betonung der Empfindung nur von deren Intensität abhängt, so zwar, daß erst die übermäßig wachsende Stärke des Reizes den bei mäßiger Intensität angenehmen Ton in einen unangenehmen wandelt, befinden wir uns im Gebiet der drei niederen Sinne. Dagegen den Empfindungen der beiden höheren Sinne eignet es, daß vor ihrer ausgesprochenen Qualität die Intensität, soweit sie gewisse Grenzen

<sup>1)</sup> Vergl. z. B. Zeitschr. für exakte Philol. XVI Seite 432. — Volkmann, Psychologie I<sup>2</sup> Seite 239. Damit erledigt sich auch der von Wundt (Phyl. Psych. I S. 587) gegen Herbart's Lehre vom Gefühl erhobene Vorwurf, sie lasse gerade die einfachste Form der Gefühle, nämlich die sinnlichen Gefühle, unerklärt und schaffe dadurch einen unhaltbaren Gegensatz zwischen diesen und den zusammengesetzteren Gemütsbewegungen. Wenn dies, abweichend von den vorher angeführten Bemerkungen des Philosophen, damit begründet wird, daß auch schon eine für sich bestehende Empfindung von Gefühl begleitet sein kann, dieses sich daher nicht aus einer Wechselwirkung von Vorstellungen ableiten läßt, so ist dagegen auch an dieser Stelle zu bemerken, daß wir bereits diejenigen Vorstellungen, welche wir in unserm Bewußtsein nicht weiter zerlegen können, einfache zu nennen pflegen, den Ausdruck also in relativem Sinne zu verstehen haben. Solange man das im Auge behält, ist kein Grund einzusehen, warum für die sinnlichen Gefühle eine andere Basis der Erklärung gesucht werden soll als für die höheren. Auch sonst ist bekannt, wie nahe gerade durch Herbart die Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen den höheren Gefühlen gerückt worden sind. Daß übrigens einige Herbartianer, z. B. W a i ß (Psychologie als Naturwissenschaft 1849 Seite 286), eine andere Auffassung vertreten, darauf sei hier ausdrücklich hingewiesen.

nicht überschreitet, und die durch sie bedingte Betonung fast ganz in den Hintergrund tritt und sie erst hierdurch geeignet macht, die Träger höherer, ästhetischer Gefühle zu werden, wie wir zunächst einmal kurz uns ausdrücken wollen.

Da möchte man nun fragen, ob es nicht willkürlich und unberechtigt ist, wenn die körperlichen Sinne, für die, als für Organe eines einheitlichen Ganzen, eine gewisse innere Gemeinschaft und Verwandtschaft vorauszusetzen nahe läge, in der angedeuteten Weise auseinander gerissen werden. Nun muß man sich aber erinnern, daß auch im übrigen jeder Körperteil seine Aufgabe zu erfüllen hat und erfüllt ohne Rücksicht auf die von den übrigen Organen geleistete Arbeit, sodann aber, und das möchte die Hauptsache sein: Eine so strenge Scheidung zwischen den fünf Sinnen findet thatächlich nicht statt. Zwar bietet es eine gewisse Schwierigkeit, in den niederen Sinnesindrücken eine andere als am Stoffe haftende Wirkung zu erkennen, obgleich es doch fast scheinen möchte, als wenn z. B. die leise über ein plastisches Kunstwerk geführte Hand auch bei geschlossenen Augen in uns ein Gefühl zu erwecken vermöchte, das mehr enthält als eine bloße Haut- und Muskelempfindung; sicher aber ist, daß auch der von den beiden höheren Sinnen, sogar dem objektivsten, dem Auge, ausgehenden Gesamtwirkung eine reiche Fülle sinnlicher Gefühlselemente beigemischt ist, die in gewisser Weise sogar für die ästhetische Wirkung nicht einmal entbehrlich sein mögen.<sup>1)</sup>

Damit haben wir die Antwort auf die Frage nach der Grenzlinie zwischen sinnlichen und ästhetischen Gefühlen bereits kurz angedeutet. Da es aber in Anbetracht des im allgemeinen doch so außerordentlich verschiedenen Werts, den wir gerade bei zunehmender Bildung diesen beiden Gefühlsarten beizumessen uns berechtigt und verpflichtet fühlen, auffallend erscheinen könnte, daß eine solche Frage überhaupt aufgeworfen werden durfte, so gehen wir auf diesen Punkt noch etwas näher ein.

Wir gingen aus von den Empfindungen, deren Annehmlichkeit und Unannehmlichkeit neben ihrem sich gleich bleibenden spezifischen Inhalt einen Stärkegrad besitzt, der nur in beschränktem Maße beeinflusst werden kann durch den augenblicklichen Bewußtseinszustand. Insofern, aber auch nur insofern, glaubten wir den durch sie erregten Gefühlen einen objektiven Charakter beilegen zu dürfen. Da nun aber nach dem metaphysischen Lehrsatz von der Einfachheit der Selbsterhaltungen einfacher Wesen alle einfachen Empfindungen nur durch ihren Vorstellungsinhalt bestimmt sein dürfen, im übrigen aber durchaus beziehungslos sein müssen, so kennzeichnen sich in erster Linie diejenigen Empfindungen, welche durch die drei niederen Sinne übermittelt werden, so wie sie von uns wahrgenommen werden, ausnahmslos als bereits zusammengesetzte Vorstellungen, da mit ihnen das Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen nicht nur, wie bereits erwähnt worden ist, unauflöslich verbunden ist, sondern auch beim Gesamteindruck so sehr überwiegt, daß der eigentliche Vorstellungsinhalt mit samt den ihn tragenden Einzelempfindungen ganz und gar verschwunden und an seine Stelle ein ursprüngliches Gefühl getreten zu sein scheint. So haben wir also einmal eine zusammengesetzte Vorstellung als Ursache eines Gefühls; sodann aber ist es eine zusammengesetzte Vorstellung, deren Komponenten einzeln überhaupt nicht mehr bewußt wahrnehmbar, sondern nur auf dem Wege der

<sup>1)</sup> Vergl. dazu: Ziegler, Das Gefühl. Seite 89 u. ff. — Wie oft Auge und Ohr in den Dienst niederer Luste treten müssen, ist bekannt. Nicht jeder Sterbliche freilich wird in der Lage sein, die Thätigkeit seiner „sehenden Hand“ so zu adeln, wie Goethe es gethan hat, und das „Sehen mit fühlendem Aug“ für das rechte Verständnis des „Marmors“ zu verwerten.

Reflexion und Abstraktion erschließbar sind. Damit ist, abgesehen von der später zu erörternden grundlegenden Verschiedenheit, auf eine Ähnlichkeit zwischen den beiden Klassen von Gefühlen hingewiesen, die auch in folgendem zu Tage tritt. An das erfahrungsmäßig Gegebene, an Werke der Kunst und Natur, an die Ereignisse des täglichen Lebens im großen und im kleinen, im Scherz und im Ernst schließen sich zunächst auch die ästhetischen Gefühle an, wenn sie auch nicht unter allen Umständen in dieser Abhängigkeit bleiben, da Erinnerung und Einbildungskraft in gewisser Weise die Wirklichkeit zu ersetzen vermögen; sodann werden auch die ästhetischen Gefühle dem Fühlenden nicht von außen her zugleich mit dem sonst irgendwie Wahrgenommenen eingebläst, vielmehr sind auch sie nur der Ausdruck für den Zustand, in den die verschiedenen auf dem Boden der einheitlichen Seele in Gegenwirkung tretenden Vorstellungen einander versetzen. Das lehrt am besten das Beispiel der zwei harmonisch oder disharmonisch zusammenklingenden Töne, deren jeder für sich allein genommen einerseits gleichgültig ist, andererseits aber mit ebenso großer, ja vielleicht noch größerer Klarheit und Bestimmtheit in bezug auf Höhe, Stärke und Klangfarbe des Tons aufgefaßt werden kann, als wenn seine Schallwellen vermischt mit denen eines andern an unser Ohr dringen. Von wie großer Bedeutung dieser Umstand für die Weiterbildung des ästhetischen Gefühls zum ästhetischen Urteil ist, werden wir später sehen; zunächst können wir diesen Punkt unerörtert lassen, da aus eigener Erfahrung jeder Mensch weiß, daß nur ein geringer Teil seiner ästhetischen Gefühle gewissermaßen ausreift zum ästhetischen Urteil, sodaß daher auch der gewissenhafteste und vornehmste gesinnte Künstler nicht davor zurückzusehen braucht, zur Erhöhung der künstlerischen Wirkung auch die sinnlichen Gefühle in seinen Dienst zu nehmen. Nur wird er sich im allgemeinen auf die Erregung angenehmer Gefühle beschränken müssen, da wir in einem wirklichen körperlichen Unbehagen zwar nicht unbedingt ein unüberwindliches Hindernis künstlerischen Genusses erblicken müssen, aber doch keinesfalls irgendwelche Förderung in dieser Beziehung von ihm erwarten dürfen. Soweit aber thatsächlich sinnliche und ästhetische Gefühle, sich gegenseitig unterstützend, in gleicher Richtung wirken können, wird es doppelt schwer festzustellen sein, ob etwa die sinnlichen Gefühle nur den allgemeinen Rahmen, einen geeigneten Hintergrund bilden für die höheren Gefühlserregungen oder ob sie, in erster Linie allerdings nur für den Aufnehmenden, einen so notwendigen und so wesentlichen Bestandteil künstlerischen Genießens bilden, daß dieses schließlich auf die Stufe eines mit höchstem Raffinement verfeinerten und gesteigerten körperlichen Wohlgefühls herabgedrückt werden würde.<sup>1)</sup>

Diese Erwägung ist nicht ganz willkürlich angestellt, sondern sie liegt nahe angesichts der Entwicklung, die gerade die von Herbart besonders berücksichtigte Tonlehre genommen hat. In neuerer Zeit war es bekanntlich Helmholtz, der in der Konsonanz und Dissonanz die Grundlage des ganzen musikalischen Systems erblickte und in den durch die Verschiedenheit der Schallwellen, sowohl der Grundtöne als der Obertöne, bewirkten „Schwebungen“ nicht nur eine

<sup>1)</sup> Etwas anderes ist es, wenn zu einem ästhetischen Gefühle ein ausgesprochen körperliches tritt, das einem ganz andern Sinnesgebiet angehört, wie der Duft der Rose zur Schönheit ihres Aussehens. Zum vollständigen Begriff der Rose gehört zwar ihr Duft so gut wie ihre Dornen; aber ihr Anblick als solcher wird weder durch jenen gehoben noch durch diese beeinträchtigt. Daher scheint dieses Beispiel von Ziegler (Das Gefühl, Seite 118) nicht glücklich gewählt zu sein, soweit es für die Abhängigkeit des Ästhetischen vom sinnlich Angenehmen als Beleg dienen soll. Ein subjektives Gefühl der Enttäuschung würde allerdings empfinden, wer auf Grund einer willkürlichen Voraussetzung auch bei der Kornblume erwarten wollte, durch ihren Duft ergötzt zu werden.

reiche Gelegenheit, sondern auch eine genügende Erklärung für die sehr mannigfachen Dissonanzen zu finden glaubte. An dieser Lehre vermifste Wundt<sup>1)</sup> die positive Erklärung harmonischen Wohlgefühls, und an Stelle des bloßen Ausbleibens störender Schwebungen traten daher bei ihm Zahl und Stärke der den zusammen erklingenden Grundtönen gemeinsamen Overtöne. Dadurch wird jedoch der physikalische Charakter der ganzen Theorie nicht berührt, und es ist daher nur konsequent, wenn Ziegler,<sup>2)</sup> der sich ihr im allgemeinen anschließt, die harmonischen und disharmonischen Gefühle direkt unter die sinnlichen Gefühle zählt.

Man sieht, wohin man auf der schiefen Ebene gleitet. Zwar über eine mehr oder weniger unglückliche Einteilung der Gefühle könnte man hinweg sehen; aber der Grund liegt tiefer, man geht wohl nicht fehl, wenn man ihn sucht in dem freiwilligen oder unfreiwilligen Verzicht auf die Annahme eines selbständigen Seelenwesens. Denn das ist doch der Sinn der Auffassung, wonach der ganze Organismus der Sitz der „Seele“ sein soll und die durchgängige Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele dahin gedeutet wird, daß das, was sonst Seele genannt wird, nur das innere Sein des äußerlich in die Erscheinung tretenden Leibes ist. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß man mit der seit Fechner wieder in Aufnahme kommenden parallelistischen Theorie<sup>3)</sup> eigentlich nichts anderes erreicht hat, als an die Stelle der angefochtenen Kausalität zwischen physischen und psychischen Vorgängen das jeder Erklärung spottende Wunder zweier kausalitätslos nebeneinanderhergehenden Reihen von Vorgängen zu setzen. Wir unsererseits sind nicht auf diesen Notbehelf angewiesen; denn solange wir an der Tätigkeit eines eigenen Seelenwesens festhalten, haben wir keine Veranlassung, die Beschaffenheit der Schallwellen in weiterem Umfange für die Erklärung harmonischen Wohlgefühls in Anspruch zu nehmen, als die Rücksicht auf das jenem etwa beigemengte sinnliche Gefühl des Angenehmen zu verlangen scheint; vielmehr werden wir uns mit der gemeinen Auffassung durchaus in Übereinstimmung befinden, wenn wir auch hier die entscheidende That der Seele selbst vorbehalten. Dabei dürfen wir es als einen Vorzug bezeichnen, daß diese Auffassung auch für diejenigen ästhetischen Thatfachen, welche von allen sinnlichen Begleiterscheinungen unabhängig sind, einen gemeinsamen Boden der Erklärung schafft: Ob uns nun Gesicht- und Gehörempfindungen thatsächlich gegeben sind, ob wir sie nur in der Erinnerung uns wieder zurückrufen, sodas der sinnliche Ursprung der Vorstellungen überhaupt nicht mehr in Frage kommt, oder ob wir uns in der Region des reinen Denkens befinden, uns Begriffe erzeugen und Bilder des Wollens und ganzer Charaktere entwerfen, das jedesmalige Ergebnis ist, daß die zusammenfassende Vorstellung — aber auch erst sie — hinausführt über die bloße Wahrnehmung der einzelnen Glieder, so rätselhaft es auch zu sein scheint, daß aus dem gegenseitigen Aufeinanderwirken zweier oder mehrerer Vorstellungen oder Vorstellungssreihen etwas durchaus Neues entsteht, was in keinem der Wirkenden ursprünglich vorhanden war. Zwar könnte man geneigt sein, es als einen analogen Fall hinzustellen, daß ja auch sonst in der Natur zu ungezählten Malen aus der chemischen oder sonstigen Vereinigung mehrerer und verschiedener Elemente ohne die Spur eines Übergangs ein ganz neuer Stoff entsteht, der mit keinem von ihnen auch nur die geringste Ähnlichkeit hat, sich auch durch keine seiner Eigenschaften als eine Mischung aus ihnen beiden darstellt; aber, und das ist das

<sup>1)</sup> Phys. Psychol. II<sup>4</sup>, 12. Kapitel, 1—4.

<sup>2)</sup> Das Gefühl. Seite 89 ff. u. Seite 116. Dagegen scheint Wundt (a. D. II S. 236, 245) mit den „ästhetischen Elementargefühlen“ eine Art Mittelstufe zwischen rein körperlichen und den intellektuellen Gefühlen schaffen zu wollen.

<sup>3)</sup> So bei Paulsen, Einleitung in die Philos. 2. Aufl. Seite 77 u. ff.

Wesentliche, Vorstellungen sind nicht reale Wesen, für die die Seele nur den Schauplatz ihrer Thätigkeit bildet, sondern sie sind, wie bereits zur Genüge hervorgehoben, weiter nichts als die Erregungen, die Ausßerungen eben dieser Seele selbst. Diese also ist es, die durch die qualitative Beschaffenheit ihrer Erregungen, von deren nur den Stärkegrad beeinflussenden Gleichheit an durch alle Stadien der Verschiedenheit hindurch bis zum vollendeten Gegensatz gerechnet, nach verschiedenen Seiten hin gezerzt wird, sie ist es, die infolge ihrer absoluten Einfachheit durch die verschiedenen gleichzeitig zur Verschmelzung strebenden und sich hemmenden Vorstellungen vor eine Aufgabe gestellt wird, die sie gerade ihrer Einfachheit wegen nicht erfüllen kann. Und so gelangen wir zu der Schlußfolgerung, daß das, was gemeiniglich ein Spannungsgrad der Vorstellungen oder auch des Vorstellens genannt wird, im Grunde genommen nur die Bezeichnung für einen Konflikt ist, in den die Seele selbst gerät, aus dem sie — und darauf sei besonders hingewiesen — beim Fortbestehen des mit einem inneren Widerspruch behafteten Gesamteindrucks sich befreien kann nur durch sich selbst, durch ihre eigene Kraft.

Obgleich sich eine hierauf fußende Theorie des ästhetischen Gefühls von vornherein dadurch empfiehlt, daß sie mit der Einfachheit des Seelenwesens nicht nur verträglich, sondern recht eigentlich aus ihr abgeleitet ist, so läßt sich doch auch gegen sie mit einer gewissen Berechtigung der Einwand erheben, daß auch durch sie zunächst nur das Gefühl der Spannung, also das des Mißfallens oder gar des Mißbehagens seine Erklärung zu finden scheint, sodas das ästhetische Wohlgefallen sich erst aus der Lösung der Spannung gewissermaßen herausarbeiten müßte, um sich selbst zur Geltung bringen zu können. Dennoch ist es erklärlich, wenn gerade Volkman n<sup>1)</sup> diese Auffassung mit Nachdruck vertritt, da er in jeder Lust nur die Befreiung von der Hemmung und die Lösung der Spannung, ja sogar in jedem Eintreten der Lust nur eine restitutio in integrum zu erblicken vermag. Man muß zugestehen, daß dadurch das ästhetische Wohlgefühl nicht unbedingt in eine sekundäre Stellung gegenüber dem ästhetischen Mißfallen herabgedrückt wird. Denn da keineswegs für jede der Lust vorangehende Unlust ein bewußter Charakter in Anspruch genommen zu werden braucht, so erhebt sich schon dadurch die Lust über eine bloße Negation der Unlust. Außerdem kann das Nachlassen des Spannungsgrades des Vorstellens sehr wohl von Gefühlen begleitet sein, die weit entfernt davon, auf bloßer Kontrastwirkung zu beruhen, vielmehr eine ganz eigenartige Betonung aufweisen mögen, die uns von dem unvermittelt auftretenden und rein positiven Charakter des ästhetischen Wohlgefühls unzertrennlich zu sein, zugleich aber auch eben diesen Charakter endgültig zu verbürgen scheint.

Die Hauptfrage dürfte nun allerdings die sein, wodurch die Lösung der mehr oder weniger bewußten Spannung eintretend zu denken ist. Jedoch scheint hier die Erfahrung einen Fingerzeig zu geben. So empfinden wir mehr als ein bloßes Gefühl der Erleichterung, wenn es uns gelingt, aus einem verworrenen Geräusche einzelne Töne derart herauszuheben, festzuhalten und mit einander zu verbinden, daß wir schließlich Anklänge an eine bekannte Melodie in ihnen zu entdecken glauben. Wenngleich in diesem Falle auch andere Gefühle in uns erregt werden, so das jeden Fortschritt einer mit angespannter Aufmerksamkeit ausgeübten Thätigkeit begleitende Gefühl der Lust, ferner das gemeiniglich mit einem Wiedererkennen verbundene Gefühl, das einem Gefühle freudiger Überraschung gleichkommen mag, so scheint doch das erwähnte Beispiel zu lehren, daß es die Vereinigung der neu perzipierten Töne mit bereits feststehenden Tonqualitäten ist, die das harmonische Wohlgefühl in uns erzeugt. Es ist ersichtlich, daß zu dem

<sup>1)</sup> Lehrbuch der Psychologie. II<sup>2</sup> § 128 und 130.

Behufe nicht ungezählte Melodien, auch nicht der einfachsten Art, herangezogen werden können, sondern daß man konsequenter Weise zurückgreifen muß auf die elementarste, rein formale und so nach allen Seiten hin verwendbare Anordnung von ein für alle Mal feststehenden Tonqualitäten, als welche sich darbietet die musikalische Tonreihe, von deren streng gesonderten Punkten jeder einzelne den zusammen erklingenden Tönen mitsamt ihren Obertönen Gelegenheit und Möglichkeit gewährt zu einer rückstandslosen Verschmelzung unter Aufhebung auch des letzten Restes von ursprünglich vorhandener Spannung.<sup>1)</sup>

Diese Auffassung stellt, wie nicht zu leugnen ist, recht hohe Anforderungen an die Aneignung der elementaren Bestandteile eines Tonwerks, und man möchte bezweifeln, ob diese Bedingungen des einfachsten harmonischen Wohlgefühls bei allen denen erfüllt sind, denen musikalisches Gehör und Verständnis entschieden nicht abzusprechen ist. Eine indirekte Bestätigung der Ansicht findet man jedoch in dem sich manchmal zu ganz unleidlicher Höhe steigern den Unlustgefühl, das man empfindet, wenn Musikstücke verschiedener Tonart in rascher Folge einander ablösen, ohne daß durch ein kleines formales Vorspiel von nur wenigen Taktten die neue Tonart angezeigt wird, sodaß die ideale, durch das vorhergehende Musikstück aus ihrer neutralen, d. h. hier gänzlich unbestimmten Lage verschobene Ton-Skala der Seele auf den vorigen, nunmehr unrichtigen Ton gestimmt bleibt, also die Einzeltöne der neu erklingenden Harmonieen nicht ohne Kampf oder überhaupt nicht in sich aufgehen lassen kann.

Ob nicht mit einer derartigen, so zu sagen analytischen Betrachtung und Bearbeitung eines Tonverhältnisses die dem Gefühle gezogenen Grenzen bereits überschritten und das Gebiet des klaren und bestimmten ästhetischen Urteils betreten ist, möge zunächst dahingestellt bleiben. Was aber die Herbartische Lehre vom Gefühl anbelangt, so können wir an ihr in methodischer Hinsicht den Vorzug rühmen, daß sie nicht nur für die Empfindungen sämtlicher Sinne, sondern auch für das ganze außer sinnliche Gebiet Geltung hat, also in gleicher Weise wie die sinnlichen und ästhetischen auch die intellektuellen und moralischen Gefühle zu umfassen und zu deuten bestrebt ist. In erster Linie verweist freilich auch sie einen Jeden auf sich selbst, auf seine eigene Selbstbeobachtung; ihre positive Leistung aber besteht hauptsächlich darin, daß sie außer einer deutenden Beschreibung oder besser Umschreibung und einer angemessenen Einteilung der Gefühle über ihren Ursprung mehr als bloße Vermutungen und Behauptungen aufzustellen weiß, während wir ihren Inhalt dahin zusammenfassen können, daß es eine durch den qualitativ bestimmten Inhalt der Vorstellungen bedingte Wechselwirkung unter denselben giebt, die, ohne ihren Klarheitsgrad zu beeinträchtigen, doch zu einer Förderung oder Spannung führt und vielleicht zwar nicht die Vorstellung, aber doch das Vorstellen selbst in einen Zustand versetzt, der als Zustand eines der Hemmung widerstehenden, also ungehemmten und im Bewußtsein weilenden Vorstellens als ein neuer vom Vorstellen seinem Ursprung wie seinem Inhalt nach verschiedener Zuwachs aufgefaßt und insofern mit dem Namen Gefühl bezeichnet wird. Doch bedarf diese Erklärung noch eines Zusatzes. Obgleich wir nämlich auch in den Vorstellungen nur Selbsterhaltungen der Seele erkannt haben, die ihre wesentliche Beschaffenheit herleiten aus der Natur eben dieser Seele selbst, so tritt doch ihre Abhängigkeit von Vorgängen in der Außenwelt, nicht nur ihrem Ursprunge, sondern auch ihrem Inhalt nach, klar zu Tage; ihr Wert für den Menschen bemißt sich danach, in wie genauer Übereinstimmung sie in Erfüllung der ihnen gestellten Aufgabe mit den Objekten der Außenwelt stehen, für deren Erkenntnis uns ein weiteres

<sup>1)</sup> Volkmann, Psychologie. II Seite 321 und 322.

Mittel nicht gegeben ist. Aus den Gegenwirkungen der von den Nervenvorgängen bereits losgelösten Vorstellungen erwachsen aber erst die Gefühle; je weiter sie dadurch den direkten Einwirkungen der Außenwelt entriickt sind, in desto höherem Grade sind sie auf Vorgänge in der Seele selbst zurückzuführen, auch da, wo sie wie die ästhetischen und ethischen Gefühle an einen qualitativ bestimmten Vorstellungsinhalt geknüpft sind. Wird dadurch einerseits ihr rein subjektiver Charakter verbürgt, so erhebt sich andererseits die Frage, da sie einem erkennenden Zwecke nicht dienen, welcher Art die Bereicherung ist, die durch sie unser geistiges Leben erfährt. Beides hängt nahe mit einander zusammen.

Dem bekannten Sage: Die Welt ist meine Vorstellung könnte man versucht sein die Fassung zu geben: Meine Vorstellung ist die Welt. Denn besonders für die gemeine Auffassung ist die Vorstellung nicht nur gleichbedeutend mit der Wirklichkeit, sondern sie ist für sie geradezu diese Wirklichkeit selbst, und auch der strenge Idealist wird die Geschäfte des täglichen Lebens kaum anders verrichten, als wenn die Frage nach dem Ursprunge unserer äußeren Wahrnehmungen, nach dem Verhältnis zwischen Schein und Wirklichkeit niemals wäre aufgeworfen worden. Praktisch genommen mögen daher alle Zweifel, ob wir die Welt in ihrer wahren Gestalt erkennen, ohne Belang sein, aber — was wichtiger ist — wenn unsere Wahrnehmungen zu keinem anderen Ergebnis führten als zu einer Erkenntnis der Außenwelt, so würde es zwar auch einen durch die Schärfe der Sinne und der Begriffsentwicklung bedingten, gewissermaßen arithmetisch zu berechnenden Unterschied in Tiefe und Weite der Erkenntnis geben; im übrigen aber würde der ganze Vorgang keine tiefere Bedeutung haben, als alle andern Naturprozesse auch, so wie sie sich, besonders nach der Auffassung des gemeinen Lebens, zwischen beliebigen Teilen der Materie abspielen, ohne Spur einer fortschreitenden Entwicklung, im stetig sich wiederholenden Kreislauf der auch das Seelenwesen in ihren Bereich ziehenden Wechselwirkungen der Atome, deren physikalische Erklärung durch die metaphysische Betrachtungsweise nicht unerheblich möchte erweitert und vertieft werden können, ohne daß es ihr doch ermöglicht wäre, etwas anderes zu finden, als einen ausnahmslos thätigen Mechanismus, dessen Thätigkeit geregelt und bestimmt wird ausschließlich durch die unveränderlichen Gesetze einer starren Kausalität. Aber — mag man es nun Inhalt, Wesen oder Wirkung des Gefühls nennen — die ganz eigenartige, von der bloßen Vorstellung irgend einer Wirklichkeit durchaus verschiedene Bedeutung des Gefühls für das Leben der Seele besteht darin, daß jede Förderung und in noch höherem Grade vielleicht jede Hemmung, die die Seele in ihrer Thätigkeit erfährt durch die Gegenwirkung der in letzter Linie auf Vorgänge zwischen und in den seienden Realen zurückzuführenden Vorstellungen, daß jede derartige Förderung und Hemmung für sie zugleich ein Gradmesser ist, an dem gemessen die Dinge den Wert oder Unwert zu erkennen geben müssen, den sie in irgend einer Beziehung für uns haben. Dadurch wird nun erklärlicher Weise schon in frühesten Jugendzeit unsere persönliche Stellungnahme gegenüber der Außenwelt und auch unserer eigenen Innenwelt bedingt und im einzelnen näher bestimmt, und dieser Umstand wird daher, wie sich von vornherein vermuten läßt, für die fernere, rein menschliche, freie Entwicklung der ganzen Persönlichkeit von wesentlicher, wenn nicht Ausschlag gebender Bedeutung sein. Die ihm gewöhnlich zugeschriebene Passivität scheint das Gefühl dadurch allerdings abgestreift zu haben, dahingegen sein subjektiver Charakter um so schärfer zu Tage tritt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Werte oder Unwerte, die wir kennen lernen, zunächst nur Werte oder Unwerte sind für uns selbst, für unsere eigene Person, daß es daher für die Scheidung der echten Werte von den unechten keinen andern Prüfstein zu geben scheint, als wie wir ihn besitzen in den Reaktionen

unserer Seele gegen die in bunter Mannigfaltigkeit sich ablösenden Inhalte ihres eigenen Bewußtseins.

Also Wert oder Unwert lediglich für uns selbst! Nach unserm eigenen Belieben und Ermessen! Wenn dies thatsächlich nicht nur der nächstliegende, sondern auch einzige Ausgangspunkt menschlicher Auffassung und innerer Entwicklung ist und bleibt, so thäten wir allerdings besser, in unsern Gefühlsregungen nichts weiter zu sehen als die Äußerungen und Regungen eines nackten, unverhüllten Egoismus, für den bald genug nur noch die allgewöhnlichste Rücksichtnahme auf körperliches Wohl oder Wehe maßgebend sein möchte, und zwar im Dienste derjenigen Gefühle, welche wir unverhohlen als die niedrigsten bezeichnen durften. So bedeutsam die Rolle ist, welche die genannten Gefühle trotz ihrer anerkannten Minderwertigkeit in unserm Leben spielen, es bedarf kaum der Erinnerung, daß die Menschheit dem idealen Ziele wahrer Humanität nur auf entgegengesetztem Wege, unter Einwirkung anderer Gemütskräfte näher zu kommen vermag und näher gekommen ist.

Ein dreifaches Ziel ist der höheren, wahren Entwicklung des Menschengesistes gesetzt: Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit bezeichnen die Gebiete, auf denen er seine schönsten und herrlichsten Früchte gezeitigt hat. Wollte man hier eine Rangordnung eintreten lassen, so würde vermutlich die Wissenschaft auf den dritten Platz verwiesen werden. Darin läge noch nicht unbedingt eine Geringschätzung einer am letzten Ende nur ihr zu verdankenden wahrhaften Erkenntnis der Wirklichkeit im weitesten Sinne des Worts. Es ist ein anderes. Gewiß giebt es einen großen Kreis allgemeiner, rein theoretischer Wahrheiten, die als eiserner Bestand des geistigen Besitztums der gesamten Kultur Menschheit gelten können und die vielleicht in nicht geringerem Grade, dabei aber in umfassenderer Weise, als es Zugehörigkeit zu gleichem Glauben und demselben Staatsverbande heutzutage noch vermögen, eine gewisse innere Gemeinschaft herstellen zwischen den durch unzählige andere Dinge geschiedenen Ständen der menschlichen Gesellschaft und ihren einzelnen Gliedern.<sup>1)</sup> Aber je weiter vorgeschritten die Wissenschaft ist, je subtiler ihre Methode, je ausschließlicher das Studium einem einzelnen Spezialgebiete zugewendet wird, desto weniger handgreiflich und dem allgemeinen Verständnis zugänglich werden auch — abgesehen von den technisch zu verwertenden Errungenschaften — die Ergebnisse ihrer Forschung, deren Wert sich schließlich nur demjenigen noch kund thut, welcher die Lücken des bisherigen Wissens nicht nur kannte, sondern auch schmerzlich, also gefühlsmäßig, an sich selbst empfinden mußte. Wenn ferner, namentlich in der rein theoretischen Wissenschaft, nicht selten von eben so großer Bedeutung wie das Ergebnis selbst die Art und Weise ist, wie es gewonnen ward, der aufgewandte Scharfsinn, die Vorsicht in den Schlußfolgerungen, die Konsequenz des Gedachten, lauter Eigenschaften und Vorzüge, die nur im engen Kreise der Fachleute volle Würdigung und Anerkennung zu finden pflegen, so wirkt dagegen das Kunstwerk ganz als das, was es ist; es will und soll bei aller Sorgfalt der Ausführung doch durch seinen Gesamteindruck die Arbeit und Mühe vergessen machen, der es seine Entstehung verdankt; weniger durch besondere Feinheit der Technik als vielmehr durch schmeichelnde Anmut, durch Kraft und Glanz der Darstellung macht es sich auch da die Herzen zu eigen, wo mehr als eine oberflächliche Unterhaltung im tändelnden Spiel der Phantasie erstrebt wird und doch trotz ernster Auffassung sein tieferer

<sup>1)</sup> Es ist daher mit freudigem Danke zu begrüßen, wenn sich neuerdings die berufenen Vertreter der Wissenschaft anschicken, durch Einrichtung von volkstümlichen Hochschulkursen diesen letzten noch geliebten Rest geistiger Gemeinschaft zwischen den bevorzugten Ständen und der großen Menge zu wahren und zu mehren.

Sinn einem vollen Verständnis nicht begegnet. Dazu kommt noch ein Weiteres: Nicht mit Unrecht rühmt sich unser Zeitalter der gewaltigen Fortschritte, die in den letzten Jahrzehnten auf so manchem Gebiete, besonders dem der Naturwissenschaften, gemacht worden sind. Daß wir dadurch der Lösung des großen Rätsels vom Dasein der Welt kaum näher gekommen sind, daß auch im Einzelnen der forschende Menscheng Geist sich vor immer neue, schwierigere Aufgaben gestellt sieht, wird kein Unbefangener leugnen wollen. An der Unermüßlichkeit der Aufgabe scheitert die beschränkte menschliche Kraft, aber trotzdem geschieht es in völliger Verkennung und einseitiger schiefer Beurteilung des wahren Sachverhalts, wenn die gewöhnliche Meinung in dem Endergebnis der gelehrten Thätigkeit weiter nichts als einen zwar mühselig erworbenen, an sich aber wertlosen Besitz eines toten Wissens erblicken will. Dann freilich, von diesem willkürlich erwählten Standpunkte aus, wird ganz richtig weitergefolgert, daß selbst das reichste Wissen, wie es uns keinen sichern Rückschluß gestattet auf das Wesen seines Trägers, so auch von ihm genommen gedacht werden kann, ohne daß dadurch seine ganze Eigenart eine erhebliche Einbuße erleiden müßte; es gilt nun mit einem gewissen Recht als eine künstlich erzeugte, harmonisch oder auch disharmonisch sich anfügende, an sich aber eigentlich nebensächliche Zuthat, die sogar mit einem leisen Anflug der Lächerlichkeit behaftet zu sein sich gefallen lassen muß, wenn sie im wunderlichen Mißverhältnis zu ihrer wahren Bedeutung in ungebührlicher Weise alle andern persönlichen Interessen und Strebungen in den Hintergrund drängt und den Mann der ausschließlichen Gelehrsamkeit vor uns erstehen läßt. Auffallend ist nur, daß eine so oberflächliche und falsche Meinung sich besonders da vertreten findet, wo man sonst gewohnt ist, jede sich wissenschaftlich gebende Behauptung, wenn sie nur aus dem materialistischen Lager kommt, als eine die Menschheit befreiende That mit Begeisterung zu begrüßen. Aber mit zweierlei Maß zu messen, ist wohl mit jedem künstlich groß gezogenen Halbwissen unzertrennlich verbunden. Wir können uns hier dem gegenüber wohl begnügen, auf die zahlreichen verdienstvollen Männer hinzuweisen, die den Gipfel ihrer geistigen Ausbildung erst in der Verarbeitung und inneren Aneignung des gesamten Wissensstoffes erblickt, die sodann ihre wissenschaftlichen Forschungen einem höheren Ziele dienstbar gemacht haben, uns aufzuklären über den Zusammenhang der Welt, über unsere eigene Stellung in der Flucht der Erscheinungen, über den wahren, höchsten Zweck unseres Daseins, die so ihre Wissenschaft verklärt haben durch wahre und erhabene Idealität einer edlen Gesinnung. Und doch müssen auch sie sich eine persönliche Beschränkung auferlegen, auch sie werden gar oft darauf bedacht sein müssen, die unmittelbare Evidenz und ausnahmslos allgemeine Geltung der Wahrheit nicht zu beeinträchtigen durch willkürliche subjektive Färbung, durch eine hier unstatthafte Einmischung der eigenen Persönlichkeit, der eigenen Neigungen und Wünsche. Es ist nicht zu verkennen, in gewissem Sinne muß sich der Forscher seiner selbst entäußern; da, wo wir gern seine eigene Stimme vernehmen würden, muß er sich oft begnügen, die bloßen Thatfachen für sich reden zu lassen. Dahingegen soll der Künstler, der es zwar auch an ernstem Fleiß und ehrlicher Arbeit an sich selbst nicht fehlen lassen darf, der aber doch gerade das, was er ist, nur aus sich selbst und durch sich selbst geworden ist, auch die von ihm geschaffenen Werke ihren Ursprung nicht verleugnen lassen, er soll sein eigenes Ich, gerade die besondere Eigenart seiner ganzen Persönlichkeit in sein Werk hineinlegen und auch in ihm zum Ausdruck bringen, wenn anders er mehr sein will als ein mechanischer Arbeiter. Der vornehmste Gegenstand des Interesses für den Menschen bleibt aber immer der Mensch; nicht nur seine Spur will er überall erkennen, sondern auch seine Individualität erfassen, erfassen in Liebe und in Abneigung. Nun tritt aber gerade die Person des Gelehrten immer mehr oder weniger zurück

hinter den Erzeugnissen seines Geistes; der internationale Charakter der Wissenschaft übt dazu in gewissem Sinne einen nivellierenden Einfluß aus. Und wenn doch — damit wir uns auf zwei Vertreter der universalsten aller Wissenschaften, der Naturwissenschaften, beschränken — ein Helmholtz uns so außerordentlich viel näher steht als ein Darwin, so ist das, was uns jenen so lieb und wert macht, in erster Linie der auf einen echt deutsch-nationalen Charakterzug und Vorzug zurückzuführende Umstand, daß durch allen Reichtum seines Geistes die Fülle seines Gemütslebens nicht erstickt worden ist, daß von ihr ein Hauch ausgeht, der seine Schriften durchwärmt, der uns rührt und bewegt und uns so den genialen Autor auch menschlich näher rückt, sodann aber ist es die wunderbar kunstvolle, mit Begeisterung erfüllende Gestaltung des Worts, die ihn den ersten Künstlern an die Seite stellt. Auch bei manchem Philosophen und Historiker finden wir eine ähnliche Erscheinung, fast immer aber ist es die gemüthliche Seite seines Schaffens, die künstlerische Vollendung seiner Darstellung, die auch da, wo das Verständnis nur schwer zu folgen vermag, ihn hinstellt als einen Sohn unseres Volks, an dem jeder Einzelne seinen Teil haben will, den jeder von uns zu lieben und zu verehren berechtigt sein will. Aber wenn diesen Anforderungen vollständig zu genügen nur der Künstler vermag, so legt ihm das Vorrecht, dessen er sich erfreut, zugleich auch eine besondere Verpflichtung auf: Wir verlangen Rechenschaft von ihm nicht nur über die von ihm gewählte Darstellungsweise, sondern auch über das, was er zum Gegenstande seines künstlerischen Schaffens gemacht hat. In der Beziehung erfreut sich nun wiederum der Gelehrte einer größeren Freiheit. Der wissenschaftlichen Erforschung ist jedes dem menschlichen Geiste zugängliche Gebiet würdig, und jede auf ehrliche Weise erschlossene neue Erkenntnis müssen wir als solche hinnehmen, ob sie uns angenehm ist oder nicht; selbst wenn z. B. historische Forschungen durch ihre Feststellungen geeignet sein sollten, heilige patriotische Gefühle in uns zu verletzen dadurch, daß sie den Glanz trüben, der bis dahin das Bild vaterländischer Heldengestalten umstrahlte, und wenn dann die schärfste Prüfung des Forschers Scharfsinn nur in ein desto helleres Licht gestellt hätte, wenn sich ergäbe, daß nicht die Sucht, zu verkleinern, ihn geleitet hat, sondern die Wahrheit, die keinerlei Rücksicht kennende Wahrheit sein Leitstern gewesen ist, so würden wir dem allen unsere Anerkennung nicht versagen können, und zürnen dürften wir ihm ebensowenig wie dem Naturforscher, der uns durch die Feststellungen seiner Wissenschaft den frommen Glauben unserer Kindheit aus dem Herzen zu nehmen sich anschickt, zu dem zurückzuzflüchten er selbst wohl einmal Neigung verspüren möchte. Wie aber stände es um den Künstler, der solchen Widerspruch in sich selbst nährte und solchen Zwiespalt in uns erweckte!

Gerade der Umstand aber, daß der ernste Künstler und sein ernstes Werk sich in erster Linie nicht an unsern Verstand, sondern an unser Herz, an unser Gefühl, also an den eigentlichen Kern unserer Persönlichkeit, wie wir vielleicht sagen dürfen, wendet, läßt von vornherein auf eine nähere Verwandtschaft der Kunst mit dem dritten Ziele menschlicher Vervollkommnung, der Sittlichkeit, schließen, wie denn ja auch die eine in der christlichen Religion ihren idealen Abschluß findet, die andere ebendaher die Vorwürfe ihrer erhabensten Schöpfungen genommen hat. Diese Verwandtschaft wird allerdings nur anzuerkennen brauchen, wer mit Herbart darin übereinstimmt, daß nicht das Sittengesetz, sondern die sittliche Beurteilung das Erste und Ursprüngliche im ethischen Bewußtsein ist; wobei denn außerdem als zugestanden betrachtet werden müßte, daß auch die sittliche Beurteilung ihrem psychologischen Entstehungsgrunde nach in letzter Linie aus einer gefühlsmäßigen Auffassung erwachsen muß.

Die alles überragende Stellung Kants, besonders auf ethischem Gebiet, läßt es fast unthunlich erscheinen, in eine sittliche Erörterung einzutreten, die nicht an seinen Namen anknüpft.

So ist es nicht zu verwundern, daß sich auch Herbart, wie wir wissen, stets der Pflicht der Dankbarkeit bewußt gewesen ist, die wir alle diesem Philosophen schulden, daß auch er in steter Anlehnung an die unvergänglichen Ergebnisse Kantischer Forschung, in stetem Gedenken an die unauslöschlichen Verdienste des Königsberger Weisen sich gerade in ethischer Hinsicht mit besonderem Stolz einen Schüler Kants genannt hat.

Der Reinheit und sittlichen Würde dieser Lehre thut es keinen Abbruch, wenn wir zugeben müssen, daß Kant fehlging, als er die Allgemeingültigkeit einer Maxime zu einem sittlichen Prinzip erhob und so einen logisch bedeutsamen, sittlich jedoch gleichgültigen Grundsatz als Kriterium für die Beurteilung sittlicher Maximen verwandte — obgleich hierbei nicht die Stellung zu übersehen ist, die der Königsberger Philosoph der praktischen Vernunft anwies, welche nach seiner Lehre nicht nur für jeden einzelnen Menschen die leitende Gebieterin, sondern auch für alle insgesamt eine und dieselbe sein sollte, jodaß jeder ihr entstammende Wille aus diesem seinen Ursprunge neben seiner Allgemeingültigkeit auch seinen Anspruch auf einen Anteil an der jener zukommenden absoluten Würde herzuleiten berechtigt schien, welche ferner als reine Spontaneität, als Urheberin ihrer eigenen Prinzipien, frei von jedem Kausalnexu jeden Menschen zu seinem eigenen Gesetzgeber zu machen fähig sein sollte. Auch das werden wir bereitwillig zugestehen, daß Kant, noch dazu unnötiger Weise, zu weit ging, wenn er dem von ihm nun einmal zur eigentlichen Grundlage der Ethik gemachten Pflichtbegriffe zu Liebe allen Handlungen aus Neigung den tieferen sittlichen Wert absprechen zu sollen glaubte; <sup>1)</sup> trotz alledem hält es fast schwer, von solcher Höhe der Betrachtung den Rückweg zu finden zu derjenigen Auffassung, nach welcher es Werte zunächst nur für uns selbst und unsern Egoismus, unsere selbstischen Triebe und Neigungen geben sollte. Um so mehr muß die Richtung befremden, in der sich neuerdings aufgestellte ethische Systeme bewegen. Es mag ja erklärlich erscheinen — wengleich sich hier die Vermischung theoretischer Erkenntnis und ästhetisch-ethischer Wertbestimmung rächt —, daß überzeugte Anhänger eines idealistisch-pantheistischen Monismus, die selbst in den nach der gewöhnlichen Anschauung kausal bedingten Wechselwirkungen nur die äußere Erscheinung eines sich mit ästhetisch-teleologischer Notwendigkeit entwickelnden oder selbstverwirklichenden All-Einen erblicken und den teleologischen Zusammenhang alles Geschehens am deutlichsten in den Vorgängen des eigenen Innenlebens zu erkennen glauben, die Bestimmungsgründe eines sittlichen Urteils ebenfalls aus der immanenten Zweckmäßigkeit des sich in Handlung umsetzenden Willens entnehmen möchten, so wenig geschmackvoll und vor allen Dingen auch treffend der zu diesem Behuf herangezogene Vergleich mit dem tierischen Selektionsprozeß sein mag. Wie sehr dabei auch die für das Wohlergehen der Gesamtheit und damit des Einzelnen förderliche Handlungsweise in den Vordergrund geschoben wird, ganz und gar braucht doch auch von diesem Standpunkt aus der Wert oder gar die Existenz einer sittlichen Gesinnung noch nicht geleugnet zu werden — wenn aber auch selbst diese letzte Rücksichtnahme als unnützer Ballast über Bord geworfen wird, wenn an die Stelle sittlicher Erwägungen eine ausschließliche Berechnung der Nützlichkeit treten, die Lösung sittlicher Konflikte unter eben diesem Gesichtspunkte erfolgen soll, wie es, nur mit dem Zugeständnisse, daß es eine exakte mathematische Formel für diesen Zweck zur Zeit noch nicht giebt, allen Ernstes in den Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft zu Berlin, allerdings unter lebhaftem Widerspruch der Versammlung, im Anschluß

<sup>1)</sup> Vergl. die Würdigung der Lehre Kants bei R. S. Just: Die Fortbildung der Kantischen Ethik durch Herbart, S. 14—22. Pädagogische Studien von Dr. W. Rein, 5. Heft.

an englische Moralphilosophen vorgeschlagen worden ist,<sup>1)</sup> dann sollte man allerdings glauben, Kant und Herbart hätten vergeblich gelebt und gelehrt.

Erwägt man, daß es jeden Vertreter einer derartigen Auffassung vermutlich mit berechtigter Entrüstung erfüllen würde, wenn man ihn bei seinem eignen Worte fassen und seine Gesinnung und Gesittung niedriger einschätzen, seine Handlungsweise mit anderem Maßstabe messen wollte, als es sonst geschieht, und vergleicht man damit die Offenherzigkeit und anscheinende Überzeugungstreue, mit der diese den Menschen an seiner empfindlichsten Stelle treffende Lehre vortragen wird, so könnte man sich kaum ein besseres Beispiel dafür wünschen, ein wie isoliertes Dasein im Seelenleben thatsächlich das bloße gelehrte Wissen unter Umständen zu führen vermag, ein Wissen, dessen greller Widerspruch gegen die ganze sonst bethätigte Lebensanschauung, die ganze Lebensführung aus eben dem Grunde nicht einmal zum vollen Bewußtsein kommen kann. Aber selbst wenn es anders wäre, wenn sogar für die ganze Menschheit für ihr „sittliches“ Verhalten nur der Möglichkeitskalkül maßgebend wäre, selbst dann wäre zu beachten, daß die Ethik es nicht mit einer Beschreibung der Thatsachen zu thun hat, sondern daß sie in erster Linie eine normative Wissenschaft ist, deren allgemeine Begriffe und Regeln auch einer ganzen feindlichen Welt gegenüber zu Recht bestehen und sich, unterstützt durch ein gelegentliches Erwachen sittlichen Instinkts, selbst in der Zeiten schlimmster Verderbnis Beachtung und Anerkennung zu erzwingen wissen würden. Aber man braucht es auf diese Probe nicht ankommen zu lassen: Ob er sich nun Egoismus oder Altruismus nennt, ob er materielles, geistiges, sittliches oder ewiges Wohl im Auge zu haben behauptet, jeder Utilitarismus gräbt sich selbst dadurch sein Grab, daß er in Möglichkeit und Ethik zwei Dinge zusammen bringen will, von denen man nur sagen kann, daß sie absolut unvereinbar sind, weil sie weder in ihrem Ausgangspunkte noch in ihrem Ziel irgend etwas mit einander gemein haben.

Damit ist zugleich eine dem äußeren Anscheine nach vermittelnde Ansicht zurückgewiesen, die die Sittlichkeit als eine Art verfeinerten Egoismus hinstellen möchte. Es ist ja wahr, daß auch der Egoismus sein wahres Antlitz verhüllen und sich in gefälligerer Gestalt darstellen kann; Klugheitsrückichten, eine freiwillige oder erzwungene Unterordnung unter das allgemeine Ganze mögen ihm das Aussehen der Gesetzmäßigkeit verleihen können, er mag auch hier und da durch wirklich sittliche Rückichten zurückgedrängt werden können, aber wo der Punkt liegen soll, an dem der Egoismus aufhört Egoismus zu sein und anfängt Sittlichkeit zu werden, das ist einfach nicht abzusehen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als zwei Entwicklungsreihen anzunehmen, die zwar nicht durchweg mit einander parallel gehen, sondern sich auch manchmal feindlich begegnen und kreuzen werden. Nun waren wir allerdings oben auf die Meinung geführt worden, daß es Werte geben könne zunächst nur für uns selbst, wodurch jede andere als eine sich dem egoistischen Interesse anschließende Wertbestimmung ausgeschlossen zu sein schien. Daran ist nun wohl so viel richtig, daß es draußen in der Welt der Thatsachen und äußeren materiellen Vorgänge keine Werte giebt, daß vielmehr jede Wertbestimmung ein ausschließlich psychischer Akt ist, für den, anders als bei den Wahrnehmungen, kein weiteres Äquivalent vorhanden ist; daneben aber wollen wir uns an die von den subjektiven Gefühlen zu unterscheidenden objektiven Gefühle erinnern, die zwar auch ihren psychischen, auf der zusammenfassenden Betrachtung einzelner Vorstellungen oder Vorstellungsreihen beruhenden Ursprung nicht verleugnen, dabei aber doch, wie sie sich auf objektive Verhältnisse beziehen, so auch durch diese bedingt werden,

<sup>1)</sup> Vergl. Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft zu Berlin. 21. Heft, Seite 21 u. ff.

aus ihnen ihren Inhalt und ihre Bedeutung, ihre eigenartige Färbung und damit zugleich ihre geheimnisvolle Kraft und Würde entnehmen. Wohl haben wir auch den Gefühlen des Angenehmen und Unangenehmen in beschränktem Sinne den Charakter der Objektivität beilegen zu müssen geglaubt; es ist aber klar, daß damit ihr Wesen nicht erschöpfend bezeichnet ist, daß sie vielmehr ihre Ergänzung erst finden in der Beziehung auf das Wohlergehen des eigenen Ich; diese Ergänzung tritt aber ein, ob wir es nun wünschen oder nicht, und es bedarf von unserer Seite eines bewußten, gewaltsamen Eingriffs in den psychischen Mechanismus, wenn wir seine Wirkungen nach dieser Seite hin einschränken oder ganz aufheben wollen. So scheint die Erfahrung unweigerlich zu lehren. An sich ist aber die Einmischung des Ich in den Vorstellungsverlauf durch den psychischen Mechanismus durchaus nicht bedingt, sondern die gegenseitige Wechselwirkung der Vorstellungen, abgesehen von der Einheit des Seelenwesens, zunächst nur abhängig von der Art und Zahl der Beziehungen, in denen sie selbst zu einander stehen. Als ein Ergebnis dieser Wechselwirkungen haben wir, was uns hier in erster Linie angeht, die objektiven Gefühle kennen gelernt, deren ungetrübte Reinheit daher am besten verbürgt sein mag in einem Lebensalter, in dem die individuelle Eigenart noch nicht entwickelt ist, vorgefaßte Meinungen sich erst auf einzelnen Gebieten geltend machen, eine unberechtigte Einmischung des erst in den Anfangsstadien der Entwicklung begriffenen Ich überall da ausgeschlossen ist, wo nicht das Gemeingefühl in Mitleidenschaft gezogen wird, Besitzverhältnisse in Frage kommen, natürliche Sympathieen oder Antipathieen sich regen und was es sonst für ähnliche Umstände giebt, die gar bald aus dem „unparteiischen Zuschauer“ einen seine persönlichen Interessen lebhaft verteidigenden und dann höchst parteiischen Richter machen.

So läge denn die Vermutung nahe, daß gerade die erste Kindheit für die gefühlsmäßige Auffassung ästhetischer und auch ethischer Verhältnisse nicht nur besonders empfänglich, sondern auch ein ganz besonders glückliches Lebensalter wäre, eben jene erste Kindheit, deren sonstiges Gefühlsleben einen Tummelplatz abgiebt für alle Regungen eines ungezügelten Egoismus. Wenden wir uns übrigens in dieser Hinsicht an die Erfahrung, so scheint diese allerdings unsere Voraussetzungen nicht durchweg zu bestätigen, insbesondere, was das rein ästhetische Auffassungsvermögen des Kindes anbelangt. Aber man erkennt leicht, daß hier ganz besondere Umstände mit im Spiele sind. Wo nicht Armut und sonstige unglückliche Verhältnisse die geistige Entwicklung nachteilig beeinflussen oder auch ganz hintanhaltend, bewegt sich das unter den heutigen Kulturverhältnissen heranwachsende Kind inmitten von mehr oder weniger künstlerisch vollendeten Darstellungen, deren verwirrendem Gesamteindruck es verständnislos gegenübersteht, soweit nicht dieser oder jener Gegenstand der Darstellung eine verwandte Saite in ihm erklingen läßt und durch Erregung von allerlei vagen Gefühlen und Begierden dem Gedankengange eine bestimmte Richtung verleiht. Und wie es auf diesem Gebiete um die ausdrücklich für das Kindesalter bestimmten Bilderbücher zum Beispiel steht, selbst diejenigen, welche ausgesprochener Maßen erzieherischen Zwecken dienen sollen, ersieht man aus deren bekanntesten und verbreitetsten Vertretern, sodaß es dem erst nachträglich eintretenden, auf die einfachsten Verhältnisse zurückgreifenden Musik- und Zeichenunterricht überlassen bleiben muß, die früheren Versäumnisse, soweit es in seiner Macht steht, wieder auszugleichen. Ob für das unter den heutigen Verhältnissen aufwachsende Kind auf dem Gebiete der ethischen Gefühle die Umstände günstiger liegen, werden wir später sehen, hier sei nur noch bemerkt, daß es in ästhetischer Hinsicht auch dem Erwachsenen eigentlich nicht anders ergeht. Schon der Umfang der allermeisten Werke der Kunst macht es unmöglich, jedes Elementar-Verhältnis einzeln aufzufassen, und die geistige Kraft nach dieser

Richtung hin zu verzetteln, wäre um so weniger nötig, da, was etwa der Gesamtauffassung an Bestimmtheit abgeht, durch die Tiefe des Gefühls reichlich ersetzt wird; und wenn so auch der Künstler besser zu seinem Recht kommt, so wollen wir gern uns dessen freuen, aber uns nicht den Weg versperren lassen zu den eigentlichen Elementen alles Schönen, die zwar in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit ihrer Zusammenstellung zeitweilig dem Blick entschwinden mögen, dabei aber doch die unverrückbare und unentbehrliche Grundlage bilden für jede ästhetische Wertbestimmung. Aber wir werden unsern eigenen psychologischen Voraussetzungen nicht so weit untreu werden, daß wir uns etwa auf a priori im Gemüt bereit liegende Formen oder Kategorien berufen sollten, auf die alles neu Aufgefaßte sich wie von selbst reduziert; Übung und Erfahrung sind auch hier die beiden Pfadfinder und Lehrmeister, deren Thätigkeit, wie wir bereits sahen, gerade auf dem Gebiete der Tonkunst, allerdings auch nur hier, zu den bestimmtesten Feststellungen geführt hat, gegen deren Autorität sich auch kaum die an den Namen Wagner anknüpfende moderne Musikentwicklung aufzulehnen versucht. Denn welches auch das Zukunftsziel ihrer vorgeschrittensten Jünger sein mag, so lange sie an der zwölfteiligen Tonreihe festhält, hat sie mit den Gefühlen und Urteilen zu rechnen, die durch die Auffassung der dieser angehörnden Elementarverhältnisse erregt werden, und mit denen kann sie sich, wie jede Kunst auf freudigen und willigen Beifall ihrer Anhänger angewiesen, nicht dauernd in Widerspruch setzen, wenn sie sie auch gelegentlich zu übertäuben vermag durch Masse und Farbe des Klangs, die hinreißende Wirkung ihrer Harmonieen, den prickelnden Reiz der künstlich konstruierten Disharmonieen. Denn leichter als die Stimme des Verstandes läßt sich nun einmal die des künstlerischen Gewissens zum Schweigen bringen, so gut beim Schaffenden wie beim Auffassenden; dieser Umstand, den man, bei dem nicht bloß belehrenden, sondern auch der Unterhaltung dienenden Zwecke der Kunst nicht ohne Weiteres als eine tadelnswerte Schwäche bezeichnen kann, findet seine Erklärung in der Subjektivität aller Gefühlsregungen. So vermag die Beweglichkeit der Künste der beengenden Fesseln einer Dogmatik zu spotten, die die Wissenschaft in ihrer Weise ohne Widerrede trägt.

Was aber dem heiteren Spiele der Künste angemessen sein mag, daß sie bald hier bald dort die scheinbar selbstgegebenen Gesetze weniger durchbrechen als vielmehr durch ihr eigenes unerschöpflich quillendes Innenleben mit einem neuen, andern Inhalt erfüllen, das zeigt ein anderes Gesicht, wenn wir ihm begegnen auf dem verwandten Gebiete der sittlichen Haltung und Auffassung. Zum mindesten soll sich hier jede Wandlung, wenn sie berechtigt erscheinen will, als ein in ganz bestimmter Richtung erfolgender Fortschritt erweisen, d. h. als eine Annäherung an das höchste Ziel der Sittlichkeit, das einem beträchtlichen Teile der Menschheit mit mehr oder weniger Deutlichkeit und zwar in ziemlich gleicher Gestalt vorzuschweben scheint. Ein gutes Teil daran haben freilich ein mehr unbewußter Instinkt und ein dunkles Gefühl, und man könnte es als eine für das ganze Volksleben außerordentlich bedeutsame Aufgabe der wissenschaftlichen Ethik bezeichnen, hier klärend einzugreifen und in weiteren Kreisen eine deutliche Einsicht zu bewirken in ein bestimmt umschriebenes moralisches Ideal, das seinen absoluten und dabei denkbar höchsten Wert ausschließlich in sich selbst trüge. Es ist das eine Aufgabe, der sich wohl auch die meisten ethischen Systeme unterziehen, je nachdem sie einem größeren oder kleineren Kreise zugänglich sein wollen. Soweit zu diesem Zwecke nicht behufs größerer Anschaulichkeit, allerdings auch auf die Gefahr geringerer logischer Bestimmtheit und eines irreleitenden Pathos, auf das Beispiel hervorragender Persönlichkeiten hingewiesen wird, ist es klar, daß die Darstellung aus einer zu allgemeinen Grundsätzen oder Prinzipien führenden Begriffsentwicklung

bestehen muß, die als solche auch nur einer verstandesmäßigen Auffassung fähig sein kann und einer eben solchen Kritik gewachsen sein muß. Es hängt nun einmal mit der Doppelstellung einer wissenschaftlichen Ethik zusammen, daß sie zweien Herren verpflichtet ist. Welcher von beiden aber der vornehmere ist, erkennt man, sobald man sich die Frage vorlegt, wie es um eine Ethik bestellt sein möchte, die nichts weiter enthielte und bezweckte als eine wissenschaftliche, wenn auch mit der höchsten Klarheit verbundene, Darstellung ihrer Prinzipien und Ideale, die im übrigen aber einen Einfluß auf den Menschen nicht erstrebte und so freiwillig zurückträte in die Reihe der andern, rein theoretischen Wissenschaften. Das klarste, verständlichste und übersichtlichste ethische System haben wir in den 10 Geboten; aber welchen Vorteil könnten wir uns selbst von ihm versprechen, wenn die schulmäßige Durchnahme zu weiter nichts führte als zu einer sei es noch so genauen Erfassung der Begriffe des Mordes, des Diebstahls und anderer Unthaten in ihren verschiedensten Gestalten. Hier freilich tritt sowohl in der Form als im Inhalt der Gebote im Verein mit der wunderbaren Vertiefung durch die beigelegten Erklärungen Luthers ein so unverkennbarer Hinweis auf die Handlungen und Unterlassungen im täglichen und öffentlichen Leben zu Tage, daß diese Beziehung höchstens in einzelnen Punkten geflissentlich oder doch künstlich verdunkelt werden kann. Wenn aber die Darstellung abstrakter wird, wenn sie sich entfernt von der Sprache und Auffassung des gewöhnlichen Lebens und Verzicht leistet auf direkt verwertbare praktische Anweisungen, dann scheint es an der Zeit, nach dem Bande zu suchen, das auch so noch die wissenschaftliche Ethik mit dem Menschen verbindet, sodaß sie sich eine Stätte bereiten kann in seinem innersten Herzen.

Oder sollen wir lieber sagen: Wir selbst müssen ihr diese Stätte bereiten! Fast scheint es so; denn ganz abgesehen davon, daß uns der christliche oder philosophische Sittenlehrer höchstens seine Gedanken direkt überliefern kann, ob er sie nun in Ratschläge, Mahnungen oder Warnungen kleidet oder auch ihnen die Stimme des kategorischen Imperativ verleiht, so kann uns auf keinem Gebiete irgend ein Ideal durch Gewalt eingepfist werden, selbst nicht durch die sanfte Gewalt der einschmeichelnden Überredungskunst. Ja, man kann getrost noch weiter gehen: Auch das kunstvolle Gefüge sinnreicher Worte ist zunächst nur die äußere Hülle eines vielleicht wertvollen Innern, es sinkt herab zum leeren Nichts, wenn nicht der Aufnehmende durch seine eigene Begriffsentwicklung, die Beweglichkeit seiner eigenen Vorstellungsreihen, die Klarheit seiner eigenen Gedanken in den Stand gesetzt wird, den ihm gebotenen Schatz zu heben. Gewiß vermag hier ein sorgsamer Unterricht, der sich beim Schüler nicht mit der bloß passiven Aufnahme des Dargebotenen begnügt, tüchtig vorzuarbeiten und auch zu einem späteren inneren Verarbeiten eines ursprünglich fremden Stoffes zu befähigen, vielleicht vermag er auch, obgleich das auch wiederum seine Bedenken haben kann, den Schüler zu einer Nachbildung fremder Gemütszustände zu veranlassen, wenn nur der Vortrag diejenige Wärme nicht vermissen läßt, welche Herbart für die Darstellung bedeutsamer historischer Persönlichkeiten in Anspruch nehmen zu dürfen glaubt, aber im Grunde genommen ist auch das Letztere nur eine Bereicherung und vielleicht wünschenswerte Abklärung des positiven Vorstellungsmaterials — und damit hört die Einwirkungsfähigkeit auf, die Prägung der Werte, das ist eine Aufgabe, die sich niemand abnehmen lassen kann und darf, das ist ein Teil und zwar ein so bedeutungsvoller Teil in der Selbst-Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, daß hierin selbst der taktvolle Lehrer nur mit großer Vorsicht eingreifen wird, weil er sich nicht der Gefahr aussetzen will, eine herzerkältende bloße Anempfindung, ein gedankenloses, äußerliches Nachsprechen unverstandener fremder Meinungsäußerungen wider Willen großzuziehen. Worin aber das eigentlich Wertvolle und Bedeutsame,

das uns selbst zu thun überlassen bleiben muß, besteht, hat Herbart selbst bereits in der Einleitung seiner praktischen Philosophie<sup>1)</sup> an einem besonders markanten Beispiel deutlich genug gezeigt. Er spricht davon, daß den Jüngling, der von den ruhmvollen Thaten seiner Ahnen erfährt, Zuversicht und Pflichtgefühl erfüllen mögen, dereinst nicht allzuweit durch eigene Schuld hinter jenen zurückzustehen, geißelt aber zugleich den thörichten Wahn, der die bloße Kenntnis von dem Geiste und Charakter der Vorfahren gelten lassen wolle statt des Urteils über den Wert der von jenen bewiesenen Vorzüge.

Um diese Worte, die man als den Schlüssel zur Herbartischen Ethik bezeichnen könnte, in einer von der gewöhnlichen Auffassung vielleicht etwas abweichenden Weise zu verstehen, wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was wir früher über die Bedeutung der Gefühle für unsere persönliche Stellungnahme allen äußeren und inneren Thatfachen und Ereignissen gegenüber erwähnt haben, und dabei zugleich das Verhältnis zwischen Urteil, d. h. Wert-Urteil und Gefühl näher ins Auge fassen.

Wenn das vorstellende Wesen durch die Gegensätze zwischen seinen Vorstellungen genötigt wird, die Objekte seines Vorstellens räumlich auseinanderzurücken und in seinen Bewußtseinszuständen ein Früher oder Später zu unterscheiden und auf diese Weise zur Anschauung eines räumlich Ausgedehnten und zeitlich Verlaufenden zu gelangen, so ist durch diese, unbewußte, Thätigkeit der Seele allerdings eine Grundlage gewonnen, auf der sich, wie das Beispiel des Empirismus zeigt, ein ziemlich ungestörtes und behagliches Dasein führen läßt. Ihn kümmert nicht, was außerhalb des Bereichs der für ihn über alle Anfechtung erhabenen Thatfachen der äußeren Erfahrung liegt. Regt sich aber der erste Zweifel, drängt sich die Frage auf nach dem wahren Wesen und dem tieferen Grund der Erscheinungen, nach dem Zusammenhange zwischen den Dingen, nach der wahren Kausalität, den ersten und letzten Gründen, dann eröffnet sich zwar dem denkenden Geiste mit Einem Schläge eine Perspektive von unabsehbarer Weite, aber kein Lichtschimmer fällt dadurch auf die tiefere Bedeutung alles Daseins, keine Antwort erfolgt auf die Frage nach dem Wozu? und dem Für wen? Denn das auf der Vorstellung beruhende Bewußtsein ist „durch den gewußten (wie wir hinzufügen wollen: an sich gleichgültigen) Inhalt als solchen erschöpft und abgeschlossen“,<sup>2)</sup> und weder Tiefe noch Klarheit und Schärfe des Gedankens führen uns darüber hinaus. Aber auch mit dieser Einschränkung, vielleicht auch gerade durch sie, würde die Gefahr für uns erstehen, unser eigenes Selbst zu verlieren in der weiten Welt des Seins und Geschehens, der Dinge und Ereignisse, wenn nicht durch die erörterten Spannungen der Vorstellungen unsere Seele immer von neuem wieder auf sich selbst zurückgeworfen würde, wenn sie nicht durch die Gegensätze und Gegenwirkungen der Vorstellungen vor sich gegenseitig ausschließende Anforderungen gestellt und so in einen Konflikt hineingezogen würde, dessen Fortdauer oder Beseitigung ganz neuartige Bewußtseinszustände in ihr hervorruft, die man eben allgemein als Gefühle bezeichnet. Zwar einer bloß schematischen Darstellung des Gefühls, seiner Entstehung und seiner Arten, auf die wir uns beschränken mußten, wird immer etwas ungemein Dürftiges anhaften, nie wird sie der hervorragenden Bedeutung, der unerschöpflichen Fülle, dem stets sich erneuernden Reichtum, dem vielgestaltigen Inhalt des Gefühlslebens gerecht zu werden vermögen: Gesellt sich doch zu der mannigfaltig und oft auf scheinbar unerklärliche Weise wechselnden Stärke des Gefühls, zu dem Gegensatz zwischen den niedrigen sinnlichen

<sup>1)</sup> Praktische Philos. Leipzig. Leopold Voss, 1873. Seite 4 u. 5.

<sup>2)</sup> Strümpell, Grundriß der Psychologie, Leipzig 1884, Seite 95.

und den höheren geistigen Gefühlen, dem weiteren durch zahllose feinste Übergänge vermittelten Gegensatz des Schönen und Häßlichen, des Guten und des Bösen auch noch der Umstand, daß sich bei der seinem Ursprunge entsprechenden centralen Stellung des Gefühls im Leben der Seele alle seine Regungen nicht nur fortpflanzen durch den ganzen geistigen Organismus, sondern eben darum auch in der Tiefe und dem Umfange der erreichten Bildung und inneren Entwicklung einen Resonanzboden finden, dessen Widerhall ihnen in jedem einzelnen Falle eine so ausgeprägte individuelle Färbung verleiht, daß an diesem Punkte auch eine reicher ausgestattete Darstellung Schiffbruch zu leiden Gefahr laufen möchte. Wir freilich wollen daraus nur eine neue Gewähr dafür entnehmen, daß im Gefühl des Menschen innerstes und ganzes Wesen zur Geltung kommt, daß er da, wo er fühlt, auch ganz fühlt, daß aber auch umgekehrt jede Einwirkung auf den Menschen, die von mehr als nur vorübergehender Dauer und oberflächlicher Bedeutung sein soll, die nicht nur diese oder jene Seite seines Wesens berühren, sondern ihn selbst treffen und bis zum innersten Kern seines Wesens vorzudringen fähig sein soll, in unmittelbare Beziehung zu dem gefühlsmäßigen Bestandteil seines Seelenlebens treten muß.

Es ist aber offenbar kein Fall denkbar, in dem diese Voraussetzung in höherem Grade vorläge als da, wo es sich um unsere eigene sittliche Würde oder Unwürde handelt; und lediglich von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet könnte es daher angebracht erscheinen, wenn die Moralphilosophie ihre Verwandtschaft zur Kunst auch praktisch verwertete und sich deren satzsaam bewährte Erfahrung zur Erreichung ihres Ziels mit Fleiß zu nütze machte. Anstatt daher seinem Vortrage einen unsern Geist spekulativ beschäftigenden und darum gar leicht ermüdenden Inhalt zu geben, würde der Sittenlehrer in erster Linie sein Augenmerk darauf richten, uns in die richtige Stimmung zu versetzen, unsere Herzen zu ergreifen und zu rühren, überhaupt jenen Schwung der Gedanken in uns zu erregen, welcher der Erhabenheit des Gegenstandes angemessen sein möchte. Sicherlich würde auch auf diesem Wege eine gegenseitige geistige Annäherung sehr wohl zu erreichen sein: zwischen gleichgestimmten Seelen ist eine Harmonie nicht allzuschwer hergestellt, besonders wenn durch eine gewisse Verschwommenheit der Darstellung das gemeinschaftlich erstrebte Ziel einigermaßen verhüllt wird. Nun kann man zwar zweifelhaft sein, ob Ivanoff<sup>1)</sup> Recht hat, wenn er in der Erreichbarkeit des von der Ethik aufgestellten Ideals das wichtigste Merkmal ihrer Tauglichkeit erblicken will; in diesem Punkte wird die in der Aufstellung ihrer Ideale allerdings von der menschlichen Schwäche unabhängige Wissenschaft der Ethik immerhin mit den thatsächlichen Verhältnissen zu rechnen haben und es sich genügen lassen müssen, in ihren Anhängern wenigstens ein ernsthaftes Streben nach dem hohen Ziele zu erwecken und rege zu halten, um so an der Bervollkommnung und sittlichen Veredelung des Menschengeschlechts an ihrem Teile beigetragen zu haben. Rückhaltlos wird man dagegen der Forderung zustimmen, daß das moralische Ideal in voller Klarheit und Bestimmtheit aufgestellt werden soll;<sup>2)</sup> nur so kann die Gefahr einer krankhaften Schwelgerei in Gefühls- und Empfindungslosigkeit vermieden werden, der entnervende Zustand innerer Schwäche und Haltlosigkeit, alles das moralische Übelstände, die einem ganzen Zeitalter ein bestimmtes Gepräge aufzudrücken vermögen.

Auch bei einer weiteren Verbreitung der praktischen Philosophie Herbarts würde eine solche Gefahr von ihr nicht zu befürchten sein. Sind doch gerade gegen sie, die in der

<sup>1)</sup> Theodor Ivanoff, Die Abweichungen Steinthals von Herbart auf dem Gebiete der ethischen Elementarlehre. Inaugural-Dissertation. Jena 1893. Seite 10 und 11.

<sup>2)</sup> a. a. D. Seite 10.

Beurteilung und zwar in der aus dem vollendeten Vorstellen eines Willensverhältnisses hervorgehenden Beurteilung nicht nur den Vorzug des gebietenden Willens, sondern das erste und vornehmste Prinzip der Sittlichkeit erblickt, Einwendungen gemacht worden, die sich, soweit sie sich in den Zusammenhang der gegenwärtigen Betrachtung einfügen lassen, in nahezu entgegengesetzter Richtung bewegen, jedenfalls einer etwaigen Besorgnis vor künstlicher Züchtung von Schwärmern nicht entsprungen sein können. Was dabei gegen den formalen Charakter der Herbartischen Ethik vorgebracht wird, läßt sich zu einem großen Teile auf eine mißverständliche Auffassung des Begriffs des Formalen zurückführen, im übrigen gehen die erhobenen Bedenken im allgemeinen dahin, daß durch die Abhängigkeit des Urteils von der objektiven Beschaffenheit der Willensverhältnisse unter Fernhaltung aller subjektiven Erregungen eine sozusagen unpersonliche Auffassung postuliert wird, die zwar in der Wissenschaft, beim logischen Schließen, am Platze und teilweise auch erforderlich sein mag, die aber, falls sie wirklich vorhanden wäre, dem ästhetischen Werturteil nicht nur seinen eigentlichen Ursprungsboden, sondern auch jegliche tiefere Bedeutung für uns selbst, sogar seine innere Wahrheit mit Notwendigkeit entziehen müßte. Ähnlich steht es um die „Farblosigkeit“, die von Loze<sup>1)</sup> den ethischen Urteilen Herbarts zum Vorwurf gemacht wird und wodurch diese in eine Linie mit den logischen Urteilen herabgezogen werden sollen. Vollständig verleugnet nun zwar auch die rein erkennende Thätigkeit des gelehrten Forschers ihren menschlichen Ursprung und ihre Rückwirkung auf das subjektive Empfinden keineswegs; ganz abgesehen von den das muntere Fortschreiten wie auch das Stocken der Arbeit begleitenden Gefühlen, ist jede Übereinstimmung und ebenso jeder Widerstreit zwischen zwei Begriffen oder Vorstellungsgebilden die Ursache von Gefühlen, die Wundt<sup>2)</sup> sehr richtig, aber auch sehr naheliegend als logische Gefühle bezeichnet und die der wahrhaften Aneignung und Verarbeitung auch der allgemeinsten Wahrheiten eine subjektive Beigabe, eine spezifisch individuelle Nuancierung verleihen müssen. Es wäre daher möglich, daß auch auf theoretischem Gebiete eine durchaus gleiche Auffassung desselben Gegenstandes in verschiedenen Köpfen ausgeschlossen wäre, ohne daß doch die dadurch herbeigeführte Beeinträchtigung der nötigen Übereinstimmung praktisch von Bedeutung zu sein brauchte, da eben der gefühlsmäßige Bestandteil in der mündlichen oder schriftlichen Gedankenentwicklung nicht notwendig zum Ausdruck gelangen müßte, vielleicht nicht einmal zum Ausdruck gelangen könnte. Andererseits wäre es aber auch möglich, daß durch diesen Umstand zwischen verwandten Geistern eine sich allmählich zur gegenseitigen Entfremdung steigende Erschwerung der Verständigung herbeigeführt würde, deren Ursache selbst den Beteiligten rätselhaft sein und verborgen bleiben könnte. Wenn nun auch jedes einzelne dieser Gefühle, soweit es sich überhaupt zur Geltung zu bringen vermag, zurücktreten muß vor der genauen und scharfen Fassung des Gedankens, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß eine harmonische, in sich abgeschlossene und abgerundete, den gesamten Umfang des Wissens umfassende Weltanschauung oder, da sich dies vielleicht nicht mehr erreichen läßt, daß auch schon das der wünschenswerten Reinheit und Klarheit nicht entbehrende Erfassen eines nicht zu engen und einseitigen Wissensgebietes sich rückwirkend eine gefühlsmäßige Grundlage und Grundstimmung erschaffen kann, deren Zusammenstellung mit der ästhetischen oder ethischen Gefühlslage den Wert der einen weder ungebührlich in die Höhe schrauben noch den der andern irgendwie herabsetzen soll.

<sup>1)</sup> Loze, Geschichte der Ästhetik. Seite 254.

<sup>2)</sup> Wundt, Philosophische Psychologie. II Seite 521.

Der von Locke erhobene Vorwurf scheint also nicht gar so schlimm zu sein, denn auch die ästhetischen oder die Willens-Verhältnisse sind, logisch betrachtet, weiter nichts als Subjekte für ein Prädikat, freilich mit dem sehr wichtigen Zusatz, für ein Prädikat des absoluten Lobes oder Tadel. Doch dadurch würden sie nur um so eher in den Stand gesetzt sein, auch ihrerseits eine aus dem Wesen der Persönlichkeit entspringende und ihr darum auch angemessene Gefühlslage zu erzeugen. Und so wenig wir diese Möglichkeit, nämlich als eine allgemeine, in der ganzen Gemütsverfassung zur Geltung kommende Rückwirkung vieler einzelnen ästhetischen Urteile, bestreiten wollen, so müssen wir doch schon nach unsern bisherigen Ausführungen über ästhetische Auffassung auch auf dem engeren ethischen Gebiete ein Verhältnis zwischen Gefühl und Urteil von vornherein wenigstens für wahrscheinlich halten, das jenem soeben für möglich erklärten und auch in seiner Weise wirksamen gerade entgegengesetzt ist und so durch eine gebührende Wahrung der Stellung des Gefühls in unanfechtbarer Weise das Recht der Individualität, wenigstens der berechtigten Individualität, auch in sittlicher Beziehung wahren würde.

Ganz über allen Zweifel erhaben ist übrigens die Sachlage auch nicht auf allgemein ästhetischem Gebiet, eher muß man sagen, daß in der Literatur der Herbartischen Schule eine gewisse Unklarheit und Unbestimmtheit des Ausdrucks herrscht, indem Wohlgefallen und Mißfallen auf der einen Seite, auf der andern Lob und Tadel bald als verschieden, bald als identisch in beliebigem Wechsel der Bedeutung mehrfach gebraucht werden. Wir gehen also auf diesen Punkt noch etwas näher ein.

Kurz und bündig bezeichnet z. B. Allihn,<sup>1)</sup> nur in etwas anderer Terminologie, und zwar sogar in rein ethischer Beziehung den „absoluten Beifall“ d. i. das absolute Lob zunächst als den „Ausdruck“ eines besonderen Wohlgefühls. Hierin werden wir ihm unbedingt zustimmen; wenn es dann aber sofort weiter heißt, daß dieses Wohlgefühl bei deutlicher Vorstellung einer ästhetischen oder ethischen „Form“ im Bewußtsein der vorstellenden und beurteilenden Person erweckt wird, so ist bei diesen Worten die Deutung wenigstens nicht ausgeschlossen, daß erst in der urteilenden Person, als eine Folge eben dieses Urteilens, das entsprechende Gefühl als ein erst neu hinzutretender Bewußtseinszustand hervorgerufen werde. Und das ist die Zweideutigkeit, gegen die wir uns an dieser Stelle wenden. Ihr gegenüber wollen wir, noch einmal zurückgreifend auf die allgemeine Ästhetik, sofort hervorheben, daß selbst da, wo das ästhetische Urteil noch am ehesten einem bloßen logischen Vergleichsurteil gleichzukommen scheint, doch das Gefühl die Mittlerin zwischen Wahrnehmung und entsprechendem Urteil ist. Denken wir etwa an den Geiger, der die Stimmung seines Instruments mit der des begleitenden Pianos in Übereinstimmung zu bringen sich bemüht; beim gleichzeitigen Erklingen der beiden A-Töne verringert er die ursprünglich vorhandene Dissonanz ohne große Mühe auf  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{8}$  des ganzen Tones, bis sie endlich ganz verschwindet und der Einklang hergestellt ist. Nur hierauf ist sein Augenmerk gerichtet, und doch entgeht er nicht dem Mißbehagen, das die disharmonisch erklingenden Töne in ihm erregen, ja das Bestreben, sich diesem zu entziehen, wird für ihn sogar ein Antrieb sein, eine möglichst reine Stimmung seiner Geige auch für die übrigen Saiten zu erreichen. Je nach seinem Temperament wird es ihm leichter oder schwerer werden, dieser seiner Aufgabe treu zu bleiben und sich nicht zur Unzeit einem ziellosen Schwelgen in der Reinheit der Töne hinzugeben; immerhin wird es einer gewissen Willensanstrengung für jeden bedürfen, sein Ziel im Auge zu behalten, er muß sein Urteil fast gewaltsam loslösen von der gefühlsmäßigen Grund-

<sup>1)</sup> Zeitschrift für exakte Philosophie. III Seite 191.

lage, was ihm aber gelingen kann, weil das Urteil, das er jetzt fällt, nicht einer unbefangenen Auffassung entspringt, sondern einem ganz bestimmten Zwecke dienstbar gemacht ist, weil es außerdem eigentlich nicht mehr ist als die Feststellung einer Thatsache und insofern als ein theoretisches Urteil bezeichnet werden kann. In ähnlicher Lage befindet sich der Knabe, der im Gesangunterricht Intervalle erkennen soll und — unter Umständen — im Konzertsaal der Kritiker, der für die Ausübung seines Berufs keinen höheren Standpunkt zu finden weiß als den des einübenden Dirigenten.

Doch das sind alles besonders geartete Fälle, die ohne weiteres aus unserer Betrachtung ausscheiden können. Wir haben es hier zu thun mit billigenden und mißbilligenden Urteilen, d. h. mit Wertbestimmungen, die für den, der sie eintreten läßt, einer weiteren Begründung sehr häufig nicht einmal fähig, keinesfalls aber bedürftig sind. Darin besteht ihre vielfach erörterte unmittelbare Evidenz, die zwar durch die Erkenntnis ihres Ursprungs in keiner Weise erhöht, die aber doch auch nicht so schlechtweg behauptet werden kann, sondern ihren inneren nach jeder Richtung hin zwingenden Grund für jeden Einzelnen haben muß in seinen eigenen Bewußtseinszuständen. Bewußtseinszustände aber, die auch für den nachdenkenden, sich über sich selbst Rechenschaft ablegenden Menschen unter allen Umständen von unwiderleglicher Beweiskraft und unumstößlicher Gewißheit sein sollen, müssen mehr sein als ein allen theoretischen Zweifeln unterworfenes Abbild der Geschehnisse der Außenwelt, müssen in höherem Grade, als es beim bloßen Vorstellen auch zusammengesetzterer Gebilde der Fall ist, ein selbsterzeugtes Ergebnis seelischer Thätigkeit sein und daher jeder Zeit ein absolut getreuer Ausdruck der neu erregten inneren Zustände des Seelenwesens sein, müssen also, mit Einem Worte, denjenigen Anforderungen Genüge leisten, die wir gerade beim Gefühl und zwar nur beim Gefühl erfüllt sahen; und welche Entwicklung auch dem Urteil bis zu seiner höchsten Form beschieden sein mag, nie wird es sich seines so begründeten Ursprungs aus einem Gefühle zu schämen haben. Zunächst freilich befindet sich die Seele auch ihren eigenen Gefühlen gegenüber in einem Zustande der Wehrlosigkeit und Passivität, insofern als das Gefühl, in seinem ersten Stadium wenigstens, auch nichts weiter ist als ein Glied in der Kette des psychischen Mechanismus, wie man das der Seele unbewußte, jedenfalls ohne ihr bewußtes Zuthun erfolgende Gegenwirken der sich auf ihrem einheitlichen Boden zu Kräften entwickelnden Vorstellungen wegen seiner Ähnlichkeit mit den Vorgängen zwischen den materiellen Elementen in der Natur zu nennen wohl berechtigt ist. Wie aber der Mensch, wenn das kritische Bewußtsein einmal in ihm erwacht ist, anfängt bewußt regelnd und ordnend nach dem Gesetze des zu vermeidenden Widerspruchs einzugreifen in sein Vorstellungsmaterial, um sich den von außen stammenden, der Natur seines Seelenwesens eigentlich fremden und zufälligen Stoff trotz seiner unerschöpflichen, stetig wachsenden Fülle dienstbar zu machen, so entspricht es augenscheinlich in noch viel höherem Grade dem Prinzipie jeder inneren Entwicklung eines einfachen Wesens, daß die Seele die Herrin ihrer eigenen selbsterzeugten Gefühls-erregungen werde, daß die ursprünglich bestehende Passivität diesen gegenüber sich umwandle in eine höhere Aktivität, daß an die Stelle des blind wirkenden psychischen Mechanismus das trete, was Strümpell mit treffendem Ausdruck eine frei wirkende psychische Kausalität nennt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Strümpell, Grundriß der Psychologie, 1894, Seite 143, 265 u. ff. Man kann sich den Ausdruck der frei wirkenden psychischen Kausalität zu eigen machen, ohne von dem Grundsatz abzuweichen, daß jeder Bewußtseinszustand, sei er welcher er sei, ebenso wie jedes andere Ereignis ein notwendiges Ergebnis aller in Betracht kommenden Umstände ist, so viele derselben sich auch unserer Wahrnehmung entziehen mögen. Trotzdem wird man anerkennen müssen, daß sich einem Bewußtseinszustande, dessen hervorragendstes Merkmal ein aus den Gefühlen des Werts oder Unwerts entspringendes Billigen und Mißbilligen, Vorziehen und Verwerfen ist,

Dieser psychische Prozeß ist gleichbedeutend mit dem Auswachsen des ästhetischen Gefühls zum ästhetischen Urteil. Sehen wir jetzt zu, wie er sich vollzieht und welches seine Hauptmerkmale sind.

Darin besteht volle Übereinstimmung: Nicht alle Gefühle können auf die Stufe eines ästhetischen Urteils erhoben werden, und selbst die Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, die wir doch insofern objektive Gefühle nennen durften, als auch sie an der Beschaffenheit des Aufgefaßten haften, sind dieser Steigerung nicht fähig. Es fehlt ihnen dazu die wichtigste Voraussetzung. Da ihre Eigenart darin besteht, daß die auch ihnen selbstverständlich zu Grunde liegenden Empfindungen sich im einzelnen nicht mehr nachweisen, jedenfalls nicht mehr erkennen lassen, daß bei ihnen vielmehr Gefühl und Inhalt des Gefühls nahezu oder ganz Eins geworden sind, so bleibt, wenn wir absehen von dem doch lediglich uns zuzuschreibenden, naturgemäß ganz individuellen Gefühl, nichts übrig, was noch irgend welcher Betrachtung oder einer deutenden Erklärung unterzogen werden könnte. Und so wenig läßt sich aus diesen augenblicklichen, wechselnden Gefühlen „machen“, nach einem von Herbart gebrauchten Ausdrucke, daß jeder Versuch einer Beschreibung derartiger Gefühle an den ganz unzulänglichen, unbestimmten, meist bildlichen Ausdrücken, die uns allein dafür zu Gebote stehen, scheitern muß, an Ausdrücken noch dazu, die einem andern nur dann wieder verständlich sind, wenn sie sich auf ähnliche, ebenso undefinierbare Empfindungen beziehen, die er selbst im Laufe seines Lebens hat kennen lernen, und die hier, obgleich sie selbst der Erklärung in hohem Grade bedürftig wären, sehr zu Unrecht für die Beschreibung von Gefühlen aus andern Systemen herangezogen werden. Wenn wir trotzdem im gewöhnlichen Leben Bezeichnungen wie „stechenden“ Schmerz, „brennenden“ Durst als vollwertige Münze entgegennehmen, so mag diese Genügsamkeit auf einer durch die Not erzeugten Gewöhnung beruhen, die zu weiteren Unzuträglichkeiten nicht führt, weil wir im allgemeinen wissen, was gemeint ist, und so doch eine dem jeweiligen Bedürfnisse genügende gegenseitige Verständigung erzielt wird. Und was wollten auch schließlich die langwierigsten Erörterungen besagen im Vergleich zu der kurzen und dabei völlig erschöpfenden Angabe z. B. eines Tonintervalls in der Musik! Das macht, wir haben es hier mit dem Gegenstand eines ästhetischen Gefühls oder Urteils zu thun, der, abgesehen von seinem ästhetischen Charakter, auch ohne unsere Auffassung in irgend einer Form weiter besteht in der Außenwelt, den wir aber auch unsererseits jederzeit seines ästhetischen Charakters dadurch entkleiden können, daß wir ihn, wie es nicht nur beim Accorde, sondern auch auf anderen Kunstgebieten in unserer Möglichkeit steht, soweit auflösen, bis diejenigen Einzelteile zu Tage treten, welche für sich allein genommen nur noch einer rein theoretischen Erkenntnis zugänglich sind. Aber gerade diese bis zu den letzten Elementen, den letzten, in den Einzelvorstellungen gegebenen, objektiven Bedingungen des Schönen vorzudringen

im Reiche des bloßen gleichgültigen Seins und Geschehens schlechterdings nichts an die Seite stellen läßt, so alt auch der Versuch ist, Liebe und Haß unter dem Bilde der Anziehung und Abstoßung verdeutlichen oder veranschaulichen zu wollen. — Ganz etwas anderes ist die wohl überall als unhaltbar erkannte, von Loge (*Mikrokosmos* I Seite 292 u. ff.) aufgestellte Ansicht, nach der nur das Weiterwirken, nicht auch das Eintreten aller Elemente in die Wirklichkeit nach den allgemeinen Gesetzen der Kausalität zu erfolgen habe. Wenn dann freilich an derselben Stelle die Schlußfolgerung gezogen wird, daß so auch die Seele in sich eine Menge Entschlüsse erzeugt, die weder bedingt noch begründet sind durch Ereignisse des leiblichen Lebens, auf welche sie doch zurückwirken, so können wir uns dem nicht nur anschließen, sondern diese Auffassung auch noch im Sinne unserer eigenen beträchtlich erweitern, da wir der Seele z. B. die ganze Reihe der ästhetischen Gefühle und Urteile auch dann noch zuschreiben müßten, wenn ihr die betreffenden erregenden Vorstellungen ohne Vermittlung des Leibes zugänglich gemacht werden könnten oder sie dieselben, was thatsächlich der Fall ist, ohne fremde Unterstützung aufbewahrt und von neuem reproduziert.

fähige Klarheit der Auffassung ermöglicht in erster Linie — als Grundvoraussetzung — die Abklärung des ästhetischen Gefühls zu einem ästhetischen Urteil, das, um als solches zur Geltung kommen zu können, zunächst einmal einer bestimmten, eindeutigen Formulierung fähig sein muß und dazu eines ebenso bestimmt angebbaren, gewissermaßen greifbaren Gegenstandes bedarf. Und das gerade ist der Unterschied zwischen ästhetischen und den übrigen Gefühlen, wozu noch folgendes hinzukommt. Wohl kann, wer von körperlichen Schmerzen geplagt wird, mit einiger Willenskraft sein leibliches Unbehagen zum Gegenstand einer unbefangenen Betrachtung machen, er kann mit Interesse den belehrenden Worten des Arztes über Sitz und Ursache des Leidens lauschen; aber es ist das alles eine künstliche Veranstaltung, die den Kern der Sache wenig oder gar nicht berührt: trotz allem Abstraktionsvermögen wird sich schließlich doch die Natur zur Geltung bringen, es wird dabei bleiben, daß der körperliche Schmerz wie auch so viele andere Freuden und Kummernisse, die das tägliche Leben in seinem Gefolge hat, nicht eine von dem übrigen Inhalt des Bewußtseins losgelöste Stellung einnehmen, sondern diesen eher mit der Kraft des Sauerteigs durchdringen und auf diese Weise unsere ganze Auffassung auch durchaus anders gearteter Dinge in einer Weise beeinflussen kann, die den thatsächlichen Verhältnissen unter Umständen sehr wenig entsprechend sein wird. Nun ist es zwar auch keine Seltenheit, daß der Jünger einer Kunst die Dinge dieser Welt mit andern Augen schaut als der gewöhnliche Sterbliche, dessen Temperament nicht ausschließlich bestimmt wird durch künstlerische Neigung und Beschäftigung; und daß das nicht immer ein Ausfluß überspannter Phantasie ist, so oft dergleichen mit im Spiele ist, erkennen wir daraus, daß es so manchen Künstlern, denen wir in dieser Beziehung auch den Dichter, besonders den lyrischen Dichter beifügen können, gelungen ist, Kunst und Leben zu einem einheitlichen harmonischen Ganzen zu vereinen, wenn es auch keinem beschieden gewesen sein mag, seinen ganzen Lebenslauf zu einem so großartigen Kunstwerk zu gestalten, wie wir es beim Altmeister Goethe immer von neuem bewundernd anerkennen müssen. Wir können es sogar als eine erfreuliche Nebenwirkung einer unbefangenen, rückhaltlosen und von Herzen kommenden Hingabe an die Werke der Kunst bezeichnen, wenn durch sie auch unsere Gesamtauffassung geläutert wird und eine den ideellen Anforderungen gerecht werdende Würdigung der Verhältnisse an Kraft gewinnt gegenüber einer nur den praktischen Wert der Dinge kennenden banaussischen Rechenkunst. Aber was wir in Wahrheit verlangen von jeder echten Kunst, ist nicht, daß sie uns für dieses oder jenes Gebiet oder auch für die Gesamtheit unserer Lebenserfahrung zu einer höheren, edleren Auffassung veranlasse und befähige, vielmehr geradezu herausheben soll sie uns aus dem Getriebe des Alltagslebens, eine neue, eine schönere Welt soll sie uns zeigen und vor unserm geistigen Auge auferbauen, eine Welt, in der wir der Sorgen und Kummernisse, sowie der geschäftigen Thätigkeit des täglichen Lebens nicht mehr gedenken, da sie, ob sie gleich ihrem Inhalt nach mannigfache Berührungspunkte aufweist mit der gemeinen Wirklichkeit und eben daher einen Teil ihres Stoffes entnimmt, doch im übrigen ein Werk der frei schaffenden künstlerischen Phantasie ist, das erst zu einem wahren und immer neuen Leben erwacht in der willigen, freudigen Empfänglichkeit dessen, der in den Hallen der Kunst mehr sucht, als ihm allerdings die Anhänger der allerneuesten naturalistischen Richtung zu bieten willens und imstande sind. Zwar wie wir ein zunächst vielleicht nur äußeres Zeugnis für die Klassizität eines deutschen Kunstwerks darin sehen können, daß es die Formvollendung des griechisch-römischen Altertums widerspiegelt und doch nicht in jenen Formen erstarret, daß die Harmonie zwischen dem innern, allgemein-menschlichen Gehalt und der im Vergleich dazu äußern Form der Darstellung zugleich in vollendetem Einklange steht mit der besonderen Eigenart

deutschen Wesens und deutscher Art, so dürften auch jene Männer, die dahin mit Erfolg streben, das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, zuerst wieder einen Zusammenhang hergestellt zu haben zwischen den Idealen der Kunst und der Prosa des alltäglichen Lebens und dadurch zugleich die Kunst aus ihrer Vereinsamung gerissen, ihre Werke der großen Menge zugänglich gemacht zu haben. Ganz gewiß wäre das ein lohnendes Ziel; aber selbst wenn wir davon absehen, daß ein Perikleisch Zeitalter, da das Leben zugleich ein Kunstleben war, vermutlich nimmer wiederkehren wird, daß die große Menge stets nur dem leicht Verständlichen, dem Unterhaltenden und sinnlich Reizenden Aufmerksamkeit und Neigung zuwendet, keine Zeit wäre ungünstiger für die Erreichung jenes Ziels als die unsere; darum ist auch die Luft, die uns aus so manchen neueren Werken, besonders auch Bühnenstücken entgegenschlägt, die Luft des gewöhnlichen Lebens, zugleich aber eine Stiekluft, die uns den Atem benimmt und uns beängstigt, nicht innerlich befreit. Und kaum könnte es anders sein; denn die soziale Bewegung der Gegenwart, die auf der einen Seite trotz der staatlichen Gesetzgebung wilden Haß, auf der andern Seite so vielfach einen engherzigen und kurzsichtigen Egoismus erzeugt, drückt unserm Zeitalter den Stempel allgemeinen Mißbehagens auf, eines bangen Sorgens vor dem, was da kommen mag; sie entflammt zwar auch die große Masse zu einer wahrhaft furchtbaren Entschlossenheit und Thatkraft, aber wie sollte sie ein Ideal schaffen, dem eine so zerklüftete Genossenschaft gemeinschaftlich nachstreben, an dessen Anblick sie sich begeistern und in den Stunden beschaulicher Muße in friedfertiger Vereinigung zugleich erfreuen und erholen könnte! Auch scheint nur wenig Aussicht zu sein, daß wir diesem unerfreulichen Zustande in absehbarer Zeit werden entgehen können; eher besteht die Gefahr, daß der Kampf ums Dasein noch schroffere Formen annehme und die Kunst immer mehr zurückweiche vor jeder Berührung mit einer so gearteten und entarteten Wirklichkeit. Wir aber, wenn wir ihrer froh werden wollen, müssen ihr folgen in ihr einsames Reich, diesen Weg wies uns bereits die kurze allgemeine Bemerkung über die hohe Aufgabe einer in Wahrheit idealen Kunst. Verengert sich dadurch der Kreis derjenigen, welche sich an ihren Leistungen erbauen, so ist doch — und darauf zielt diese Betrachtung hin — innerhalb dieser ausgewählten Gemeinde ihre Wirkung desto eindrucksvoller und vor allen Dingen auch reiner. Denn selbst der Beste von uns kann nur gewinnen, wenn er sich einmal losmacht von der ihn mit tausend Fäden haltenden täglichen Umgebung, wenn er den durch seine persönliche Stellung und seine mannigfachen Beziehungen in der Außenwelt bedingten, gewissermaßen irdischen Anteil seines Seelenlebens zeitweise abzustreifen sich bestrebt, sich über seine individuellen Vorurteile und Neigungen zu erheben, von der ihm durch die Verhältnisse auferzwungenen rastlosen Geschäftigkeit und den damit verbundenen gemüthlichen Erregungen nicht immer edelster Art zu befreien sucht und so sich rüstet für ein Bad der seelischen Wiedergeburt.

Wir brauchen nicht zu besorgen, daß wir selbst uns auf diese Weise unseres eigenen Fleisches und Blutes berauben möchten; auch so wird noch genug übrig und an uns haften bleiben von dem, „was uns alle bändigt“; wir werden immer wir selbst bleiben, und selbst bei zeitweiliger Zurückdrängung unseres Ich-Bewußtseins steht es nicht in unserer Macht, die Kontinuität dieses Ich thatsächlich und auf die Dauer zu unterbrechen und das wegzuwischen, was im Laufe unseres Lebens und infolge unserer geistigen Entwicklung zu wesentlichen und darum unverlierbaren Merkmalen unseres Selbst geworden ist. Nur sollen wir, wenn eine bildliche Ausdrucksweise hier gestattet ist, zunächst einmal Raum schaffen in unserer Seele für eine unbesangene Aufnahme der künstlerischen Darbietung, wir sollen unsere seelischen Kräfte in den Stand setzen, des Künstlers Werk noch einmal in selbstthätiger und doch getreuer Nach-

bildung in uns erstehen zu lassen. Dabei ist es klar, die Saat des Künstlers fällt nicht auf jungfräulichen Boden, sondern je mehr er unseres Geistes Kräfte in Bewegung setzt, desto mehr werden sich auch unsere geistigen Eigentümlichkeiten, besonders, soweit sie allgemein menschlichen Ursprungs und Charakters sind, regen und zur Geltung bringen, viele und lange Reihen von Affoziationen und Reproduktionen werden zum Ablaufen kommen, als besondere Zuthat jedes Einzelnen zum künstlerischen Werk, darum nie bei Verschiedenen ganz gleich und doch allesamt in der vom Künstler gewollten Richtung sich bewegend, eine vielstimmige Symphonie geistiger Obertöne. So bildet sich abseits von den zusammenhanglosen, widerspruchsvollen Eindrücken des Tags eine in sich geschlossene, abgerundete Vorstellungs-masse, falls man diesen Ausdruck anwenden darf auf ein durch tadellose Gliederung und Anordnung seiner einzelnen Teile als sein im formellen Sinne wesentlichstes Merkmal ausgezeichnetes Vorstellungs-Ganzes, in dem sich eben diese Teile trotz ihrer Mannigfaltigkeit dadurch, daß sie alle demselben künstlerischen Zwecke dienstbar gemacht worden sind, zu einer höheren Einheit verbunden haben.

Daß aber ein so beschaffenes Vorstellungsgebilde zugleich der Sitz zahlreicher ästhetischer Gefühle sein muß, elementarer und höherer Art, ergibt sich zur Genüge aus unsern früheren Bemerkungen: Als getreues Abbild eines wo möglich klassischen Kunstwerks besteht es ja doch aus Elementen, die nach der vorbedachten Absicht des Künstlers, selbst unter Zuhülfenahme des Häßlichen zur Erzielung von Kontrastwirkungen, so ausgewählt sind, daß sie sich in wahrhaft ästhetischen Verhältnissen gegenseitig zu durchdringen geeignet und berufen sind. Freilich bei deren bloßer Summierung stehen zu bleiben, würde heißen sich selbst den Zugang zum Heiligum der Kunst willkürlich verschließen; aber wir haben gesehen, bei den vergleichenden Andeutungen über die grundverschiedene Thätigkeit des Gelehrten und des Künstlers, daß der letztere, ist er in Wahrheit ein Künstler seines Namens wert, sich selbst, sein eigentlichstes Innere, d. h. nicht das, was er weiß und denkt, sondern was er im tiefsten Herzen fühlt, was er liebt und haßt, in seinem Werke zur Darstellung bringt, sodasß dieses selbst zwar für ihn ein unumgänglich notwendiges, aber doch auch wieder nur äußeres Mittel ist, um seinen Gefühlen einen greifbaren Ausdruck zu verleihen.<sup>1)</sup> Umgekehrt muß auch auf der Seite des Auffassenden das künstlerische Verständnis, das zugleich eine selbstthätige Nachschaffung des Gesehenen und Gehörten oder vielmehr des in ihnen verkörperten Gefühlten ist, hinausgehen über eine bloß verstandesmäßige Auffassung, das stoffliche Interesse darf auf die Dauer nur soweit zur Geltung kommen, wie nötig ist, damit dasselbe Gefühl, von dem beseelt der Künstler zu seiner Schöpfung schritt, auch uns in unserm Innersten durchdringe.

Sicherlich vermag der so mit jeder rückhaltlosen Hingebung an das Schöne verbundene Aufschwung des Gemüts auch die ihm gezogenen Grenzen zu überschreiten, eine edle Begeisterung auszuarten in eine phantastische Schwärmerei, aber es liegt durchaus nicht in dem Wesen einer echt künstlerischen Auffassung, daß sie derartig in unbestimmte Fernen schweift. Im Gegenteil — und darauf gerade kommt es uns hier an — in Rücksicht auf den ganz bestimmt umschriebenen Vorstellungskreis, als das vollständige und alleinige Ursprungsgebiet der neu erregten Gefühle, kann, wenn nur alle fremdartigen Einmischungen in gebührender Weise ferngehalten werden, die enge Verbindung zwischen der klar bewußten Vorstellung und dem zugehörigen Gefühl

<sup>1)</sup> Über das Gefühl als Grundlage jeder künstlerischen Thätigkeit, freilich in sehr einseitiger Weise (vergl. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik II Seite 459), handelt M. Diez, Theorie des Gefühls zur Begründung der Ästhetik. Stuttgart, 1892.

eigentlich gar nicht gelockert werden, und diese Verbindung besteht nicht nur im allgemeinen, sondern ohne daß dadurch, wenigstens bei einem klassischen Kunstwerk, irgend welcher Zwiespalt entstände, auch mit den einzelnen, harmonisch zusammengefüigten Teilen des Vorstellungsganzen, hinab bis zu den elementaren Verhältnissen. Wie nun aber der ganze durch die Auffassung des Kunstwerks gebildete Vorstellungskreis herausgehoben ist aus den Eindrücken des Alltagslebens, so müssen auch die mit ihnen aufs engste verknüpften Gefühle eine selbständige, um nicht zu sagen isolierte, Stellung einnehmen im Leben der Seele. Dadurch möchten sie nun freilich, wenn ihre Bedeutung im Seelenleben lediglich von ihrer Stärke abhinge, zu einer gewissen Ohnmacht verurteilt sein, aber die hier vertretene Theorie des Gefühls lehrt es, und die Selbstbeobachtung bestätigt es, daß die Gefühle, ob sie gleich die eigenste Äußerungsweise des Seelenwesens sind, doch aus dem Inhalt der sie bedingenden Vorstellungsgelbilde ein eben diesem Inhalt entsprechendes Etwas entnehmen, das man passend ihre Färbung genannt hat,<sup>1)</sup> ein Etwas, das mit unwiderstehlicher Macht ihre innere Berechtigung gewährleistet und dadurch zugleich die Seele veranlaßt und befähigt, nur ihrem eigenen Triebe folgend, ohne weiteres Nachdenken, unter ihren Bewußtseinszuständen eine Rangordnung eintreten zu lassen, für die der großen Menge das Verständnis wohl immer verschlossen bleiben wird.

Und wie verhält es sich in dieser Beziehung mit dem „Verständnis“ des bevorzugteren Teiles der Menschheit? Diese Frage legt es nahe, in eine kurze Erörterung darüber einzutreten, auf welchem Bewußtseinsvorgange denn überhaupt jedes tiefer gehende Verständnis beruht. Zweifellos ist da erforderlich, daß die neuen Vorstellungen nicht als etwas durchaus Fremdes in die Seele eintreten, daß sie vielmehr in ihr bereits verwandte Vorstellungen vorfinden oder doch zu reproduzieren imstande sind, die, einmal zu neuem Leben erwacht, auch sofort in aktive Thätigkeit zu treten und die in beiden Vorstellungsmassen vorhandene Tendenz zu gegenseitiger Verschmelzung derartig kraft ihrer inneren Überlegenheit für sich zu verwerten wissen, daß sie es nun sind, die sich des neuen Vorstellungsmaterials bemächtigen, es an den geeigneten Punkten festhalten und unter Umständen auch nach sich zu gestalten vermögen, was nicht unbedingt nur in stofflichem Sinne zu verstehen ist. Eins liegt nämlich auf der Hand: Für ein ausnahmsloses und vollständiges Gelingen der „Apperzeption“ ist außer der genügenden auf Alter, vielleicht auch Umfang, jedenfalls aber innerer Ausbildung und bereits erfolgter dauernder innerer Aneignung beruhenden Stärke der apperzipierenden Vorstellungsmasse eine Regsamkeit in ihr erforderlich, die dadurch zum Ausdruck kommt, daß die apperzipierenden Vorstellungsreihen mit gleicher Geschwindigkeit nach allen in Betracht kommenden Richtungen abzulaufen vermögen, daß ferner ein jeder ihrer einzelnen nicht zu wenig zahlreichen Bestandteile zur apperzipierenden Thätigkeit in gleicher Weise geeignet ist. Eine so gleichmäßige Thätigkeit ist nur bei einem nach ausschließlich formalen Rücksichten gebildeten Vorstellungsganzen zu erwarten, bei diesem aber ist sie auch wiederum leicht erklärlich, nur besteht dann, dessen innerer Gestaltung entsprechend, die Art ihrer Wirkung weniger in einer Verbesserung oder Ergänzung oder überhaupt materiellen Veränderung des neu Apperzipierten als vielmehr darin, daß sie die elementare Gliederung, von der sie selbst getragen wird, auch auf eine anscheinend chaotische Vorstellungsmasse zu übertragen vermag, mit anderen Worten uns befähigt, auch in jener trotz aller äußeren Verhüllung eine qualitative Beschaffenheit zu erkennen, die sich zunächst nur als eine Vielfältigung und mannigfache Verknüpfung und Verschlingung vieler einfachster Verhältnisse darstellt.

<sup>1)</sup> Vergl. z. B. Ballauff, Psychologie. 2. Aufl. Seite 82 u. f.

Fassen wir nunmehr das über eine verständnisinnige ästhetische Auffassung Gesagte zusammen, so gelangen wir zu folgendem das Verhältnis zwischen Gefühl und Urteil näher bestimmenden Ergebnis: In dem von uns hier vorausgesetzten, soeben kurz charakterisierten Apperzeptionsvorgange handelt es sich auf beiden Seiten um einen ganz bestimmt umschriebenen Bewußtseinsinhalt, der zugleich der Sitz zahlreicher demselben Kunstgebiete angehörenden ästhetischen Gefühle ist, ein Umstand, als dessen nächste Folge wir bezeichnen können, daß gerade durch deren auf diese Weise herbeigeführte, wenigstens indirekte Wechselwirkung die den beiden Vorstellungs-Ganzen zukommenden Werte in eine gegenseitige Beziehung treten, die dadurch einen besonderen Charakter erhält, daß die apperzipierende Vorstellungsreihe nicht nur ihrem Inhalte nach ein dauernd und sicher angeeignetes geistiges Besitztum geworden ist, sondern daß sie auch trotz ihrer Beweglichkeit nach außen und aller inneren Regsamkeit ihrer Glieder in sich so gefestigt ist, daß ihre einfachen Verhältnisse mit den ihnen entsprechenden Gefühlen eine unveränderliche Norm bilden, deren Geschmacksaussprüche eine ganz besondere Geltung für sich in Anspruch nehmen dürfen. Schon in diesem letzteren Umstande liegt ein Hinauswachsen über das den Charakter des Subjektiven und auch in mancher Beziehung Wechselvollen nie ganz verlierende Gefühl. Erhält aber das sich ergebende Wertverhältnis zwischen Apperzipierendem und Apperzipiertem dadurch seine endgültige Bestätigung, daß die Seele in bewußtem Eingreifen sich die Entscheidung des ersteren zu eigen macht und so das letzte und entscheidende Wort der Billigung oder Mißbilligung sprechend den ganzen Prozeß zu Ende führt, dann haben wir ein aus der Bethätigung der „freien Kausalität“ hervorgehendes ästhetisches Urteil, das seine Grundlage findet in den Gefühlen, die unsern eigenen dauernd apperzipierten und somit zu einem wirklichen Bestandteil unseres Ich gewordenen Vorstellungs-Massen inne wohnen, das somit für uns selbst als selbstverständlich eines Beweises nicht bedarf, zugleich aber einen solchen findet nach außen hin in dem bestimmt angebbaren Inhalte eben jener gefühlerzeugenden Vorstellungen selbst.

Bereits bei der ersten im Anschluß an Volkmann erfolgenden Besprechung musikalischen Wohlgefühls wurden wir auf die Tonleiter als die elementarste Form einer apperzeptiven Vorstellungsreihe in ästhetischer Hinsicht geführt, und Ähnliches ließe sich auch für die andern Kunstgebiete in mehr oder weniger ausgeprägter Gestalt nachweisen. Schon damals regten sich Zweifel, ob mit einer so bestimmten Auffassung nicht die Grenze zwischen Gefühl und Urteil bereits überschritten sei, und wenn diese Zweifel jetzt allerdings ihre Bestätigung gefunden haben, so ist das insofern nicht von hervorragender Bedeutung, als auch das ästhetische Urteil, weit entfernt davon, zu einer ausschließlich zeretzenden Kritik zu werden, jeden Augenblick, wie wir schon sahen, in die Form des, wenn man so will, harmlosen Gefühls zurücktreten kann, sobald wir uns unbefangen und rückhaltlos dem Gesamteindrucke des Kunstwerks wieder hingeben. Irrig wäre es auch anzunehmen, daß nur die elementaren ästhetischen Urteile auf die angegebene Weise ihre Erklärung finden könnten. Denn der apperzipierenden, aus den einfachsten Verhältnissen bestehenden Reihen kann es viele geben, die uns den Zugang zu einer klaren und vollständigen Auffassung eines Kunstwerks von den verschiedensten Seiten aus eröffnen, zudem kann das Ein Mal Apperzipierte auch selbst wiederum eine apperzipierende Thätigkeit ausüben, sodas sich uns die Möglichkeit eines gewissermaßen konzentrisch sich erweiternden, allmählichen Fortschritts im künstlerischen Verständnis darbietet, der uns auf die höchsten Höhen der jeweilig erreichten Bildungsstufe menschlicher Gesittung zu führen vermag.

Daß wir uns hier wieder in der Nähe des Ethischen befinden, liegt weniger an der Wahl des Ausdrucks als vielmehr an den mannigfachen Beziehungen zwischen dem Ästhetischen und

dem Ethischen, die ja recht eigentlich unserer ganzen Erörterung zu Grunde liegen. Auch Ziegler<sup>1)</sup> wäre nicht abgeneigt, diesen Zusammenhang anzuerkennen; wenn er aber hinzufügt, daß nun einmal aus unserm Leben die *καλοκάγαθία* geschwunden sei, so mag man sich ja zu eigenem Bedauern genötigt sehen, dem zuzustimmen, aber für die prinzipielle Gestaltung einer noch dazu normativen Wissenschaft darf diese Ungunst der Zeiten doch kaum ins Gewicht fallen, zumal der läuternde Einfluß der christlichen Lehre uns erst recht befähigen und anspornen sollte, einem Ziele zuzustreben, dessen Erreichung den heidnischen Griechen zum Ruhme angerechnet zu werden pflegt. Gewiß kann die bloße, vielleicht erzwungene Pflichterfüllung rauh und nüchtern erscheinen und mit einem Anfluge des Unschönen und sogar Abstoßenden behaftet sein, aber die Pflichtenlehre ist nicht die ursprüngliche Form der Herbartischen Ethik, sie wächst aus ihr erst heraus, verschuldet durch die menschliche Schwäche, und es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß der Wert der erfüllten Pflicht sich steigere durch eine Überwindung der eigenen Neigungen und Wünsche. Wenn wir also auch an dem nahen Zusammenhang zwischen Ästhetik und Ethik festhalten, so müssen wir uns doch noch mit der Thatsache auseinandersetzen, daß sich Äußerungen bei Herbart finden, die für ethisches Gefühl und Urteil das entgegengesetzte Verhältnis zu postulieren scheinen, als wie es in ästhetischer Hinsicht von dem genannten Philosophen angenommen wurde.

Wenn aber der Tenor der in Betracht kommenden Bemerkungen Herbarts im allgemeinen dahin geht, daß dem Gefühle die Bestimmtheit fehle, welche als erstes Erfordernis eines sittlichen Urteils zu betrachten sei, daß ferner in ihm die spezifische Verschiedenheit des Urteils nicht zum Ausdruck gelange, ihm vielmehr eine gewisse, in sittlicher Beziehung besonders bedenkliche Verschwommenheit anhafte, so läßt sich beides auch dahin deuten, daß es eben beim bloßen Gefühl ebensowenig wie in der Ästhetik sein Bewenden haben kann, daß auch die vollendete sittliche Auffassung erst ihren Abschluß findet im bestimmt formulierten ethischen Urteilspruch. Auch die Erwägung wird nicht von der Hand zu weisen sein, wie weit Herbart bei jenen einzelnen Äußerungen, denen übrigens eine Reihe anderer entgegengesetzten Inhalts gegenübergestellt werden könnte,<sup>2)</sup> an den philosophischen Ethiker gedacht hat, der die abstrakten Willensverhältnisse nach methodischen Grundsätzen und in rein begrifflicher Bestimmung zusammenstellt und seiner Betrachtung unterzieht und in dieser seiner wissenschaftlichen Thätigkeit freilich alle störenden Gefühlserregungen von sich fernzuhalten verpflichtet ist, wie nicht minder wir selbst, die wir seine Gedanken nachzudenken uns bemühen. — Aber wir können das alles auf sich beruhen lassen; nicht an einzelne Redewendungen klammern wir uns — die bequemste, aber auch unleidlichste Form des *iurare in verba magistri* — sondern den Ausschlag geben müssen für uns die grundlegenden Voraussetzungen, von denen der Philosoph ausgegangen ist, die prinzipielle Stellung, die er seiner Ethik hat zuweisen wollen. Daß aber danach die Ethik Herbarts unter die allgemeine Ästhetik fällt, daß sie die gleichen Aufgaben wie jene in derselben Weise wie jene zu erfüllen hat, darüber

<sup>1)</sup> Das Gefühl. Seite 164.

<sup>2)</sup> Erst nach längerem Zögern hat der Verfasser sich entschließen können, diesen Satz niederzuschreiben, angesichts der Schriften eines Philosophen, für dessen Klarheit und Folgerichtigkeit im Denken es ihm keinen bessern Beweis geben zu können scheint, als daß unter all den Kritikern, die ihm erstanden sind, wohlwollenden und nicht wohlwollenden, doch, abgesehen von ganz offensibaren Mißverständnissen, nie eine ernstliche Meinungsverschiedenheit darüber zu Tage getreten ist, was als die Gesamtaufassung Herbarts zu bezeichnen sei. Bei so manchem Philosophen gleicht der Streit seiner Erklärer dem Kampf um die Leiche des Patroklos: Für die Schriften Herbarts bedarf es keines Kommentars und wird es vermutlich nie einen geben.

kann denn doch ein Zweifel nicht bestehen, und wir selbst haben diesen Grundsatz zum Ausgangspunkt dieses Theils unserer Erörterung gemacht; und die Frage ist nur, ob die sittliche und ästhetische Beurteilung, ihrem Gegenstande nach gar weit von einander geschieden, doch der Form nach und nach ihren psychologischen Ursprungsbedingungen wieder zusammentreffen können.

Da brauchen wir uns nun lediglich auf den nackten Boden der Thatfachen zu stellen, um mancherlei Ähnlichkeiten zwischen den beiden in Frage kommenden Arten der Beurteilung zu entdecken: Denn daß zunächst die sittliche Beurteilung ebenso wie die ästhetische, vorübergehend oder unter besonders ungünstigen Umständen auch dauernd, ausbleiben, daß sie gefälscht werden kann durch unvollkommene und unrichtige Auffassung ihres Gegenstandes, durch eine ungeeignete Gemütslage, eine besonders unglückliche, einseitige geistige Ausbildung, läßt sich von vornherein vermuten und findet in der Erfahrung seine Bestätigung. Nach der positiven Seite hin besteht jedoch die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen den beiden Arten der Beurteilung darin, daß beide, über die bloße Bejahung und Verneinung, die bloße Feststellung des Thatbestandes hinausgehend, unmittelbaren Beifall und ebensolches Mißfallen aussprechen und so eine Wertbestimmung mit sich führen. Dazu bedarf es in beiden Fällen in erster Linie eines klaren, vollendeten Vorstellens einfacher Verhältnisse, das bei jeder Wiederkehr dasselbe Gefühl mit der gleichen Entwicklungsfähigkeit in uns erregt. Vollendetes Vorstellen einfacher Verhältnisse läßt sich aber auch beim Willen, dem Gegenstande der sittlichen Beurteilung, erreichen, wenn nur nicht die verwirrende Betrachtung ganzer Charaktere eingemischt wird, die den Kampf aufzunehmen gesonnen sind mit den feindlichen Mächten einer ganzen Welt und so die Augen der Menschheit auf sich zu ziehen wissen, wenn ferner abgesehen wird von allen Objekten, auf die in Wirklichkeit freilich jeder Wille gerichtet sein muß, wenn alle Fragen nach dem psychologischen Ursprunge des Willens, nach der Möglichkeit seiner Umsetzung zur That, ja sogar nach seiner eigenen Wirklichkeit beiseite gelassen werden, sodaß eben nichts weiter übrig bleibt als des Willens bloßes Was, des Willens Bild.<sup>1)</sup> Da sich Herbart an dieser wichtigen Stelle sicherlich nicht mit einer figurlichen Ausdrucksweise und Umschreibung begnügt haben wird, sondern die Sache selbst hat treffen wollen und, wie wir hinzufügen dürfen, auch getroffen hat, da er hierdurch die ethische Beurteilung ihres speziellen Charakters vollständig entkleidet und sie der allgemein ästhetischen durchaus gleichgestellt hat, so sind wir zunächst wenigstens berechtigt, alle übrigen für das Zustandekommen eines ästhetischen Urteils in Betracht kommenden, nach unserer Darstellung im Gefühl beruhenden Ursprungsbedingungen im Sinne Herbarts auch für die sittliche Beurteilung in Anspruch zu nehmen. Was aber die unerläßliche Voraussetzung eines unverfälschten ästhetischen Urteils ist, seine Unabhängigkeit von augenblicklicher Stimmung, von individuellen Eigentümlichkeiten, das gilt in noch viel höherem Grade von den sittlichen Urteilen, die sich, um ungefähr mit den Worten Herbarts zu reden, aus allen übrigen wandelbaren Gemütszuständen ausscheiden sollen wie die Edelsteine aus Sand und Kies; und fürwahr, mag auch ihre Gestaltung, ihre äußere Formulierung im einzelnen sich geändert haben und auch fernerhin noch ändern im Laufe der Zeiten, sie sind es, die, mit stets gleicher Notwendigkeit aus dem vollendeten, begierdefreien Vorstellen einfacher Willensverhältnisse hervorgehend, durch ihre allgemeine und absolute Gültigkeit den einzig festen, unverrückbaren Pol bilden in der Welt der schwankenden Werte. Und daß gerade im Willen und nirgend wo anders das absolute Gut, dessen unbedingter Wert von keinem andern übertroffen werden kann, zu suchen und zu finden ist, das lehrten ja einer erstaunt aufhorchenden

<sup>1)</sup> Herbart, Praktische Philosophie. Einleitung Seite 8 und 9.

Welt, die sich gewöhnt hatte, im Erfolge den Bestimmungsgrund des Willens zu sehen und daher seine Güte zu bemessen nach außer ihm liegenden Objekten, jene unsterblichen Worte, die für alle Ewigkeit die Grundlage jeder ernstlichen Sittenlehre bilden werden: Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung könnte für gut gehalten werden, als allein ein guter Wille.

„Ohne Einschränkung gut.“ Ist es nicht das, was wir nach unserm heutigen Sprachgebrauch zusammenfassen unter dem Ausdruck der absoluten Würde? Das Absolute ist aber ein Begriff, dem wir in der Ästhetik bislang nicht begegnet sind und auch nicht begegnen konnten. Denn schon dem Wortlaute nach liegt es im Begriffe des Absoluten, daß das durch dieses Prädikat ausgezeichnete Schöne nicht nur tatsächlich unübertroffen dastehen, sondern auch für alle Zeit die Gewähr der Unerreichbarkeit, wenigstens der Unübertrefflichkeit sogar als einen ganz bestimmt ausgeprägten Charakterzug, gewissermaßen als einen integrierenden Bestandteil seiner eigenen Schönheit in sich tragen müßte. Daß dies auf rein ästhetischem Gebiet eine einfache Unmöglichkeit ist und auch unmöglich bleiben würde, wenn es statt der mehreren, zum Teil nicht einmal fest gegen einander abgrenzbaren Kunstgebiete deren nur ein einziges gäbe, liegt daran, daß wir eine reale Existenz des Schönen überhaupt durchaus in Abrede stellen müssen. Wohl haben wir die Bedeutung der objektiven Gefühle hervorgehoben, dabei uns aber stets vergegenwärtigt, daß sie auch in ihren höchsten Formen nichts weiter sind, als unsere Gefühle, sodaß erst wir selbst den an sich gleichwertigen, d. h. wertlosen Vorgängen in der Außenwelt durch unsere eigene gefühlsmäßige Auffassung, durch die so erfolgende innere Verarbeitung einen Stempel in dieser oder jener Weise ausdrücken. Dadurch haftet dem Schönen, das nur für uns und in uns da ist, ein für alle Mal der Charakter des Relativen an, es ist an eine relative Wertbestimmung gebunden, die ihrerseits wieder ein Gegenstand anderweitiger Beurteilung werden kann, möglicherweise aber auch, durch eine bewußte Anlehnung an ein irgend wie geartetes System der einfachsten Verhältnisse, die sich in der früher angedeuteten Weise ihrem Umfange nach allmählich erweitern, in ihrer geistigen Bedeutung vertiefen und bereichern können, als solche vollkommen und über alle Kritik erhaben sein mag. So würde es denn auch, wenn nicht in den Werken der Kunst, so doch in ihrer wertschätzenden Auffassung nicht durchaus an einem festen Punkte fehlen; aber was die absolute Würde des Willens, die noch mehr umfassen müßte als bloße vollkommene Güte, für sich in Anspruch nimmt, das ist nebst eigener Vollkommenheit die vollständige Unabhängigkeit von aller menschlichen Auffassung und Wertschätzung, selbst wenn zu letzterer nicht einmal die Möglichkeit vorliegen sollte: Des christlichen Gottes Güte bleibt dieselbe, ob nun fühlende Wesen da sind, die ihrer teilhaftig werden, oder nicht; wo aber bliebe die Schönheit eines Gemäldes, wenn kein Auge wäre, es zu schauen? <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Auch in Hinsicht theoretischer Erkenntnis läßt sich diese Frage aufwerfen. Als im Jahre 1877 der verstorbene Professor Loge in seinem Kolleg über Psychologie auf die Unsterblichkeit zu sprechen kam, erwähnte er, daß darauf nicht alle Seelen einen gleichen Anspruch erheben könnten; am wenigsten berechtigte dazu bloße Gelehrsamkeit. „Denn die großen Wahrheiten bleiben immer in der Welt.“ Möchte der letzte Satz auch bestimmt sein, die anhänglich den Worten ihres Lehrers lauschenden Schüler vor einer einseitigen und in dieser Einseitigkeit übertriebenen Schätzung seiner Person zu bewahren, und so einen leuchtenden Beweis für die vornehme Bescheidenheit des berühmten Philosophen abgeben, die Richtigkeit des Satzes ist mir immer zweifelhaft geblieben. Man fühlt sich zu dem Einwurf geneigt: Wo sind denn die großen Wahrheiten, wenn niemand sie weiß? Sicherlich schweben sie nicht über den realen Thatfachen; wohl aber können sie aus deren Betrachtung immer von neuem gewonnen werden. Soweit das aber nicht geschieht, gleichen sie dem Golde, das im Schoße der Erde ruht und der Hebung harret, ohne freilich inzwischen an seinem Werte Einbuße zu erleiden.

Nun könnte man allerdings zweifelhaft sein, ob sich aus der so in doppelter Beziehung unantastbaren absoluten Würde nicht die Nötigung ergibt, für ihre Schätzung eine ganz andere Grundlage anzunehmen, als wie sie für die allgemeine ästhetische Auffassung sich ausreichend erwies. Aber wir sahen bereits, daß die praktische Philosophie am allerwenigsten die Verührung mit dem menschlichen, öffentlichen und privaten, Leben vermeiden kann, vermeiden darf; denn die Gesinnung schreitet zur That, und schon der erste Schritt in dieser Richtung erweist sich als verhängnisvoll, er beraubt sie ihrer idealen Reinheit und Lauterkeit und behaftet sie mit den Schlacken der Wirklichkeit;<sup>1)</sup> aber je mehr in dieser Unrecht und Gewaltthätigkeit, Haß und Bosheit sich zur Geltung zu bringen wissen, desto mehr soll uns die Ethik befähigen, unsern Blick unentwegt zu richten auf ihre Ideale, gewiß auch zu unserer Stärkung, nicht aber damit wir uns an ihrem strahlenden Anblick berauschen, sondern um im Gewirre der Meinungen unser Urtheil rein zu bewahren und sicher zu scheiden zwischen dem Guten und dem Bösen. Keinerlei spezielle Anweisungen werden wir dabei von ihr erwarten, denn sie ist keine Kasuistik, nichts mit Gewalt will sie uns anbefehlen, denn sie redet nicht die Sprache des kategorischen Imperativs, sondern nur über uns selbst unternimmt sie uns aufzuklären, über das, was wir im innersten Herzen, vielleicht noch dunkel, fühlen, was sich unaufhörlich von neuem erzeugt in unserer eigenen Brust: Schon einmal vermißten wir einen sichern Prüfstein für die Echtheit der von uns im subjektiven Gefühl empfundenen Werte — die praktische Philosophie will ihn uns liefern.

So können wir die Aufgabe einer wahren Ethik umschreiben. Welches sind die Mittel, deren sie sich dabei bedient, was ist uns gegeben, um uns ihre Dienste nutzbar zu machen? Eine kurze Erörterung dieser beiden Fragen bildet den Abschluß unserer Betrachtung; auch sie wird dazu dienen, das Verhältnis zwischen Gefühl und Urtheil in ein noch helleres Licht zu stellen.

Entsprechend dem formalen Charakter der allgemeinen Ästhetik, in Erfüllung der Aufgabe, die jeder ästhetischen Gesamtwirkung zu Grunde liegenden Elementarverhältnisse aufzuweisen und sie dem „Geschmack“ zu unterbreiten, stellt Herbart eine in sich abgeschlossene Reihe gefallender und mißfallender elementarer Willensverhältnisse zusammen, die in allgemeinen Begriffen dargestellt Musterbilder für den wirklichen Willen abgeben und als solche passend praktische Ideen von ihm genannt worden sind. Fünf sind ihrer an Zahl. Übereinstimmung zwischen dem Willen und dem vorbildenden Geschmack als dem Sitze eines allgemeinen Wohlwollens, eine bei der Vergleichung mehrerer Willen hervortretende Energie, Mannigfaltigkeit und systematische Zusammenwirkung der einzelnen Willensregungen, das nur in der Gesinnung sich bethätigende liebevolle Umfassen eines vorgestellten fremden Willens, freier Verzicht beim unbeabsichtigten Zusammentreffen zweier sich gegenseitig ausschließenden Willen in der Außenwelt, absichtliches thatsächliches Übergreifen des einen Willen in die Sphäre eines fremden, ohne Rücksicht auf den Wert der Gesinnung, führt zu den Ideen der inneren Freiheit, der Vollkommenheit (mit Rücksicht auf die in ihr enthaltene praktische Weisung vielleicht besser Idee der Vervollkommnung genannt), des Wohlwollens, des Rechts und der Billigkeit. Ihre Zusammenfassung in der realen Einheit der Person läßt das Ideal der Tugend erstehen, während weitere fünf

<sup>1)</sup> Einem Nicht-Theologen möge die Bemerkung gestattet sein, ob nicht auch des höchsten Wesens Vollkommenheit durch jeden faktischen Eingriff in die Wirklichkeit — etwa in Folge einer „Gebetserhöhung“ — Gefahr läuft beeinträchtigt zu werden, und zwar nach verschiedenen Richtungen hin. Selbst die in der biblischen Schöpfungsgeschichte berichteten Thatsachen könnte man unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten sich versucht fühlen. Freilich wird sich menschliche Einsicht einer göttlichen Weisheit gegenüber immer bescheiden müssen.

Ideen gesellschaftlicher Natur durch ihre Verwirklichung die Menschheit dem hohen Ziele einer beseeelten Gesellschaft zuführen würden.

Dies die Herbartischen Ideen, für deren Aufstellung der von Herbart selbst mit einem gewissen Eifer betonte spekulative Charakter nicht durchaus bestritten werden soll, namentlich was die logische Selbständigkeit der einzelnen Ideen und ihre strenge Absonderung von einander, überhaupt ihre begriffliche Fassung anbelangt, während andererseits gerade ihre Herleitung aus einer analytischen Betrachtung der in Wirklichkeit fast unentwirrbar verschlungenen Verhältnisse des sittlichen Lebens ebensowohl die Gewähr bietet, daß in ihnen der erfahrungsmäßig gegebene Inhalt des sittlichen Bewußtseins erschöpfend seinen Ausdruck gefunden hat, als auch die Unbefangtheit und Wahrheit der Darstellung vor einer Verunreinigung und Beeinträchtigung bewahrt hat, die ihr aus jeder vorgefaßten Meinung, aus einer Anlehnung an ein willkürlich gewähltes oberstes moralisches Prinzip unfehlbar hätte erwachsen müssen. So fehlt denn nun freilich der Herbartischen Ethik der erhabene Schmuck eines einzigen obersten Sittengesetzes, und besonders wer dem frommen Drange eines gläubigen Herzens folgend den letzten Ankergrund in einer göttlichen Heteronomie finden zu können vermeinte, wird in ihr jene Einheit vermissen, die ihr nun eben eine voraussetzungslose Untersuchung und Bearbeitung des gegebenen sittlichen Thatbestandes künstlich zu verleihen nicht unternehmen durfte.

Schwerer ins Gewicht fallen möchten hingegen die Einwendungen gegen die immerwährende Gültigkeit und ewige Wahrheit, die Herbart für die von ihm aufgestellten Ideen in Anspruch nehmen zu können glaubt. Es erhebt sich die Frage, ob dafür eine genügende Gewähr aus einer nun einmal nicht ganz abzuleugnenden empirischen Grundlage entnommen werden kann, da eines einzelnen Menschen und auch eines ganzen Zeitalters Erfahrung eine beschränkte und ziemlich eng umgrenzte selbst dann bleiben würde, wenn wir, was immerhin mit einigem Rechte geschehen könnte, annehmen wollten, daß in jedem Einzelnen nicht weniger und nicht mehr als die gesamte Vergangenheit als überkommenes Erbteil weiterlebt. Dazu kommt, daß manches, was uns als verabscheuungswürdig und lasterhaft, ja selbst als verbrecherisch erscheint, dereinst unter einem andern Himmel und auch noch heute bei rückständigen Völkern als heilig und erhaben im Munde der Menschen gepriesen und gefeiert wurde und noch wird. Stellten doch selbst die gesitteten Griechen die Mordthat eines Harmodios und Aristogeiton der aufwachsenden Jugend als bewunderungswürdig und nachahmenswert, als ein Muster wahrer Vaterlandsliebe hin. Diese und manche ähnliche Thatsache soll nicht bestritten werden, was aber die praktischen Ideen dabei anbelangt, so hat Herbart diesen niemals eine geheimnisvolle, so zu sagen transzendente Macht zugeschrieben noch zuschreiben können, die sie unter allen Umständen auf die Gemüter der Menschen auszuüben vermöchten; soll ihnen doch nicht einmal eine praktische Weisung im Sinne ihres Urhebers ursprünglich zu entnehmen sein. Wer ihre Stimme nicht vernimmt, den zwingen sie nicht, für ihn existieren sie nicht; ihre Stimme kann aber nicht vernehmen, wer infolge übermäßig mächtiger und ebenso einseitiger Traditionen seines Volksstammes und einer dadurch verschuldeten geistigen Verbildung die thatfächlichen Willensverhältnisse, soweit sie überhaupt zu einem noch so dunkeln Bewußtsein kommen, nicht wenigstens mit einem Anflug von Unbefangtheit, sondern nur von einem ganz verschobenen Gesichtspunkte aus zu schauen und in ausschließlicher Berücksichtigung eines außer ihnen liegenden und ihnen somit fremden Zweckes zu würdigen weiß; und daran wird auch dann nichts geändert, wenn im aufopfernden und uneigennütigen Dienste für das Vaterland und andere ideale Güter ein im übrigen einwandfreies Ziel verfolgt werden sollte. Wo ein solcher Bann die Gemüter gefangen hält, da ist freilich auch das, was als Sittlichkeit gilt, lediglich ein Kind der Sitte

und insofern ohne absoluten Wert; aber die Ideen soll man nicht dafür verantwortlich machen, sie, die erst da erstehen, wo die Harmonie und Disharmonie der Willensverhältnisse unverfälscht und frei von allen Zuthaten und Beschränkungen, denen sich in der Wirklichkeit allerdings die Willensregungen nicht entziehen können, unabhängig sogar von jeder sinnlichen Anschauung unmittelbar geistig vorgebildet und empfunden wird.

Wie es also fehlerhaft ist, die Unveränderlichkeit und Ewigkeit der praktischen Ideen verquicken zu wollen mit der Frage nach dem Einfluß, den sie unter den verschiedenen Zeitumständen ausgeübt haben, so werden auch die gegen ihre Mehrzahl erhobenen Bedenken schwinden, wenn man sich vor einer willkürlichen Überschätzung ihrer Macht und treibenden Kraft hütet und ihre Bedeutung für das sittliche Leben des Einzelnen und der Gesamtheit auf das richtige Maß zurückführt, was geschehen kann unbeschadet einer vorbehaltlosen Anerkennung des hervorragenden Platzes, den sie einnehmen in der Geschichte der wissenschaftlichen Ethik. Es ist nur nötig, daß wir das grundlegende Prinzip der praktischen Philosophie Herbart's dabei nicht aus den Augen lassen; wenn wir als solches das sittliche Urteil kennen gelernt haben, so geschah das in dem Sinne, wie wir jetzt hinzufügen müssen, daß an unserer Statt dieses Urteil zu fällen die praktische Philosophie sich so wenig berufen fühlt, daß sie uns nicht einmal eine Anleitung in dieser Hinsicht oder eine Anweisung giebt, sondern sich damit begnügt, uns in die Auffassung der gesamten einfachen Willensverhältnisse zu versetzen, alles Weitere dann uns selbst überlassend. Daß dies eine sehr weise Selbstbeschränkung ist, an der sich mancher Erzieher ein Muster nehmen könnte, erhellt schon im allgemeinen aus dem Wesen jeder sittlichen Charakterbildung, die, wie man sie sich auch von statten gehend denken mag, schon aus dem Grunde jedermanns eigenes Werk sein muß, weil sie ihm von außen jedenfalls nicht eingelöst werden kann; insbesondere aber kann auch nur unter diesen Umständen die der Herbart'schen Auffassung entsprechende Beurteilung zustande kommen und vor allen Dingen sich auch in vollem Umfange zur Geltung bringen.

Mit der sittlichen Beurteilung wird ein Gebiet betreten, auf dem ein bloßes Mitreden und Nachreden gar bald seinen harmlosen Charakter verliert und an sich nicht nur wertlos, sondern auch auf den Redenden selbst und seine ganze Person ein ungünstiges Licht zu werfen geeignet ist. Wie nahe uns auch die künstlerischen Genüsse gehen mögen, wir haben gesehen, sie bilden doch einen eigenen, bestimmt abgegrenzten Apperzeptionsbezirk, der trotz seiner inneren Vollendung und tadellosen Gliederung nicht notgedrungen unser ganzes Wesen auszufüllen braucht, nur in Ausnahmefällen auszufüllen vermag — welcher Teil unseres Ich aber sollte unberührt bleiben, wenn, um es ganz allgemein auszudrücken, unser sittliches Interesse irgendwie erregt wird! Dasselbe aber gilt vom sittlichen Urteil. Zwar giebt es auch angeichts der Werke einer entarteten Kunst einen Tadel, der sich nicht bloß gegen das spezifisch künstlerische Gewissen richtet; wie aber das sittliche Urteil, auch das einzelne im besonderen Falle, jedes Mal die ganze Persönlichkeit trifft, so soll auch ich, der ich das Urteil ausspreche, berechtigt und zugleich verpflichtet sein, in einer so bedeutsamen Angelegenheit für das von mir ausgehende Urteil mit meiner ganzen Persönlichkeit einzutreten, nicht ein Urteil soll es sein, sondern mein und zwar ausschließlich mein Urteil, das somit auch in seiner Eigenart und besonderen Färbung nur wieder ein Ausfluß meiner eigenen individuellen Natur sein soll und muß. Es ist zu dem Zwecke nicht notwendig, daß ich alles das, was dereinst Gegenstand meiner eigenen ethischen Beurteilung sein wird, in allen seinen Einzelheiten und seinem ganzen Umfange nach an mir selbst thätiglich erlebt habe, trotzdem ist hervorzuheben: seinen ethischen Inhalt kann das sittliche

Urteil, das ein wertbestimmendes ist, nirgend anders woher entnehmen, als aus meinen Wertgefühlen, in erster Linie oder ausschließlich aus solchen Wertgefühlen, die nicht vorübergehend und gelegentlich von mir empfunden worden sind, sondern aus solchen, die schon durch die Art ihrer Entstehung, wenn nicht im einzelnen, so doch ihrer einheitlichen Gesamtwirkung nach die Eigentümlichkeit meines Ich wesentlich mit bestimmen, sogar einen hervorragenden, unverlierbaren Bestandteil desselben ausmachen, indem sie ihren Sitz haben in denjenigen Vorstellungsmassen, welche Herbart die dauernd apperzipierenden genannt hat. Deren Art und Entstehung wird noch Gegenstand einer kurzen Betrachtung sein. Das aber können wir schon jetzt sagen: Es entspricht durchaus der bedeutsamen Stellung der Sittlichkeit in unserer ganzen intellektuellen Entwicklung, wenn wir unser ganzes Leben als eine Vorschule betrachten für unsere sittliche Vervollkommnung und, worauf es uns hier ankommt, für eine unanfechtbare, tadellose Gestaltung unseres ethischen Urteils. Aber schon von frühester Kindheit an. Und die Frage ist nur, ob und wie dazu die Möglichkeit vorhanden ist.

Sicherlich dürfen wir nicht von allen durch unsere Erlebnisse erregten Gefühlen in dieser Hinsicht eine sonderliche Förderung erwarten: ungehinderte Bethätigung eines nackten, stets seine Befriedigung erlangenden Egoismus, dessen Häßlichkeit uns somit nie zum Bewußtsein käme, wäre ebenso unfruchtbar wie eine sich auf den engen Kreis der Familie beschränkende Sympathie, nur daß sich letztere wegen ihres gefälligen Außern, ihrer beruhigenden, wohl gar beseligenden Rückwirkung als noch gefährlicher erweisen möchte — wenn eben der Mensch nur selbstthätig handelnd eingriffe in die Welt, sei es die große, sei es die kleine Welt, wenn nicht der schlagende Hammer ebenso oft zum geschlagenen Amboß würde und so die ungetrübte Freude an und über sich selbst ein heilsames Gegengewicht fände an der unbefangenen oder auch prüfenden Beobachtung der Handlungsweise anderer, die unsern Lebensweg irgendwie kreuzen. Ob es in freundlicher Absicht geschieht, ob in feindlicher Weise — und beides wird wohl der Fall sein in buntem Wechsel —, kommt für uns hier weniger in Betracht, nur das wollen wir nicht vergessen, daß wir hier von Menschen sprechen, d. h. von lebenden Wesen, die wir uns losgelöst von der Gemeinschaft mit andern Menschen überhaupt nicht vorzustellen vermögen. Ja wir können die Höhe des Einflusses gar nicht überschätzen, den schon auf den erwachenden kindlichen Geist, und auf ihn erst recht, die ganze Umgebung ausübt, der gegenüber die vielgepriesene Selbstherrlichkeit der menschlichen Natur einen Rückhalt nur noch hat an den gefühlsmäßigen Reaktionen des einheitlichen Seelenatoms. So mag freilich unter Umständen eine Weltanschauung entstehen, die nur unter dem Gesichtswinkel der Kontrastwirkung zu erklären ist, im allgemeinen werden aber auch hier Ursache und Wirkung sich so ziemlich auf gleicher Linie bewegen, besonders wo die treibende Kraft einer Erziehung entstammt, die nur von planmäßigen und methodisch vorbedachten Maßregeln die sicherste Gewähr ihrer Wirksamkeit erwartet und letztere nicht selbst wieder dadurch aufs Spiel setzt, daß sie, nicht Genüge habend an der Bereicherung und Umgestaltung des kindlichen Vorstellungsmaterials, an der Darbietung des geeigneten und passend hergerichteten Unterrichtsstoffs, auch die willige Aufnahme, die innere Verarbeitung des Gebotenen in Geist und Gemüt des Zöglings nicht etwa pflichtgemäß zu fördern sucht, sondern gänzlich zu hintertreiben sich herausnimmt durch ein unzeitiges Dreinreden, durch die Aufzwingung eines bestimmten Urteiles oder vielmehr eines inhaltlosen Wortes, das den richtigen Ersatz zu bilden bestimmt wäre für das widerrechtlich unterdrückte Urteil. Es muß ja unter den heutigen Schulverhältnissen mit ihrem Berechtigungswesen und den damit zusammenhängenden Prüfungen einen Unterricht geben, der in erster Linie sein Ziel sieht in der Übermittlung eines möglichst reichen Wissens,

mit ihm rechten wir nicht, aber keinesfalls sollte auch durch ihn das gewaltsam erstickt werden, was zum Leben bestimmt ist, zu einem höheren Leben in unserm geistigen, gefühlsmäßigen Empfinden, wельсһ letzteres aber selbst wieder, um nicht seinerseits zu verkümmern, der Ruhe bedarf, der ungestörten Entwicklung, weil es nur so, als unseres eigenen Wesens ureigenstes Erzeugnis, seine vornehmste, seine erhabenste Eigenschaft zu bewahren vermag: die innere, für uns unumstößliche, alles bezwingende Wahrheit.

Unter den Mächten aber, die am Menschen ihr erzieһliches Werk verrichten, nimmt die Schule nicht den ersten Rang ein; schon der Zeit nach muß sie zurückstehen hinter dem Elternhause, dessen alles überragende Bedeutung für die Entwicklung bereits des frühesten Kindesalters eines Nachweises kaum noch bedarf. Im Elternhause findet der Knabe zum ersten Male seine eigene Welt, eine Welt von Menschen, die er, im Gegensatz zu den ihm fremden und unverständlichen Menschen der großen Welt da draußen, nicht nur verstehen, sondern auch würdigen lernen kann und thatsächlich auch außerordentlich früh würdigen lernt. Dabei ist von ganz besonderer Bedeutung, daß das Elternhaus, ob es gleich die kleinste aller menschlichen Gemeinschaften sein mag, doch wiederum ein in sich abgeschlossenes Ganzes ist und als solches ein Abbild der ganzen Welt darstellt. Denn in seinem engbegrenzten Kreise bethätigt es alle die Gefinnungen, die von der großen Mehrheit der Menschen gehegt werden, ja unter ganz besonders günstigen Verhältnissen spiegelt es alles das wieder, was sich an Herzensgüte und Reinheit der Gefinnung nur irgend wo bei Menschen finden mag. Einzig in ihrer Art sind auch die Formen, in denen die Gefinnungen der Einzelnen sich äußerlich darstellen. Durch die Bande des Bluts, durch Gewöhnung von frühester Kindheit an miteinander verbunden und in der Befriedigung der kleinen und kleinsten Bedürfnisse des Lebens aufeinander angewiesen, befreit von den Fesseln konventioneller Höflichkeit und doch wiederum innerhalb der Grenzen des gewöhnlichen Anstandes gestalten die Mitglieder der Familie ihren täglichen Verkehr unter einander. Vermögen die Sorgen und Kämpfe der großen Welt nicht einzudringen in diesen festgeschlossenen Kreis, so stockt darum doch auch in seinen Adern keineswegs das Blut. Immer wieder kreuzen sich die Wege besonders der Geschwister, stetig treten fördernd und hemmend die wollend Handelnden zu einander in Beziehung. In ihren Spielen und sonstigen gemeinschaftlichen Beschäftigungen erzeugt sich eine wachsende Fülle thatsächlicher Willensverhältnisse; und zwar unverhüllt, in voller Unbefangenheit und, entsprechend den kindlichen Zwecken und Zielen, in den allereinfachsten Formen setzt ihr Wille sich um zur That, keine künstliche Veranstaltung könnte einfachere Willensverhältnisse schaffen, als wie sie, den Beteiligten selbst am allerwenigsten bewußt, doch aus deren kindlichen Verwicklungen mit ihren kindlichen Freuden und Leiden ganz von selbst hervorgehen. Das Kind legt aber seine ganze Seele in seine kindlichen Spiele, und so werden die Willensverhältnisse, in wie buntem Wechsel sie auch wiederkehren, wahrhaft von ihm erlebt, denn gerade da darf man von einem wahren Erleben sprechen, wo die Geringsfügigkeit des Thatsächlichen erst ihre Bedeutung erhält in der gefühlsmäßigen Aufnahme der beteiligten Personen. Selbstverständlich fehlt es dabei auch nicht an mancherlei subjektiven Gefühlsaufwallungen, die ebenso rasch wieder vergehen, wie sie entstanden sind, aber ganz wertlos als Vorbedingung eines späteren sittlichen Urteilens mögen auch sie zu einem großen Teile nicht sein; denn wenn auch die Unlust über einen vom Zaun gebrochenen Streit noch längst kein Mißfallen am Streite selbst zu sein braucht, so regt sich doch in dem Unwillen über den Störenfried schon etwas anderes als in dem einfachen Bedauern über eine irgend wie sonst gestörte Festlichkeit. Und auch sonst lassen sich mancherlei Gefühle aufzählen, die ein unmittelbares Ergebnis der gemeinsamen Spiele und

Beschäftigungen darstellen und im vollen Sinne des Worts als moralische zu bezeichnen sind: Neben Neid und Schadenfreude, niedrigem Ehrgeiz, einer durch alle Gefälligkeiten nur noch mehr gesteigerten Begehrlichkeit regen sich nicht selten teilnehmendes Mit- und Mitempfinden brüderlichen Schmerzes oder Schuldbewußtseins, freudige Anerkennung fremder Überlegenheit verbunden mit dem erhebenden Gefühl des Wachsens auch der eigenen Kraft, eine ungeheuchelte Dankbarkeit für gern gewährte Unterstützung, endlich — und dies selbst unter den ungünstigsten Umständen — ein mit unbedingter Anerkennung fremden Eigentums verbundenes Rechtsgefühl, dessen Verletzung bei manchem Knaben zum ersten Male in seinem Leben eine Ahnung von dem Schändlichen und Schimpflichen sittlicher Unwürde und Verworfenheit erweckt haben mag.

Wenn wir nun erwägen, daß die Zahl der sittlichen Elemente nicht allzugroß ist, daß sie, um ins Leben zu treten, durchaus nicht der verwickelten Verhältnisse der großen Welt bedürfen, da die löbliche oder tadelnswerte Gesinnung an keine bestimmte Altersstufe oder Beschäftigung gebunden ist, so werden wir zugestehen, daß der im Kreise seiner Genossen aufwachsende Knabe schon in frühen Jahren befähigt wird, die seinem Sprachschatz von außen zunächst nur als bloße Worte einverleibten Ausdrücke wie Falschheit und Ehrlichkeit, Bosheit und Güte, mit einem tieferen Sinne auszustatten, der ihm nicht mit überliefert werden konnte, den vielmehr auch er selbst nur aus seinen eigenen Erfahrungen und Empfindungen entnehmen konnte; wir werden ferner zugestehen, daß mit den solcher Art selbstgefühlten und selbsterschaffenen Wertbegriffen ein Grundstock von Bewußtseinszuständen gegeben ist, der seiner ganzen Entstehung nach und durch den das Eigenartige der einzelnen Fälle ausscheidenden, ihr Gemeinsames aber verknüpfenden psychischen Mechanismus zu einer Art Quintessenz der bedeutsamsten Ereignisse aus der eigenen Lebensgeschichte vom frühesten Kindesalter an umgestaltet wird, sodaß wir in ihm jeder Zeit das getreueste Abbild der jeweilig erreichten geistigen und sittlichen Entwicklung erblicken können, wenn wir nicht sagen wollen, daß in diesen Vorstellungsgebilden die einheitliche Persönlichkeit so recht eigentlich ihrem ganzen Wesen nach ihre Verkörperung gefunden hat und erst auf diese Weise zu einem mit festen Grenzen umschriebenen, qualitativ bestimmten „Selbst“ geworden ist.

Aber noch aus einem weiteren Grunde sind die „dauernd apperzipierenden“ Vorstellungen kein toter Schatz, dessen man sich nach Belieben entäußern oder bedienen könnte; denn es kann nicht ausbleiben, daß die lebendige Kraft der selbsterzeugten Gefühle, die in ihnen ihren Sitz haben, sich auch ihnen selbst mitteilt und ihnen eine innere Regsamkeit verleiht, vermöge deren sie auch schon bei leisem Anstoß sich apperzipierend thätig erweisen, während wiederum die selbsterlebten Gefühle selbst sich in der Weise zur Geltung bringen, daß sie den ganzen geistigen Vorgang über das bloß sachliche Verständnis hinausführen und ihrerseits einen bereits feststehenden, mit unserer ganzen Persönlichkeit innigst verschmolzenen Maßstab bilden, an dem gemessen die neuen Erfahrungen ihren Wert oder Unwert unfehlbar zu erkennen geben müssen. So kommt es denn, daß die Apperzeption die Form eines Werturteils annimmt oder eigentlich selbst ein solches Urteil ist, und zwar ein Urteil, dessen innere subjektive Wahrheit über allen Zweifel erhaben ist, da es nicht diesem oder jenem leichtthin nachgesprochen ist, sondern als ein Ausdruck der eigenen Persönlichkeit tief im Innersten der Seele wahrhaft gefühlt und empfunden wird.

Zuzugeben ist, daß auch die aus der gefühlsmäßigen Auffassung erstehende subjektive Wahrheit, so schätzenswert sie an sich ist, uns für ein unbefangenes sittliches Urteil eine volle Gewähr zu bieten nicht imstande ist. Denn der anscheinend geschärfteste Blick, der hinter der äußeren Handlung die gute und vor allen Dingen auch die böse Absicht des Spielgenossen zu

erkennen und zu würdigen scheint, kann doch in gar vielen Fällen durch Rücksichten auf eigenes Wohl und Wehe getrübt worden sein, und so hätten wir auch hier wieder die unberechtigte Einmischung des Ich, die wir aus jeder ästhetischen Würdigung fernhalten müssen. Sie ist jedoch dann nicht zu befürchten, wenn der Knabe, wozu das tägliche Leben in Haus und Schule häufig genug Gelegenheit bietet, der unbeteiligte Zuschauer des Verhaltens seiner Altersgenossen oder auch Erwachsener ist. Denn da auch die letzteren im Kreise der Familie gemeiniglich die verhüllenden Formen weltmännischer Höflichkeit und Heuchelei abzustreifen pflegen, so vermag schon der Knabe die Gesinnungen der Beteiligten nicht nur aus ihren Worten, sondern auch aus ihrem Tonfall, ihren Mienen und Bewegungen mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen, und seine Beurteilung gewinnt an Klarheit, weil selbstliche Rücksichten sich nicht einmischen, ihre Kraft aber zieht sie aus den sich regenden Gefühlen, mit denen er selbst sich schon früher als leidend oder thätig in ganz ähnliche Verhältnisse verwickelt fand. Und so, aber auch nur so entsteht eine enge Verbindung und gegenseitige Durchdringung ethischer Beurteilung mit dem gesamten übrigen Bewußtseinsinhalt, aus der allein jene Wärme für das Gute hervorgehen kann, die auch noch weit später, im Leben des Erwachsenen, ihre Wirkung auszuüben vermag.

Dem nur in dürftigen Umrissen entworfenen Bilde von der Entwicklung des Gemütslebens bei dem Knaben, der unter dem Einflusse des Lebens in Haus und Schule aufwächst, würde der realistische Zug fehlen, wenn nicht ein von jenem ausgehender Verstoß gegen die bestehende Ordnung mitsamt seinen bedeutungsvollen Folgen für den Sünder selbst darin Aufnahme fände.

Obersächlich betrachtet, könnte es leicht erscheinen, derartige Vorkommnisse überhaupt zu verhindern. Das Maß der Kräfte auf Seiten des Erwachsenen verglichen mit dem, was der Knabe dessen Maßregeln an Widerstand entgegenzusetzen hat, erweist sich als ein so überlegenes, daß es kaum einer besonderen Anstrengung bedarf, das Recht des Stärkeren zur Geltung zu bringen. Häufiger in der Schule in überfüllten Klassen, seltener in der Familie, wo die blutsverwandte Liebe der Eltern und sonstigen Angehörigen ihre lindernde Wirkung ausübt, wird wohl auch thatsächlich dieser Weg eingeschlagen, und es läßt sich nicht leugnen, daß er unter Umständen zu einem an sich nicht zu verachtenden Ziele führt, dessen Erreichung sogar für jede Art von Erziehung eine unerläßliche Voraussetzung ist, zum Ziele des bedingungslosen Gehorsams. Furcht vor der drohenden Gewalt des Erziehers oder Regierers, vor seinem Zorn und seinen Strafen können sich wie ein bleierner Druck auf das Gemüt des Bögling's legen, jede geistige Regung in seinem Innern von vornherein ersticken und ihn zu einem willenlosen Werkzeuge in den Händen jenes machen, sie können auch mancherlei mittelbare Tugenden, wie Ordnung, Fleiß, äußern Anstand, selbst Rechtlichkeit wenn nicht der Gesinnung, so doch der Handlungen erzwingen, aber diesen guten Gewöhnungen und Eigenschaften eine solche Dauer zu verleihen, daß sie auch in der Zukunft, insbesondere nach dem Eintritt des Jünglings in die Welt, noch vorhalten möchten, dazu sind sie nicht imstande.

Anstatt an dieser Stelle des nähern zu erörtern, wie das Fehlerhafte einer derartigen Dressur in der gewaltsamen Erstötung jeder feineren Gefühlsregung liegt, wollen wir uns, den Kreis unserer Betrachtung nicht überschreitend, lieber darauf beschränken, kurz darzulegen, welcher Art die Gefühle sind, die unter glücklicheren, reineren Verhältnissen dem Knaben seine Fehler und Vergehen in einem andern Lichte erscheinen lassen als dem der zu befürchtenden bösen Folgen und äußeren Strafen.

Passend werden wir auch hier die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch in den Vordergrund stellen. Wie diese sich nirgends reger gestalten als in der Familie, so erhalten

sie eben da ihren ganz einzigartigen Charakter durch die außerordentlich innige, immerwährende Verbindung, die in ihr zwischen Erwachsenen und Kindern besteht. Sowie das Kind nur einigermaßen zum Verständnis seiner Lage und Umgebung gelangt, drängt sich ihm vor allen Dingen die Erkenntnis auf, daß es in der Befriedigung fast seiner sämtlichen Bedürfnisse auf einen kleinen Kreis Erwachsener, besonders seiner Eltern, angewiesen ist. Da diesen aus der Hilflosigkeit des menschlichen Kindes die Pflicht einer ununterbrochenen Fürsorge erwächst, der sie sich nur unter grober Pflichtverletzung würden entziehen können, so läßt sich eine bessere Pflanzstätte des Egoismus kaum denken, und eine entsprechende Wirkung bleibt auch nicht aus, wenn, wie bei einem kränkenden Kinde, die Fürsorge der Eltern zu dauernder Pflege wird, wenn eine sonst tadelnswerte Schwäche gegenüber unberechenbaren Launen des Kindes zu einer erzwungenen Rücksicht auf nervöse Erregbarkeit wird und das Kind selbst schließlich alle Vorkehrungen, die zum Zweck seiner Gesundung getroffen werden, aus Unverständnis als einen ihm von Rechts wegen zukommenden Tribut betrachtet. Anders dagegen, wenn das Gefühl eigener kindlicher Schwäche ein Gegengewicht findet an einem sich in frohen Spielen bethätigenden muntern Thatendrang. Denn das im Interesse der Ordnung zu gestattende Maß ist bald überschritten, und der wilde Ungehum stößt unvermutet auf Schranken, die ihm anfänglich lästig und überflüssig genug erscheinen mögen. Und wunderbar für den Knaben, dieses Hemmnis geht von eben den Personen aus, von denen er sich bis jetzt in jeder Hinsicht gefördert wähnte. Aber, sei es nun, daß sein Beobachtungsvermögen durch diesen Umstand geschärft und seine Aufmerksamkeit in eine bestimmte Richtung gelenkt worden ist, sei es, daß bereits früher gemachte ähnliche Erfahrungen in seiner Erinnerung wieder aufleben und sich mit neuern Erlebnissen verbinden, es kommt ihm allmählich mit einer gewissen Klarheit zum Bewußtsein, daß die Befriedigung seiner Bedürfnisse, die Erfüllung seiner Wünsche nie in ganz so ausgiebiger Weise einzutreten pflegte, wie er eigentlich erwartet hatte. Dabei entgeht es seiner Beachtung nicht und aufklärende Worte belehren ihn darüber, daß die in milder, sanfter Weise erfolgende teilweise Versagung seiner Wünsche, weit davon entfernt, ihn schädigen oder kränken zu sollen, nur zu seinem eigenen Besten dient, und so drängt sich ihm die Erkenntnis auf, daß er, selbst noch unvermögend für sich zu sorgen, nirgends besser aufgehoben sein kann als unter der Obhut seiner Eltern, eine Erkenntnis, die sich bei seinem Glauben an die uneingeschränkte Macht seiner Eltern bald in ein Gefühl vollendeter Sicherheit umwandelt. Denn dem Wohlwollen der Eltern, das des Kindes Wollen schon im voraus erfasst und sich zu eigen macht, ergeht es nicht wie manchmal sonst der reinsten Herzensgüte, die die Welt nicht kennt und darum verkannt und zu schanden wird. Sondern Kraft mit Einsicht glücklich verbindend, brauchen sie nicht zu fürchten, ihr Ziel zu verfehlen, dauernd wird der Erfolg ihrer Absicht entsprechen, und auch da, wo sie das Wollen des Kindes ihrer eigenen besseren Einsicht gemäß umzugestalten hatten, geschah es diesem durch ihr zartes und vorsichtiges Eingreifen unvermerkt, sodaß ihm das schließlich erreichte Ziel doch zugleich auch das ursprünglich von ihm selbst erstrebte zu sein schien.

Also ein Doppeltes, ein eigenartiger Gegensatz. Einmal die gelegentlich erkannte Macht der Eltern, allen seinen Plänen ein jähes Ende zu bereiten und dabei in Wirklichkeit fast durchgängige Unterstützung und Förderung in seinen stetig sich erneuernden Strebungen und Wünschen, ja anscheinend noch mehr: ein Zusammenfließen beider Willen in einen einheitlichen mit einheitlichem Ziel. Und wo das Zusammenleben der Eltern und Kinder im Kreise der Familie eine so reine, edle Gestalt annimmt, da, scheint es, muß doch auch dem stumpferen Kinde eine leise Ahnung aufgehen von dem hohen, unübertrefflichen Werte einer uninteressierten,

freiwillig sich bethätigenden Herzensgüte, und das wohlthwendste aller Gefühle, der Gegenstand einer so aufopfernden Hingabe zu sein, kann unbeeinträchtigt nur bleiben bei einer ebenso rückhaltlosen Hingabe auch des kindlichen Willens an den der Eltern, eine um so größere und heilsamere Scheu wird daher schon das Kind empfinden, einen störenden und infolge der Kontrastwirkung doppelt peinlichen Mißklang hineinzutragen in diese wunderbare Harmonie.

Wir erkennen leicht, wie hier die im Anschluß an Herbart von uns gemachten Voraussetzungen für die Entstehung eines Wohlgefühls in vollendeter Weise erfüllt worden sind; dessen hervorragend sittlicher Charakter beruht zwar schon auf dem Umstande, daß es zwei Willen sind, die in ein überaus inniges Verhältnis gegenseitiger Durchdringung zu einander getreten sind. Ihn muß aber auch anerkennen, wer, im übrigen den formalen Standpunkt Herbarts ablehnend, doch erwägt, einen wie läuternden Einfluß dieses Willensverhältnis auf das ganze Wesen des Kindes ausüben muß, wer ferner erwägt, wie sich infolgedessen die ursprünglich instinktive Zuneigung des Kindes zu den Eltern immer mehr zu der Höhe einer reinen, wahren Liebe erhebt und zu dem ehrlichen Bestreben wird, die eigenen Wünsche und Gedanken von vornherein mit den auf elterlicher Seite vorausgesetzten in Einklang zu bringen, wie das Bewußtsein, immer nur der empfangende Teil, dagegen nie der gebende zu sein, eine Dankeschuld aufbürdet, die wenigstens zum Teil abzubezahlen es kaum eine andere Möglichkeit giebt, als sich durch ein gesittetes Verhalten die Zufriedenheit der Eltern zu erwerben, während andererseits bei schwereren Vergehen, sei es eine Lüge oder sonst eine Unredlichkeit, ein liebevoller und doch ernst mahnender Hinweis genügen mag, dem Knaben die Größe seines Undankes vor Augen zu halten und es ihn inne werden zu lassen, daß er es gewesen ist, der das zarte und doch innige Verhältnis, das auf Grund der gegenseitigen Gesinnungen und der bis dahin einstimmenden Willensrichtungen zwischen ihm und seinen Eltern bestanden hat, in schänder Weise verletzt hat — nunmehr zu seinem eigenen Kummer und seiner eigenen Beschämung.

Aber das Schamgefühl regt sich auch ohne fremde Einwirkung, wenn auch manchmal so schwach, daß eine kurze körperliche Bewegung genügt, es gleichsam abzuschütteln; dazu kommt, daß auch die liebevollste, vom Knaben sonst als durchaus berechtigt anerkannte Mahnung zur unrechten Zeit, in einem Moment der Verstocktheit, erfolgen und so ihres Zweckes verfehlen kann, und von der andern Seite droht ihr die Gefahr, daß sie wider ihren Willen eine gewaltsame Beschleunigung, eine Überstürzung eines Gemütsvorganges herbeiführt, die bei dessen zarter Natur mit seiner Vernichtung gleichbedeutend ist. Soweit daher das Schamgefühl und, allgemeiner gesprochen, das Gefühl jedes inneren Zwiespalts, jeder inneren Zerrissenheit die Vorschule der Sittlichkeit sein soll — und thatsächlich scheint es dazu in hohem Grade geeignet zu sein —, muß sich aus der ersten Entwicklungszeit des Kindes eine breitere Grundlage für dasselbe herleiten lassen.

Wir sahen, daß durch ihre uneingeschränkte Liebe, durch ihr reines Wohlwollen die Eltern sich den Weg bahnen zum Herzen ihres Kindes. Und wenn das Kind vom christlichen Familienleben wie mit einer geistigen Atmosphäre umgeben ist, wenn es darin das Bild einer unverrückbaren, ihm einzig möglich scheinenden höheren Ordnung erblickt und das alles für ihn doch wiederum nur verkörpert ist in den Persönlichkeiten seiner Eltern, zu denen es sich gleichzeitig durch eine Liebe hingezogen fühlt, die ihre höhere Weihe erhält durch die Ehrfurcht, mit der es zu ihnen emporsehnt, wenn dieses einzig innige Verhältnis zwischen verschiedenen Persönlichkeiten, diese Einstimmung der Gesinnungen und der Willen den Hauptinhalt seines geistigen Lebens bildet, dann, müssen wir sagen, ist an die Stelle der äußeren Autorität ein anderes, ein

ungleich Wertvolleres getreten: Das Bild der Eltern, von vornherein das schönste geistige Eigentum des Kindes, wird allmählich mehr als ein Bild nur ihrer äußeren Erscheinung, als ein bloßes Erinnerungsbild. Denn das reine Persönliche verwischt sich zwar nicht, aber — und gerade hier möchte ein wichtiger Anknüpfungspunkt liegen, dem Kinde eine Ahnung aufgehen zu lassen von der Erhabenheit Gottes — es tritt zurück hinter den vornehmsten Zügen ihres Wesens, ihrer höheren Einsicht, ihrer wohlwollenden Güte, ihrem auf das Kind gerichteten Willen, und so entsteht ein Vorstellungsgebilde, das den Charakter des Zufälligen abgestreift hat und in seinen eng verbundenen Einzelteilen alles das enthält, was das Kind durch Assimilierung des elterlichen Willens und der elterlichen Gesinnung als richtig, als tabellos, ja als notwendig glaubt erkannt zu haben und vor allen Dingen auch als solches würdigt. Man braucht die sittliche Einsicht des Kindes nicht zu überschätzen und kann dabei doch anerkennen, daß es, hinausgehend über die einfache passive Aufnahme der verschiedenen Anregungen in Schule und Haus, sich bei stetig zunehmender Empfänglichkeit für dieselben in selbstthätiger Nachbildung allmählich einen Grundstock sittlicher Normen schafft, die zwar der bestimmten Formulierung erklärlicher Weise noch entbehren werden, die aber mit den herrschenden, aus dem ethisch gewürdigten Verhältnis zu den Eltern ihre Färbung entnehmenden Vorstellungsgebilden so innig verschmelzen, daß die nunmehr von ihnen ausgehende apperzipierende Wirkung sich in vollendetem Sinne des Worts als ein Ausfluß der eigenen Persönlichkeit kennzeichnet und ihrem ganzen Inhalt nach nicht besser bezeichnet werden kann, als daß die Stimme des Gewissens darin ihren Ausdruck findet. Denn das ist weiterhin das Wesentliche dieses Bewußtseinsvorganges, daß es sich bei ihm nicht mehr um eine Beurteilung anderer handelt, sondern daß das eigene Thun und Lassen vor einem Richter erscheinen muß, der seinen Sitz nirgend wo anders hat als wiederum in der eigenen Brust. Dadurch nimmt die Billigung und Mißbilligung einen andern, schärferen Charakter an: Zwar was das Bewußtsein anbelangt, recht, d. h. den in den so eben erwähnten Vorstellungsgebilden enthaltenen praktischen Grundsätzen und Weisungen entsprechend gehandelt zu haben, so ist es kaum wünschenswert, daß die Gefühle, die aus der Übereinstimmung zwischen den älteren maßgebenden Vorstellungen und den von ihnen apperzipierten neueren Bestrebungen und auch Handlungen entspringen, eine allzu große Kraft erlangen, weil sie leicht zu Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit führen und so auch das Urteil über andere fälschen und blind machen gegen fremde Vorzüge und Verdienste; aber eben so würde eine wahrhaft freudige Anerkennung anderer für uns eine Unmöglichkeit sein, wenn wir nicht auch einmal an uns selbst das beseligende Glück der harmonischen Übereinstimmung unserer einzelnen Entschlüsse mit dem besseren Teil unseres Ich, wenn wir nicht auch einmal selbst das erhebende Gefühl eines inneren Seelenfriedens hätten kosten können. Ganz ungetrübt wird ja so wie so die Freude nicht bleiben, nicht einmal im kindlichen Lebensalter. Denn je reicher die innere Aus- bildung der herrschenden Vorstellungsmassen ist, je lebendiger ihre apperzipierende Kraft, desto häufiger, aber auch desto schmerzlicher wird sich dem Knaben der Gegensatz aufdrängen, der besteht zwischen einzelnen seiner Handlungen und dem, was er nach seinem ganzen, kurz angedeuteten sittlichen Entwicklungsgange für recht, für gut und auch eigentlich für selbstverständlich gehalten hatte. Die Erkenntnis aber, daß das Geschehene nicht mehr zu ändern ist, wird den Aufruhr der Gefühle, der aus dem Anprall der beiden Vorstellungsmassen entsteht, deren eine durch Alter und Art der inneren Aneignung eine besondere Bedeutung erhalten hat, während die andere aus der profanen Wirklichkeit ihre sich rücksichtslos behauptende Kraft zieht, nur noch vermehren und die Pein der Reue steigern, unter Umständen zu so unerträglicher Gewissensqual, daß der

ganze seelische Vorgang sich schließlich gewissermaßen überschlägt und entweder zu einem versteckten und verstockten Gegensatz gegen die wohlwollendsten Absichten der Erzieher, gegen die eigene bessere Einsicht, zu einer Betäubung aller sich regenden Gefühle durch eine erst erkünstelte, dann gewohnheitsmäßig werdende stumpfe sittliche Gleichgültigkeit führt — oder die Form der Verzweiflung annimmt und mit Selbstvernichtung endet. Beides ein unerfreulicher Ausgang, der glücklicherweise zu den Ausnahmen zählt und der es uns nicht vergessen lassen darf, daß gerade eine echte, bittere Reue der Anfang wahrer Besserung werden kann. Wir denken dabei weniger an die in der ersten Aufwallung gefaßten guten Vorsätze, deren Wert oder Unwert schon durch ein bekanntes Sprichwort nicht unpassend gekennzeichnet ist, wohl aber besteht ihre heilsame Wirkung darin, daß durch sie der Blick des Knaben auf sich selbst, auf sein eigenes Innere, sein Thun und Lassen gelenkt wird, nicht zwar so, daß das Ergebnis thörichte Eitelkeit und Selbstüberschätzung wäre, eher schon möchte sich zeigen, daß er ernsten, aber doch tröstenden Zuspruchs bedürftig und bei offenem Geständnis auch würdig wäre. Und wenn er dann es seinen Eltern danken mag, daß sie ihm liebevoll zu Hülfe kamen in seinem tiefen Schmerz und ihm sein besseres Selbst zeigten,<sup>1)</sup> dessen bessere Regungen nur zeitweilig hatten erstickt werden können, wenn sich dann von dem dunkeln Hintergrund innerer Zerrissenheit das Bild wahrer Seelen-Harmonie desto leuchtender abhebt, dann, dürfen wir sagen, muß der Friede, der so seinen Einzug hält in sein Gemüt, ihm ein so hohes Gut dünken, wie es schöner und herrlicher auch nicht durch die Verwirklichung derjenigen Idee erworben werden kann, welche Herbart durch die Benennung der inneren Freiheit ausgezeichnet hat.

Damit haben wir den Rückweg gefunden zu den praktischen Ideen und kommen nun zum Schluß unserer Betrachtung. Mit den Ideen aber — daran konnte von vornherein kein Zweifel bestehen — sind Ideale aufgestellt, denen man sich nicht anders nähern kann als durch Befolgung der in ihnen liegenden Weisungen. Eine bloße Einsicht in ihre Bedeutung, eine sich selbst genügende Kenntnis derselben wäre ohne jeden sittlichen Wert, keine Verstandesoperation, keinerlei Übung moralischen Scharfsinns kann die Quelle wahrer Sittlichkeit sein; denn so erstrebenswert die Reinheit sittlichen Urteilens sicherlich ist, seine Macht verbürgt sie uns nicht, eine Macht, die auch den lebhaftesten Begehungen nicht nachgiebt, sondern ihnen zu widerstehen wagt und zu widerstehen vermag. Dazu ist kein angelerntes Wissen imstande, sondern nur ein Geschmacksurteil, das aus „der Mitte des Gemüts“ hervorbricht mit elementarer Gewalt, die auf weiter nichts beruht als auf der Art seiner Entstehung.<sup>2)</sup> Daß es sich aber dort, in der Mitte des Gemüts, erzeugte, dazu bedurfte es keiner künstlichen Veranstaltung und keiner gelehrten Philosophie. Denn alles das, was die Ideen Schönes und Edles enthalten, das lernte der Knabe kennen im Kreise der Familie und seiner Genossen, und er lernte es nicht nur kennen, sondern auch schätzen und lieben, in seinen Gefühlen barg er den kostbaren Schatz, zugleich aber barg er in ihnen ein Besitztum, das er nur mit jenen zugleich wieder verlieren kann — sein eigenes Selbst.

---

<sup>1)</sup> So mochte auch Petrus nach seiner Verleugnung in dem Blicke des Herrn wohl Trauer und ernsten Vorwurf erkennen, zugleich aber einen Hoffnungsschimmer der Errettung, der ihm den Weg der Besserung zeigte aus sich selbst heraus.

<sup>2)</sup> Über die ursprünglich praktische, d. h. ästhetische Notwendigkeit zu vergl. Herbart's bedeutsame Abhandlung „Über die ästhetische Darstellung der Welt“. Ferner Rein, Pädagogische Studien, 1. Heft, 3. Auflage, Seite 47.

# Schulnachrichten.

## I. Lehrverfassung.

### 1. Lehrplan des Gymnasiums.

	VI.	V.	IV.	III B.	III A.	II B.	II A.	I.	Zu- sammen
Religion . . . . .	3	2	2	2		2	2	2	15
Deutsch und Geschichtserzählungen . . .	3 <sup>3</sup> 1 <sup>4</sup>	2 <sup>2</sup> 1 <sup>3</sup>	3	2	2	3	3	3	23
Lateinisch . . . . .	8	8	7	7	7	7	6	6	56
Griechisch . . . . .	—	—	—	6	6	6	6	6	30
Französisch . . . . .	—	—	4	3	3	3	2	2	17
Geschichte und Erdkunde . . . . .	2	2	2 2	2 1	2 1	2 1	3	3	23
Rechnen und Mathematik . .	4	4	4	3	3	4	4	4	30
Naturbeschreibung . . . . .	2	2	2	2	—	—	—	—	8
Physik, Elemente der Chemie und Mineralogie . . . . .	—	—	—	—	2	2	2	2	8
Schreiben . . . . .	2	2	—	—	—	—	—	—	4
Zeichnen . . . . .	—	2	2	2	2	—	—	—	8
Zusammen	25	25	28	30	30	30	28	28	222

#### Bemerkungen:

a) Zu diesen Stunden treten ferner als allgemein verbindlich hinzu je 3 Stunden Turnen von VI—IA und je 2 Stunden Singen in VI und V, die, da sie als eigentliche Arbeitsstunden nicht zu erachten sind, oben außer Betracht bleiben. — Befreiungen vom Turnen finden nur auf Grund ärztlicher Zeugnisse und in der Regel nur auf ein halbes Jahr statt. — Die für das Singen beantragten Schüler sind, Einzelbefreiungen auf Grund ärztlicher Zeugnisse wie in VI und V vorbehalten, auch von IV bis IA zur Teilnahme an dem Chorsingen verpflichtet.

b) Zur Fortsetzung des Zeichnens in je 2 Stunden sind an allen Gymnasien und Progymnasien bis zur obersten Klasse Veranstaltungen getroffen; ebenso wird zur Erlernung des Englischen und des Hebräischen in je 2 Stunden von II<sup>A</sup> bis IA Gelegenheit gegeben. Die Meldung zu diesem Unterricht verpflichtet zur Teilnahme auf mindestens ein halbes Jahr.

2. Unterrichtsverteilung im Winterhalbjahre 1897/98. \*)

Lehrer.	Ord.	I.	II A.	II B.	III A.	III B.	IV.	V.	VI.	Zuf.
1. Dr. Mücke, Direktor.	I	3 Deutsch 6 Griech. 2 Horaz			2 Religion					13
2. Keuffel, Professor.	II A	3 Gesch.	3 Deutsch 6 Latein 6 Griech.			3 Gesch. u. Erdkunde				21
3. Stendel, Professor.		4 Math. 2 Physik.	4 Math. 2 Physik.		3 Math. 2 Physik.	3 Math.				20
4. Erbrich, Professor.	III A		3 Gesch.		2 Deutsch 7 Latein 6 Griech.		2 Gesch. 2 Erdkunde			22
5. Dr. Deiter, Professor.	II B	4 Latein 2 Hebr.	2 Hebr.	3 Deutsch 5 Latein 6 Griech.						22
6. Rehren, Oberlehrer.	III B	3 Turnen		2 Gesch.	3 Franz. 3 Gesch. u. Erdkunde	2 Deutsch 7 Latein 3 Franz.	3 Turnen			23 + 3
7. Dr. Ballauff, Oberlehrer.	IV			2 Dvid		6 Griech.	2 Relig. 3 Deutsch 7 Latein	2 Erdkunde	2 Erdkunde	24
8. Dunkmann, Oberlehrer.	VI	2 Relig.	2 Relig.	2 Relig.	1 Singen		2 Naturb.	2 Singen		24
9. Dr. Heuser, Oberlehrer.	V	2 Franz. 2 Englisch	2 Franz. 2 Englisch	3 Franz.			4 Franz.	8 Latein		23
10. Rektor Dreck, kath. Geistlicher.					2 Religion					2
11. Dr. Knoche, wissensch. Hilfslehrer.				4 Math. 2 Physik 1 Erdkunde		2 Naturb.	4 Math.	2 Relig. 3 Deutsch 2 Naturb. 2 Schreib.	2 Naturb.	24
12. de Boer, Lehrer.		2 Zeichnen			2 Zeichnen	2 Zeichnen	2 Zeichnen	4 Rechnen 2 Zeichnen	3 Relig. 4 Rechnen 2 Schreib.	26
								3 Turnen		

\*) Die Unterrichtsverteilung im Sommerhalbjahre 1897 war bis auf kleine Abweichungen dieselbe wie im Winterhalbjahre 1896/97.

### 3. Lehrgegenstände.

Mit Ausnahme der Schriftsteller im wesentlichen dieselben wie im vorigen Schuljahre (vergl. Bericht über das Schuljahr 1896/97 S. 18 ff.), entsprechend den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen vom Jahre 1891. Gelesen wurde:

#### **Latein.**

**Prima.** Horaz, Oden B. 3 und 4, Auswahl aus den Satiren und Episteln. Tacitus Annalen II und Germania. Ciceros Tusculanen (Auswahl). Livius VIII, IX.

**Ober-Sekunda.** Livius XXIII. Cicero, pro Milone. Sallust, Catilina mit Auswahl. Vergils Aeneis mit Auswahl.

**Unter-Sekunda.** Cicero, pro Roscio Amerino. Livius XXII.

**Ober-Tertia.** Caesar, B. G. IV, V, VI, in Auswahl VII. Abschnitte aus Ovid, Metam.

**Unter-Tertia.** Caesar, de b. G. 1 und 2; 3 mit Auswahl.

**Quarta.** Nepos mit Auswahl.

#### **Griechisch.**

**Prima.** Homer, Ilias, Ges. 1—12. Thukydides, B. 1. Sophokles, Ajax. Plato, Apologie und Krito.

**Ober-Sekunda.** Herodot VII—IX mit Auswahl. Xenophon, Hellenica desgleichen. Homer, Odyssee VII, IX—XXIII mit Auswahl.

**Unter-Sekunda.** Xenophons Anabasis V, VI. Homers Odyssee I—VI.

**Ober-Tertia.** Xenophon, Anab. I, II. Stücke aus Spieß.

#### **Französisch.**

**Prima.** 1. Montesquieu, Considérations. 2. Racine, Phèdre.

**Ober-Sekunda.** 1. Barante, Henri V. 2. Sandeau, Mademoiselle de la Seiglière.

**Unter-Sekunda.** Souvestre, Le chevrier de Lorraine.

**Ober-Tertia.** Michaud: Histoire des croisades I.

#### **Englisch.**

**Prima.** Macaulay, Duke of Monmouth.

#### **Hebräisch.**

**Prima.** Genesis und Exodus (mit Auswahl).

Im **Deutschen** wurde behandelt:

**Prima.** Goethe, Torquato Tasso. — Lessing, Hamburgische Dramaturgie. — Shakespeare, Julius Cäsar, Macbeth, Richard III. — Goethe, Dichtung und Wahrheit B. 1—12. — Wichtigere Abschnitte aus Hopf und Paulsicks Lesebuch für Prima.

**Ober-Sekunda.** Abschnitte aus den Nibelungen, der Gudrun und anderen mittelhochdeutschen Gedichten, dann Walther v. d. Vogelweide nach Hopf und Paulsicks Lesebuch für Obersekunda. — Schillers Wallenstein. — Goethes Goetz von Berlichingen.

**Unter-Sekunda.** Lessings Minna von Barnhelm, Goethes Hermann und Dorothea und Schillers Jungfrau von Orleans.

**Ober-Tertia.** Schillers W. Tell; verschiedene Gedichte.

### Aufgaben für die deutschen Aufsätze.

**Prima.** 1 a. Iphigenie und Beatrice, ein Vergleich. b. Schuld und Sühne in Schillers Wallenstein. — 2. In wie fern paßt das Motto  $\acute{o} \mu\eta \delta\alpha\sigma\epsilon\iota\varsigma \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\varsigma \omicron\upsilon \pi\alpha\iota\delta\acute{\epsilon}\nu\epsilon\tau\alpha\iota$  auf Goethes Knabenjahre? — 3. Diomedes. — 4. Wodurch ward Goethe in Straßburg alles französischen Wesens bar und ledig? (Klassenaufsatz.) — 5. Die Quellen von Tassos Leiden. — 6. Welche Ursachen haben das Unglück Preußens 1806/7 herbeigeführt? (Klassenaufsatz.) — 7. Macbeth und Brutus. — 8. Wie bewahrheitet sich das Wort des Horaz:

Vis consili expers mole ruit sua,  
Vim temperatam di quoque provehunt  
In maius

im „Nias“ des Sophokles? —

**Abiturientenaufsatz:** Wie haben sich die Horazischen Worte: „Merses profundo: pulchrior evenit“ auch an den Geschieden Preußens bewahrheitet?

**Ober-Sekunda.** 1. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhelissen. — 2. Siegfrieds Ankunft bei den Burgunden. — 3. Mit welchem Rechte nennt Herodot die Athener die Retter Griechenlands? — 4. Die Treue in den deutschen Volksepen (Klassenaufsatz). — 5. Wie du mir, so ich dir. — 6. Was erfahren wir aus den Gedichten Walters von der Vogelweide über den Dichter? — 7. Wallenstein und Questenberg. — 8. Klassenaufsatz: a. Der Angriffskampf der Plebejer gegen die Patrizier bis zu ihrer Gleichstellung. b. In wie fern konnte sich Wallenstein mit Caesar vergleichen?

**Unter-Sekunda.** 1. Wert und Gefahren des Reichthums. — 2. Die Freuden des Fleißigen. — 3. Die Sehenswürdigkeiten Emdens. — 4. Riccaut de la Marlinière. — 5. Die Schilderung der Vertriebenen in Hermann und Dorothea. — 6. Die Schlacht bei Cannae nach Livius. — 7. Gedankengang des Prologs in Schillers Jungfrau von Orleans. — 8. Athene als Schützerin des Telemach nach den drei ersten Gefängen der Odyssee. — 9. Der Tod Talbots und der Jungfrau von Orleans. — 10. Prüfungsaufsatz: Lebenslauf der Jungfrau von Orleans nach Schillers gleichnamigem Drama.

### Mathematische Aufgaben bei der Reifeprüfung.

$$1. (x + y) \left( \frac{1}{x} + \frac{1}{y} \right) = a$$

$$x^2 + y^2 = m^2$$

$$2. \text{ Ein Dreieck zu konstruieren aus: } h_a, \sphericalangle (bt_a), a : b = m : n$$

3. A, B, C seien drei unzugängliche Punkte, dagegen sei D auf der Verlängerung von AB über B und E auf der Verlängerung von AC über C zugänglich und  $DE = a$ ,  $BDE = \alpha$ ,  $CDE = \beta$ ,  $BED = \gamma$ ,  $CED = \delta$  gemessen. Man bestimme die gegenseitigen Entfernungen von A, B u. C. Für AB ist der Zahlenwert zu bestimmen aus  $a = 289$   $\alpha = 56^\circ 8' 41''$ , 9;  $\beta = 9^\circ 57' 45''$ , 4;  $\gamma = 19^\circ 49' 6''$ , 2;  $\delta = 100^\circ 19' 6''$ , 4.

4. Die Oberfläche einer Pyramide zu berechnen, welche mit einem geraden, quadratischen Prisma die Grundfläche gemeinsam hat und deren Spitze im Mittelpunkt der oberen Grundfläche des Prismas liegt, wenn die Kanten des letzteren g und h gegeben sind.

#### 4. Fertigkeiten.

a. Turnen. Die Anstalt besuchten im Sommer 161, im Winter 163 Schüler. Von diesen waren befreit:

	vom Turnunterrichte überhaupt:				von einzelnen Übungsarten:			
auf Grund ärztlichen Zeugnisses	im S. 9,	im W. 16,	im S. 5,	im W. 7,				
aus anderen Gründen	im S. 3,	im W. 3,	im S. —,	im W. —,				
zusammen	im S. 12,	im W. 19,	im S. 5,	im W. 7,				
also von der Gesamtzahl der Schüler	im S. 7,4%,	im W. 12%,	im S. 3%,	im W. 4,3%.				

Es bestanden bei 8 getrennt zu unterrichtenden Klassen 3 Turnabteilungen; zur kleinsten von diesen gehörten 41, zur größten 60 Schüler. Für den Turnunterricht waren wöchentlich insgesammt 9 Stunden angesetzt. Ihn erteilten in den beiden oberen Abteilungen der Oberlehrer Rehren, in der dritten Abteilung der Lehrer de Boer. — Die 7 Minuten vom Schulhause entfernt gelegene Turnhalle wird an 6 Stunden wöchentlich von der hiesigen Präparandenanstalt benutzt.

Außer den pflichtmäßigen Turnstunden fanden sich Schüler aller Klassen während des Sommers am Mittwoch und Sonnabend Nachmittag zu Jugendspielen zusammen. Herr Major und Bataillonskommandeur von Gabain hatte für diese Zwecke das Ellernfeld zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm Namens der Schule auch an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank ausspreche. Die Beteiligung an den Jugendspielen war eine sehr rege; nur die Sekundaner hielten sich teilweise zurück. Vielleicht trägt diese Bemerkung dazu bei, daß auch die Eltern der betreffenden Schüler diese auf den Wert fröhlicher Spiele aufmerksam machen. Die Leitung derselben hatte wieder Herr de Boer mit dankenswerter Bereitwilligkeit übernommen.

Das Gymnasium besitzt eine eigene Badeanstalt. Den Schwimmunterricht erteilte der Sergeant Schipper von der 10. Kompagnie. — 27 Schüler haben in diesem Berichtsjahre schwimmen gelernt, 60 Prozent der Gesamtzahl können als Freischwimmer gelten.

Für b. Gesang und c. Zeichnen verweise ich auf den Bericht über das Schuljahr 1896/97.

#### Verzeichnis der eingeführten Lehrbücher 1898/99.

Religion. VI—II B: Vöttgert, Hülfsbuch für den evangelischen Religionsunterricht. 3 M.  
— II A und I: Hagenbach, Leitfaden des christlichen Religionsunterrichts. 2,40 M.

Deutsch. VI—I: Deutsches Lesebuch von Hopf und Paulsiek. Sechs Teile. 2,—, 2,20, 2,40, 2,50, 1,75, 3,30 M.

Lateinisch. VI—I: Grammatik von Ellendt-Seyffert. 2,50 M. — VI—II B: Spieß, Übungsbuch. Ausgabe B. Vier Teile. 1,20, 2, 1,80, 2,25 M. — IV: Cornelius Nepos, Lebensbeschreibungen von Fügner. 2,20 M. — III: Caesar, de bello Gallico. 80 S., oder mit Anmerkungen von R. Menge 4,70 M. — III und II B: Ovid, Metamorphosen. 1,50 M. — II B: Cicero, pro Archia poeta. 40 S. Cicero, de imperio Cn. Pompei. 80 S. — Livius XXI—XXV. 1,45 M. — II A: Cicero, pro Milone. 60 S. Sallust. 70 S. Vergils Aeneis. 1,20 M. — I: Horatius. 1 M. Cic., Philosophische Schriften von Weiffenfels. Ungebunden 2 M. Livius IX und X. 60 S. Tacitus, Agricola. 60 S. Annalen, Buch I—VI, von Draeger. 2,40 M. — III—I: Wörterbuch von Heinichen. 14 M.

**Griechisch.** III—I: Kägi, Kurzgefaßte Schulgrammatik. 2 *M.* — III: Spieß-Breiter, Übungsbuch. 1,80 *M.* — IIIA und IIB: Xenophons Anabasis. 1,85 *M.* — II: Homers Odyssee. 1,80 *M.* — IIA: Herodot, Buch 5—9. 1,65 *M.* Xenophons Hellenika. 1,10 *M.* — I: Homers Ilias. 1,80 *M.* — Demosthenes, Ausgewählte Reden. 1,30 *M.* Sophokles, Philoktet. 80 *S.* (Beides Ausgabe Freytag.) — Thukydides, Auswahl von Lange. 2,20 *M.* — III—I: Benseler, Griechisch-deutsches Wörterbuch. 8 *M.*

**Hebräisch.** IIA: Seffer, Elementarbuch der hebräischen Sprache. 5 *M.* — I: Gesenius-Kauzsch, Grammatik. 7 *M.* Gesenius Wörterbuch 17,50 *M.*

**Französisch.** VI—I: Kurzgefaßte systematische Grammatik von Blöz. 1,30 *M.* — IV und III: Blöz, Methodisches Lese- und Übungsbuch. Teil 1. 1,60 *M.* — IIB: Teil 2. 1,50 *M.* — (Schriftsteller.) I: Töpffer, Nouvelles genevoises. Teil II. 75 *S.* Molière, Le Tartuffe. 90 *S.* — IIA: Scribe, Le verre d'eau. 75 *S.* Daudet, Le petit chose. 1 *M.* — IIB: Histoire d'un conscrit de 1813 von Erkmann-Chatrian. 1 *M.* — IIIA: Michaud, La première Croisade. 1,10 *M.*

**Englisch.** IIA: Tending, Kurzgefaßtes Lehrbuch. 1,70 *M.* — I: Franklins Autobiography. 90 *S.*

**Geschichte und Erdkunde.** III und IIB: Büß, Grundriß der deutschen Geschichte. 1,90 *M.* — I und IIA: Herbst, Historisches Hülfsbuch. 3 Teile. 2,30, 1,80, 1,90 *M.* — I—III: Daniel, Lehrbuch der Geographie. 2 *M.* — IV—VI: Daniel, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie. 1,10 *M.* — IV: Jäger, Hülfsbuch für den ersten Unterricht in der alten Geschichte. 1,40 *M.*

**Mathematik und Rechnen.** I—III: Rambly, Elementarmathematik. 1. (Arithmetik) 1,65 *M.* 2. (Planimetrie) 1,65 *M.* Bardey, Aufgaben. 3,20 *M.* — IV—VI: Harms und Kallius, Rechenbuch. 2,75 *M.* Die in IV Eintretenden haben sich die neue Bearbeitung von Rambly-Roeder, Planimetrie, anzuschaffen. Gebunden 2 *M.*

**Naturwissenschaft.** I und IIA: Koppe, Anfangsgründe der Physik. 2. Teil. 3,80 *M.* — IIB und IIIA: 1. Teil. Vorbereitender Lehrgang. 2,20 *M.* — VI—IIIA: Bail, Neuer methodischer Leitfaden für den Unterricht in der Zoologie. 2,20 *M.* desgleichen Botanik. 2,20 *M.*

**Schreiben.** V und VI: Schönschreibhefte 1—7, herausgegeben vom Hannoverschen Lehrerverein. 12 *S.*

**Singen.** I—III: Wessel, Dreistimmige Männergesänge. 1 *M.* — IV—VI: Stoffregen, Deutscher Liederschatz. 3 Hefte. 45, 65, 65 *S.* — Für den Chorgesang: Palme, 130 Gesänge (geistlich und weltlich) für dreistimmigen gemischten Chor. 1,40 *M.*

## II. Aus den Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

23. März. Die volkstümlichen Übungen, namentlich das Stabspringen und die Wurfübungen, sollen beim Turnen mehr gepflegt werden. (Ministerial-Verfügung vom 15. März 1897.)

7. April. Privatim vorgebildeten Schülern, die sich zur Aufnahme in die Prima einer Vollanstalt melden, ist zu eröffnen, daß ihrer Aufnahme in die Anstalt die förmliche Prüfung auf Primareise, wie sie durch Ministerial-Verfügung vom 11. November 1892 angeordnet ist, vorausgehen muß, und daß man bereit sei, die erforderlichen Nachweise und Zeugnisse behufs der Überweisung des Prüflings zur Prüfung an die Anstalt dem königlichen Provinzial-Schulkollegium einzureichen.

20. April. Die Anordnungen zur Verhütung der Übertragung ansteckender Krankheiten sind den Eltern bezw. Vormündern oder Pensionshaltern von Schülern der Anstalt zur Kenntnisnahme vorzulegen.

6. Mai. Der Schuldiener Kewolle ist auf seinen Antrag hin zum 1. Juni zu entlassen.

3. Juni. Übersendung von fünf Exemplaren des W. Dicken'schen Werkes „Unser Heldenkaiser“ teils für die Bibliothek, teils zur Verteilung an Schüler als Anerkennung besonders tüchtiger Leistungen.

8. Juli. Oberlehrer Deller ist zum 1. Oktober an das königliche Realgymnasium in Dänabrück versetzt.

14. Juli. Dr. Heuser ist vom 1. Oktober an zum Oberlehrer in Aarich ernannt.

28. Oktober. Kunderlaß betreffend die Vereinfachung des Geschäftsganges und die Verminderung des Schreibwerkes vom 11. Oktober 1897.

5. November. Die Schullokale dürfen zu anderen als Schulzwecken, insbesondere zu Vorträgen und Schausstellungen herumwandernder Litteraten und Künstler nicht benutzt werden.

23. November. Erlaß betr. den Leihverkehr der königlichen und Universitätsbibliotheken mit den Bibliotheken der höheren Lehranstalten.

4. Januar 1898. Die Ferienordnung für das Schuljahr 1898/99 wird in folgender Weise festgesetzt:

	Ostern.	Pfingsten.	Sommer.	Herbst.	Weihnachten.
Schluß des Unterrichts:	2. April.	28. Mai.	2. Juli.	24. Sept. (1. Okt.)	21. Dezember.
Wiederbeginn:	19. April.	2. Juni.	2. August.	11. Okt. (8. Okt.)	4. Januar.

6. Januar. Übersendung von drei Exemplaren des Werkes: „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt. Vom Kapitänlieutenant a. D. Wislicenus“ mit dem Auftrage, einen Vermerk über die Verleihung durch S. M. den Kaiser in dieselben eintragen zu lassen und hiernach das Werk an drei besonders würdige Zöglinge zu überreichen.

14. Januar. Bei Heften, Zeitschriften, Büchern ist Drahtheftung so viel wie möglich zu beschränken und allmählich in Wegfall zu bringen. (Ministerialerlaß vom 13. Dezember 1897.)

9. Februar. Dr. Knoche ist zum 1. April als Oberlehrer an das Andreanum in Hildesheim berufen; wissenschaftlicher Hilfslehrer Buchholz vom Andreanum in Hildesheim zum 1. April in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Aarich versetzt.

11. Februar. Die Direktoren sind ein- für allemal ermächtigt, die für reif erklärten Abiturienten nach gewissenhaftem Ermessen schon vor dem Schlusse des Unterrichts zu entlassen und den Zeitpunkt der Entlassung selbständig zu bestimmen.

25. Februar. Ergänzungen des Ministerialerlasses vom 13. Dezember 1897 über die Drahtheftung. (Berücksichtigung der Interessen des Buchhandels.)

10. März. Ministerialerlaß. Für die Annahme als Supernumerare bei der Verwaltung der indirekten Steuern kommt künftig, soweit sich nicht aus dem Abgangszeugnis Bedenken ergeben, bei solchen Bewerbern, die die Abgangsprüfung auf einer höheren Schule mit neunjährigem Lehrgange bestanden haben, die bisher verlangte mündliche und schriftliche Prüfung in Wegfall; die übrigen Bedingungen und Voraussetzungen bleiben bestehen.

16. März. Ministerialerlaß. Die Polizeibehörden sind angewiesen, von allen Strafverfügungen gegen Schüler einer öffentlichen Lehranstalt den Schulbehörden — bei höheren Schulen den Anstaltsdirektoren — ungefäumt Kenntnis zu geben.

### III. Ereignisse des Schuljahres 1897/98.

Das Schuljahr 1896/97 ist nicht ohne schwere Heimsuchung für uns zu Ende gegangen: am 3. April 1897 verschied nach kurzem Krankenlager der Untertertianer Karl Fangmann an einem gastrischen Fieber. Er war ein frischer, fröhlicher Knabe, voll Eifers und Wißbegierde. In der Morgenandacht des 5. April wurde seiner besonders gedacht, und am 6. geleitete die ganze Schule den gestorbenen Kameraden zur letzten Ruhe. *Have pia anima!*

In der Schlußandacht, Sonnabend den 10. April, nach Verkündigung der Versetzung erinnerte der Unterzeichnete an die Ereignisse des zu Ende gehenden Schuljahres und knüpfte daran die Mahnung, durch tüchtige Leistungen und tadellose Führung immerdar den guten Namen der Schule hoch zu halten und ihr selbst Ehre zu machen.

27. April 1897. Beginn des Schuljahres. 35 Schüler werden in die Anstalt neu aufgenommen.

17.—19. Mai. Revision der Schule durch den Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrat Dr. Breiter.

Der Hitze wegen fiel der Unterricht aus von 12 Uhr mittags ab am 3. und 14. Juni.

Prima und Obersekunda unternahmen am 25. Juni unter Leitung der beiden Ordinarien eine Turnfahrt nach Wilhelmshaven. Auf einem von der hiesigen Kronenbrauerei unentgeltlich gestellten Wagen wurde über Dgenbargen nach Wittmund und von dort mit der Küstenbahn dem Reiseziele zugefahren. Durch die dankenswerte und freundliche Bereitwilligkeit des Herrn Prof. Dr. Zimmermann vom Gymnasium zu Wilhelmshaven, der uns einen großen Teil des Tages widmete, wurde es ermöglicht, die Sehenswürdigkeiten der aufblühenden Stadt eingehend in Augenschein zu nehmen, unter denen die Besichtigung der kaiserlichen Werft oben an stand. Den Abschluß bildete der Besuch des Wasserturmes, von dessen Höhe sich ein anschauliches Bild der ganzen Gegend gewinnen läßt. Um 8 Uhr wurde die Rückfahrt angetreten; Mitternacht war vorüber, als wir wieder in Aurich anlangten. Zwei Herren spreche ich hier unseren besonderen Dank aus, dem Kaiserlichen Ober-Werftdirektor für die Erlaubnis die Werft zu besuchen und unserem sachkundigen Führer.

Am 25. Juni verstarb im Alter von 80 Jahren Herr Gymnasiallehrer a. D. Wessel. Er ist von 1846—1890 an unserer Schule mit bestem Erfolge thätig gewesen. Durch seine naturwissenschaftlichen und sprachlichen Abhandlungen, besonders durch die „Flora Ostfrieslands“ sowie durch die Bearbeitung einiger Lieberbücher war er auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. In der Morgenandacht des 28. Juni wurde des Heimgegangenen in dankbarer Erinnerung gedacht; am Nachmittage folgte die ganze Schule dem Sarge. Das Gedächtnis des Entschlafenen wird in Ehren bleiben.

2. September. Festakt um 9 Uhr. Verlesung des 138. Psalmes. Ansprache des Direktors im Anschlusse an v. 8 desselben: „Das Werk deiner Hände wollest du nicht lassen!“ Gedichte wurden vorgetragen von Hans Dütschke VI, Alfred v. Schele V, Albert Usansky IV, Theodor Tapper III a. Der Oberprimaner Hermann Keuffel hielt einen Vortrag über die Schlacht von Sedan. Nachmittags  $\frac{1}{2}$ 4 Uhr versammelte sich die ganze Schule auf dem Ellernfelde zu fröhlichem Spiele. Die älteren Schüler spielten Fußball, die mittleren Klassen Schleuderball, die jüngsten Schlagball oder führten Reigen Spiele auf. Vor dem Auseinandergehen verteilte der Direktor nach einer kurzen Ansprache, die mit einem Hoch auf die Veteranen von 1870 schloß, die durch die Meyer'sche Stiftung ausgesetzten Prämien für hervorragende Leistungen im Turnen.

Die Auszeichnung wurde zu teil den Primanern Wilhelm Hinrichs und Theodor Coester, sowie den Tertianern Reinhard Reiners (IIIa) und Fritz Meyer (IIIb).

Am 23. September erhielt der Unterprimaner H. van Senden als Prämie die Cottasche Ausgabe der Rückert'schen Werke auf Grund einer Bestimmung des Herrn Direktor Heynacher, wonach bis auf weiteres aus dem Reinertrage seiner im Buchhandel erschienenen Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Ulrichsschule alljährlich demjenigen Unterprimaner ein Geschenk gemacht werden soll, der die besten deutschen Aufsätze geschrieben hat.

2. Oktober. Schluß des Sommerhalbjahres. An diesem Tage schied Herr Oberlehrer Delfer von uns, um, wie es sein Wunsch war, an das königliche Realgymnasium zu Osnabrück überzugehen. Er hat 14 Jahre unserer Schule angehört und in treuer Pflichterfüllung seines Amtes gewartet. Wir begleiten ihn mit den herzlichsten Wünschen für sein ferneres Wohlergehen in seine neue Stellung.

Am 1. Oktober trat der neue Schuldiener Tjaden, der vorher am hiesigen Archiv als Hülfssdiener beschäftigt war, sein Amt an. Den Sommer über wurde die Stelle aushülfweise verwaltet.

Durch Verfügung der vorgesetzten Behörde genehmigt, wurde die Teilung der beiden Tertien, deren Zahl auf einige 40 Schüler angewachsen war, weiter durchgeführt, so daß im Winter nur noch in der Religion Kombination des Unterrichts stattgefunden hat. Die überschießenden drei Turnstunden hat Oberlehrer Kehren übernommen.

19. Oktober. Wiederbeginn des Unterrichtes. Der neu eintretende Oberlehrer Dr. Heuser<sup>1)</sup> wurde nach der Morgenandacht in sein Amt eingeführt, vier Schüler in die Anstalt aufgenommen.

22. Dezember. Mit dem Schluß des Unterrichtes war nach altem Brauch die Weihnachtsfeier der Schule verbunden. Den Vortrag hielt der Oberprimaner H. Reiners; es deklamierten aus VI Erich Helmsold, V Rupprecht Andriano, IV Peter Bösel, IIIb Hans Berndt. Der Schülerchor unter Leitung des Oberlehrers Dunkmann trug Weihnachtslieder vor. Zur Verteilung gelangten die von den königlichen Behörden der Schule überwiesenen vier Exemplare des Dnkenschen Geschichtswerkes: „Unser Kaiser Wilhelm“ an die Primaner Hermann Keuffel und Hermann van Senden, sowie an die Sekundaner Gerhard Otten und Paul Siemens.

27. Januar. Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs. Die Festrede hielt Oberlehrer Dunkmann über die Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins. Gedichte trugen vor: Karl Schüt aus VI, Gerhard Reinke aus V, Gerhard Focken aus IV, Gerhard Oltmanns aus IIIa, August Vossau aus IIa. — Im Namen Seiner Majestät des Kaisers wurden die drei der Schule geschenkten Exemplare von Wislicenus: „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt“ überreicht: dem Obertertianer Reinhard Reiners, dem Untertertianer Johannes Focken und dem Quartaner Julius van Senden, die aus den mittleren Klassen als besonders würdig ausgewählt waren.

Vom 1.—28. Februar erteilte der Schulamtsanwärter Dettmer aus Linsburg, Kreis Nienburg, den Unterricht des erkrankten Gymnasiallehrers de Boer. Ich unterlasse nicht, der

<sup>1)</sup> Wilhelm Heuser, geboren 1864 zu Nordhausen, besuchte das Realgymnasium in Osterode a./S., promovierte im Sommer 1886 in Göttingen, bestand das Staatsexamen 1887 ebendasselbst, war nach Absolvierung des Probejahres etwa 2 Jahre in England, dann als Vertreter in Lübeck (Katharineum), darauf als Hülfsslehrer in Deynhausen und zuletzt an der Roelleschen Handelsschule in Osnabrück thätig.

hiesigen königlichen Regierung unseren Dank auszusprechen für die schnelle Hülfe, die sie uns durch Überweisung des Herrn Dettmer gewährt hat.

2. März. Mündliche Reifeprüfung unter Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulrates Dr. Breiter.

22. März. Entlassung der Abiturienten, verbunden mit der Gedächtnisfeier für Kaiser Wilhelm I.

28. März. Mündliche Abschlußprüfung der Untersekunda, unter Vorsitz des zum stellvertretenden königlichen Kommissar ernannten Direktors.

Am 1. April feierte der langjährige Dezerent der Ostfriesischen höheren Schulen, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Breiter, sein 50jähriges Dienstjubiläum. Die Ostfriesischen höheren Schulen vereinigten sich zu einer gemeinsamen Tabula gratulatoria, deren Wortlaut Herr Gymnasialdirektor Dr. Schüller festgestellt hat, während die Drucklegung von Herrn Gymnasialdirektor Hermann geleitet worden ist. Wir stimmen in die darin ausgesprochenen Segenswünsche von ganzem Herzen ein. Möge dem hochverehrten, gerechten und wohlwollenden Vorgesetzten ein langer und ungetrübter Lebensabend beschieden sein!

2. April. Schluß des Schuljahres. Dr. Knoche, der an das königliche Gymnasium Andreanum zu Hildesheim berufen ist, wurde aus seinem hiesigen Amte entlassen. Der Direktor sprach ihm Namens der Anstalt die besten Wünsche für sein ferneres Wohlergehen aus. Verkündigung der Verfehlung.

Das Gedächtnis der verstorbenen Kaiser wurde in üblicher Weise begangen.

Während des Schuljahres waren zu vertreten: D.=L. Delfer vom 27.—30. April, sowie vom 4.—14. August (Beteiligung am Englischen Ferienkursus in Göttingen); Dr. Knoche am 10. und 11. Mai, am 24. und 25. Februar; D.=L. Dunkmann am 31. Mai, am 24., 28. und 29. Januar; Prof. Stendel am 15. und 16. November, am 20. und 21. Dezember, sowie am 22. März; Prof. Keuffel vom 30. November bis 1. Dezember; D.=L. Heuser vom 28. Januar bis 1. Februar; G.=L. de Boer vom 13.—15. Januar und dann vom 17. Januar bis 1. März; D.=L. Ballauff vom 2.—7. März; D.=L. Rehren (Geschworener) in einzelnen Stunden vom 8.—17. November; die Professoren Keuffel und Stendel, sowie der D.=L. Delfer, bezw. Heuser (als a. o. Mitglieder der Prüfungs-Kommission für Einjährig-Freiwillige) am 3. und 4. September, sowie am 25. und 26. Februar; endlich Prof. Stendel (Geschworener) in einzelnen Stunden vom 14.—20. März.

## IV. Zählungen.

### A. Schülerzahl während des Schuljahres 1897/98.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Zus.
1. Bestand am 1. Februar 1897 . . . . .	9	11	9	13	17	22	23	16	21	141
2. Abgang bis Schluß 1896/97 . . . . .	9	—	1	1	1	3	1	—	1	17
3a. Zugang durch Versetzung Ostern 1897 . . . . .	10	7	12	14	19	22	16	20	—	120
3b. Zugang durch Aufnahme Ostern 1897 . . . . .	—	—	—	2	1	2	1	5	24	35
4. Bestand Anfang 1897/98 . . . . .	10	7	14	15	22	24	18	25	24	159
5. Zugang im Sommerhalbjahr . . . . .	—	—	—	—	—	1	—	1	—	2
6. Abgang im Sommerhalbjahr . . . . .	1	1	1	—	—	1	—	1	1	6
7a. Zugang d. Versetzung zu Michaelis . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7b. Zugang d. Aufnahme zu Michaelis . . . . .	—	—	—	—	2	—	1	—	1	4
8. Bestand am Anfang des Winterhalbjahrs . . . . .	9	6	13	15	24	24	19	25	24	159
9. Zugang im Winterhalbjahr . . . . .	—	—	—	1	—	2	1	—	—	4
10. Abgang im Winterhalbjahr bis zum 1. Februar 1898 . . . . .	—	—	1	—	—	1	—	—	1	3
11. Bestand am 1. Februar 1898 . . . . .	9	6	12	16	24	25	20	25	23	160
12. Durchschnittsalter am 1. Februar 1898 . . . . .	19,00	18,75	17,08	16,40	15,35	14,20	12,92	11,83	10,92	—

### B. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Evang.	Kathol.	Dissid.	Juden	Einheim.	Auswärt.
1. Am Anfange des Sommerhalbjahrs	147	6 und 1 Aitkath.	—	5	109	50
2. Am Anfange des Winterhalbjahrs	148	6 und 1 Aitkath.	—	5	110	49
3. Am ersten Februar 1898 . . . . .	148	6 und 1 Aitkath.	—	5	111	49

### C. Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst

erhielten Ostern 1897: 12; Michaelis 1897: kein Schüler. Keiner ist zu einem praktischen Berufe abgegangen.

## D. Aliturienten.

Jahre 1898.

N. Nr.	N a m e n.	Geburts-		Bekanntnis.	Stand und Wohnort des Vaters.	Dauer des Aufenthalts in der Schule.		Gründlicher Beruf.
		Tage.	Ort.			in der Schule. Jahre.	in der Prima. Jahre.	
1	Hermann Reuffel	28. Okt. 1879	Sturich	Lutherisch	Professor in Sturich	9	2	Rechte.
2	Hans Fischer	27. Aug. 1876	Döbelgöbne in Döbelburg	Lutherisch	weil. Apotheker in Döbel- göbne	1 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	1 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	Elektrotechnit.
3	Johannes Schüller	31. Dez. 1879	Hannover	Lutherisch	Postdirektor a. D. in Sturich	7	2	Rechte.
4	Ernst Stenbel	28. Nov. 1879	Sturich	Lutherisch	Professor in Sturich	9	2	Forstfach.
5	Bernhard Ebenhüngen	7. Sept. 1878	Hewsum, Kr. Embden	Reformiert	weil. Arzt in Hewsum	2	2	Baufach.
6	Christoph Winter	11. Sept. 1879	Sturich	Lutherisch	Meinshändler in Sturich	10	2	Rechte.
7	Johann de Potttere	5. Juli 1879	Santos in Brasilien	Reformiert	weil. Kaufmann in Santos	10	2	Rechte.
8	Theodor Coefer	26. Mai 1877	Wrdorf, Kr. Wittmund	Lutherisch	weil. Lehrer in Wrdorf	8	2	Theologie.
9	Heinrich Reimers	9. April 1879	Sturich	Lutherisch	Bankier in Sturich	9	2	Theologie.

## E. Namen-Verzeichnis der Schüler.

Die mit einem \* Bezeichneten sind während des Schuljahres abgegangen. Bei den Auswärtigen ist die Heimat angegeben.

### Ober-Prima.

1. Hermann Keuffel.
2. Hans Fischer aus Dvelgönne.
3. Johannes Schlüter.
4. Ernst Stendel.
5. Bernhard Edenhuizen aus Pewsum.
6. Christoph Winter.
7. Johann de Potttere.
8. Theodor Coester aus Urdorf.
- \*9. Heinrich Sneider aus Kemels.
10. Heinrich Reimers.

### Unter-Prima.

11. Carl Reimers.
12. Hermann van Senden.
- \*13. Wilhelm Hinrichs aus Ihlowerfehn.
14. Albrecht Nedderjen aus Schirum.
15. Gustav Richter.
16. Konrad de Boer aus Keepsholt.
17. Wilhelm Winter.

### Ober-Sekunda.

- \*18. Karl Sachje.
19. Otto Richnow.
20. Gerhard Otten aus Großefehn.
21. Hermann Weerts.
22. Rudolf Kummer.
23. Friedrich Schlüter.
24. Adolf Brinckmann.
25. Wilhelm Köber a. Elze, Kreis Gronau.
26. Bernhard Soeken.
27. Clemens Hering.
28. Fritz Duis.
29. Gerhard Kuhlfs.
30. August Loffau.
- \*31. Johannes Kooften aus Sandhorst.

### Unter-Sekunda.

32. Paul Siemens aus Timmel.
33. Friederich Ebel aus Neu-Gattersleben.
34. Christian Hesse.
35. Ludwig Sauerwein aus Timmel.
36. Heyo Wennenga aus Pewsum.
37. Johann Wübbena aus Eilsum.
38. Wilhelm Duis.
39. Heinrich Diercke aus Osnabrück.
40. Bernhard Reimers.
41. Carl Loffau.

42. Jacob Bruns aus Forlig-Blaukirchen.
43. Theodor Janssen a. Landschaftspolder.
44. Erich Berndt.
45. Bodo Kemmers.
46. Wilhelm Hippen.
47. Hermann Timmen aus Carolinenfiel.

### Ober-Tertia.

48. Focke Zimmermann aus Strachholt.
49. Peter Meyer aus Strachholt.
50. Reiner Reiners aus Upende.
51. Riete Peters aus Ost-Großefehn.
52. Johann Kannegießer aus Holtrop.
53. Theodor Focken aus Egels.
54. Johann Foken.
55. Otto Stendel.
56. Tönjes Schapp aus Mitte-Großefehn.
57. Alfred Pockrandt.
58. Hermann Ihnen.
59. Frerich Croon.
60. Theodor Tapper.
61. Karl Raffau.
62. Theodor Graepel a. Westrhauderfehn.
63. Gerhard Oltmanns.
64. Martin Rieken aus Altharlingerfiel.
65. Otto Meisenburg.
66. Metus Janssen.
67. August de Boer aus Keepsholt.
68. Bernhard Meyer a. Westrhauderfehn.
69. Otto Harbers aus Oldenburg.
70. Wilhelm Fremy.
71. Sunte Habben aus Biesterfeld.

### Unter-Tertia.

72. Johannes Focken aus Wiesens.
73. Bernhard Sieften aus Mary.
74. Anton van Senden.
75. Wilhelm Ahlefeld.
76. Julius Schürmann.
77. Theodor Welter.
78. Johann Balffen aus Spekerfehn.
79. Theodor Pauls aus Großefehn.
80. Jacobus Knoop aus Rahe.
81. Heinrich Schulze.
82. Friede Weerts.
83. August Winter.
84. Heinrich Pauls aus Großefehn.
85. Adolf Sachje.

86. Johannes Wumfes.
87. Heinrich Rehbock.
88. Hans Sachse.
89. Karl Steen.
90. Georg Hering.
91. Heinrich Nölke aus Wiefede.
92. Fritz Meyer.
93. Max Welter.
94. Heinrich Pape.
95. Hans Berndt.
96. Wilhelm Boele.
- \*97. Jakob Seckels.
- \*98. Ottofar Dettmer.

#### Quarta.

99. Heinrich Kohlfs.
100. Georg Quittel.
101. Julius van Senden.
102. Erich Neuß.
103. Gerhard Focken aus Wiefens.
104. Julius Loffau.
105. Peter Bösel.
106. Albert Usansky.
107. Ludwig Buschmann aus Wefsterende.
108. Johann Pickenbach.
109. Enno Koch.
110. Heinrich Sievers.
111. Reinhard Kromminga.
112. Fooké Habben.
113. Karl Tasche.
114. Harry Richter aus Helena, Montana,  
Nord-Amerika.
115. Adolf Schütze.
116. Johann Hickmann.
117. Eugen Bachur aus Berlin.
118. Werner Besch.

#### Quinta.

119. Franz Humborg.
120. Ottofar v. Seebach.
121. Gerhard Reinke aus Rorderney.
122. Rupprecht Andriano.
123. Walthert Kummer.
124. Friedrich Müller.
125. Wilhelm Tapper.

126. Fritz Nölke aus Wiefede.
127. Hans Wachter.
128. Hermann Meints aus Wiegboldsbur.
129. Franz Müller aus Strachholt.
130. Willy Kluge.
131. Karl Meinhard.
132. Reinhard Habben.
133. Elko Friesenborg aus Marienhaf.
134. Rudolf Müller.
135. Johann Fokken aus Ems.
136. Georg Frerichs.
137. Gerhard Janssen.
138. Adalbert Winter.
139. Emil Lehmann.
140. Alfred v. Schele.
141. Heinrich von Oven.
142. Karl Vogberg.
143. Johann Steen.
- \*144. Heinrich Schulte.

#### Sexta.

145. Hans Frerichs.
146. Otto Mohr.
147. Gerhard Welter.
148. Herbert Thering.
149. Talado Boede.
150. Hans Dütschke.
151. Gilt Steffens a. Kl.-Charlottengrode.
152. Levy Wolff.
153. Karl Engelhardt.
154. Julius Usansky.
155. Hermann Suur.
156. Folkert Hickmann.
157. Meenhard Wumfes.
158. Paul Sachse.
159. Hans Welge.
160. Erich Helmold.
161. Gieft Fintenburg aus Bedekaspel.
162. Hermann Boldt.
163. Karl Schüt.
164. Heinrich Schulenberg.
165. Eberhard Tammen aus Egels.
166. Wilhelm Pickenbach aus Sandhorst.
167. Heinrich Meier aus Groningen.
- \*168. Hugo Pfähler.
- \*169. Heinrich Schlegel.

## V. Sammlungen von Lehrmitteln.

### 1. Bibliothek.

An Geschenken gingen ein: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele (1897) von Schenkendorff und Schmidt und Unser Heldenkaiser von W. Duden, vom Herrn Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten Dr. Bosse; Inscriptiones Italiae inferioris dialecticae ed. J. Zuettaieff, Mostau 1896, als Geschenk des Verfassers vom Herrn Minister überwiesen; Händels Werke, Lieferung 58, Opfern Band IV, Supplemente, enthaltend Quellen zu Händels Werken, Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen von 1867 und Sie sollen ihn nicht haben, von P. Parey, vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium in Hannover. Capelle, Das städtische Lyceum I zu Hannover von 1848—1898; Ellissen, Chinesische Gedichte; F. A. Lange, Schillers philosophische Gedichte, herausgegeben von Ellissen; Buchenau, Die freie Hansestadt Bremen und ihr Gebiet, 2. Aufl.; Gotop, Lehrbuch der deutschen Litteratur, 2. Aufl.: von den Herren Verfassern. D. Ammon, Die Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlage, 2. Aufl., von Herrn Landrichter Bozi in Aurich; R. E. Georges, Ausführliches deutsch-lateinisches und lateinisch-deutsches Lexikon, 6. Aufl., von Frau Obergerichtsrat Rhoden in Hannover; Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins in Bremen XIV 1; Zeitschrift für Gesundheitspflege, redigiert von Kotelmann, 1897; Ed. v. Hartmanns Philosophie von Arth. Drews, 1889.

Es wurden gekauft: Die Fortsetzungen vom Zentralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen; Monatschrift für das Turnwesen; Zeitschrift für das Gymnasialwesen; Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik; Deutsche Litteraturzeitung; Zeitschrift für den mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht; Allgemeine deutsche Biographie, Band 42; Grimm, Deutsches Wörterbuch; Lyon, Zeitschrift für den deutschen Unterricht; Bornemann-Müller, Jahrbuch der Erfindungen, Band 33; Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen; Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer in Emden; Bursians Jahresbericht, 25. Jahrgang; ferner Baumeister, Die Einrichtung und Verwaltung der höheren Schulen in Europa und Nord-Amerika; Zange, Didaktik und Methodik des evangelischen Religionsunterrichts; D. Jäger, Lehrkunst und Lehrhandwerk; E. Curtius, Altertum und Gegenwart, Gesammelte Reden in 3 Bänden; Baumeister, Handbuch der Erziehung, Didaktik und Methodik, 2. Hälfte; Roscher, Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, 2. Band; Zw. v. Müller, Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft, V 2a; R. Kühner, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache, II 1, 3. Aufl.; Dünker, Erläuterungen zu deutschen Klassikern, 79—81; D. Keller, Die Leute von Seldwyla und Der grüne Heinrich; A. F. Hebbels sämtliche Werke; Cosack, Materialien zu Lessings Hamb. Dramaturgie; Wislicenus, Deutschlands Seemacht sonst und jetzt; Ransen, In Nacht und Eis; Raemmel, Der Werdegang des deutschen Volkes und Illustrierte Geschichte der neuesten Zeit; Evers und Fauth, Hilfsmittel zum evangelischen Religionsunterricht, Heft 9—14; Müller-Pouillet-Pfaundler, Lehrbuch der Physik, II 1; Wölfflin, Archiv für lateinische Lexikographie X; Driver, Einleitung in die Litteratur des alten Testaments; Verhandlungen der 10. Direktoren-Versammlung der Provinz Posen und der 23. der Provinz Westfalen; Uhlhorn, Die christliche Liebesthätigkeit, 2. Aufl.; Kethwisch, Jahresberichte über das höhere Schulwesen XI; Köchling, Knötel und Friedrich, Die Königin Luise in 50 Bildern; E. Ziegler, Aus Ravenna; A. Fournier, Napoleon I., 3. Band; Das neue Universum, 18. Jahrgang; Höcker, Zwei Riesen von der Garde; Doppel, Hannibals Schwert; Laskowiz, Friedrich der Große im 7jährigen Kriege; B. Hoffmann, Dunkel Toms Hütte, 13. Aufl.; Arnold, Am heiligen Nil; W. Hauff, Das Wirtshaus im Speessart; Fr. Hoffmann, Columbus, Cortez und Pizarro; Meister, Die Schatzsucher im Eismeere; Falkenhorst, Eldoradofahrer; Haucke, Die Goldhöhle der Sonora; Pederzani-Weber, Die Marienburg; Buttke-Biller, Ein Mann ein Wort; Pederzani-Weber, Götz von Berlichingen; Kleinschmidt, Aus Deutschlands Vergangenheit; Frank, Der Rattenfänger von Hameln; Bonnet, Im Banne des Löwen; Höcker, Der Erbe des Pfeiferkönigs, In heimlichem Bunde, Deutsche Treue, welche Tücke, Unter dem Joche der Caesaren, Durch Kampf zum Frieden, Zwei Streiter des Herrn, Ein deutscher Apostel, Wuotans Ende; Wacker-mann, Der Geschichtschreiber P. Corn. Tacitus.

## 2. Physikalisches Kabinet.

1. Apparat zur Erläuterung der Gesetze der schiefen Ebene. — 2. Centrifugalmaschine und Nebenapparate. — 3. Blasebalg mit Windlade und Pfeifen. — 4. Spektalapparat und Nebenapparate. — 5. Rad an der Welle. Oberflächliches und unterflächliches Wasserrad. — Der Anstalt waren von der vorgelegten Behörde 319 Mark 75 Pf. überwiesen zur Anschaffung von Nr. 1—4.

## 3. Naturwissenschaftliche Sammlung.

Geschenk von Herrn Apotheker Nassau ein ausgestopfter Steißfuß (*Podiceps septentrionalis*), von Herrn Kaufmann Brindmann ein Waldkauz; von Untertertianer B. Meyer Kiefer vom Delfin, exotische Insekten, eine Rohrdommel; von Obersekundaner Otten Seesterne, Seeigel und Krebse; von Quintaner von Schele ein im Moor gefundenes Büffelhorn, eine Meerspinne (*Maja squinado*); von Quintaner Fr. Müller ein Erdmolech in Spiritus; von Quintaner Tapper einige Mineralien; von Sextaner Dütsche 2 Kreuzottern in Spiritus.

Angeschafft mehrere zoologische und botanische Wandbilder von Meinhold, Gerold, Niepel, Lehmann, Ahles, Zippel und Bollmann. — 9 botanische Blütenmodelle von Zauch. — Insektenmetamorphosen in Glaskästen (Heupferd, Kohlweißling, Tagpfauenauge, Schlupfwespe). — Ausgestopfte Fische (Aalmutter, Karpfen, Schleie, Neunauge, Aal). — Ein Steinmarder ausgestopft. — Eine Normalsammlung kolonialer Erzeugnisse für Schulzwecke, zusammengestellt von dem Naturhistorischen Institut Linnaea in Berlin.

## 4. Karten- und Bilderammlung.

Debes: Schulwandkarte von Deutschland. — Kiepert: Imperium Romanum. — Bamberg: Karte von Südamerika. — Bamberg: Karte von Nordamerika. — Seemann: Wandbilder. Lieferung 7 und 8.

# VI. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Meyersche Stiftung für turnerische Leistungen. Die regelmäßig abzuhebenden Zinsen eines Kapitals von 300 Mark werden zu Prämien verwendet; vergl. Ereignisse des Schuljahres, 2. September, Seite 60.

# VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Das neue Schuljahr beginnt Dienstag den 19. April, morgens 8 Uhr. Die Anmeldung zur Aufnahme und die Prüfung der Angemeldeten findet Montag den 18. April von 10 Uhr ab auf dem Schulsaale statt. Vorzulegen sind ein Zeugnis der früher besuchten Schule und die Schulhefte des letzten Vierteljahres, ein Impfschein und von Schülern, welche das zwölfte Lebensjahr überschritten haben, ein Zeugnis über die Wiederholung der Impfung. Schüler evangelischen Bekenntnisses müssen auch einen Tauffchein vorzeigen. Die in Sexta aufzunehmenden Schüler haben Papier und Feder mitzubringen. Die Wahl der Wohnung hängt von der Genehmigung des Direktors ab.

2. Die Ferien des nächsten Schuljahres sind Seite 59 angegeben.

Professor Dr. Mücke,  
Königl. Gymnasialdirektor.